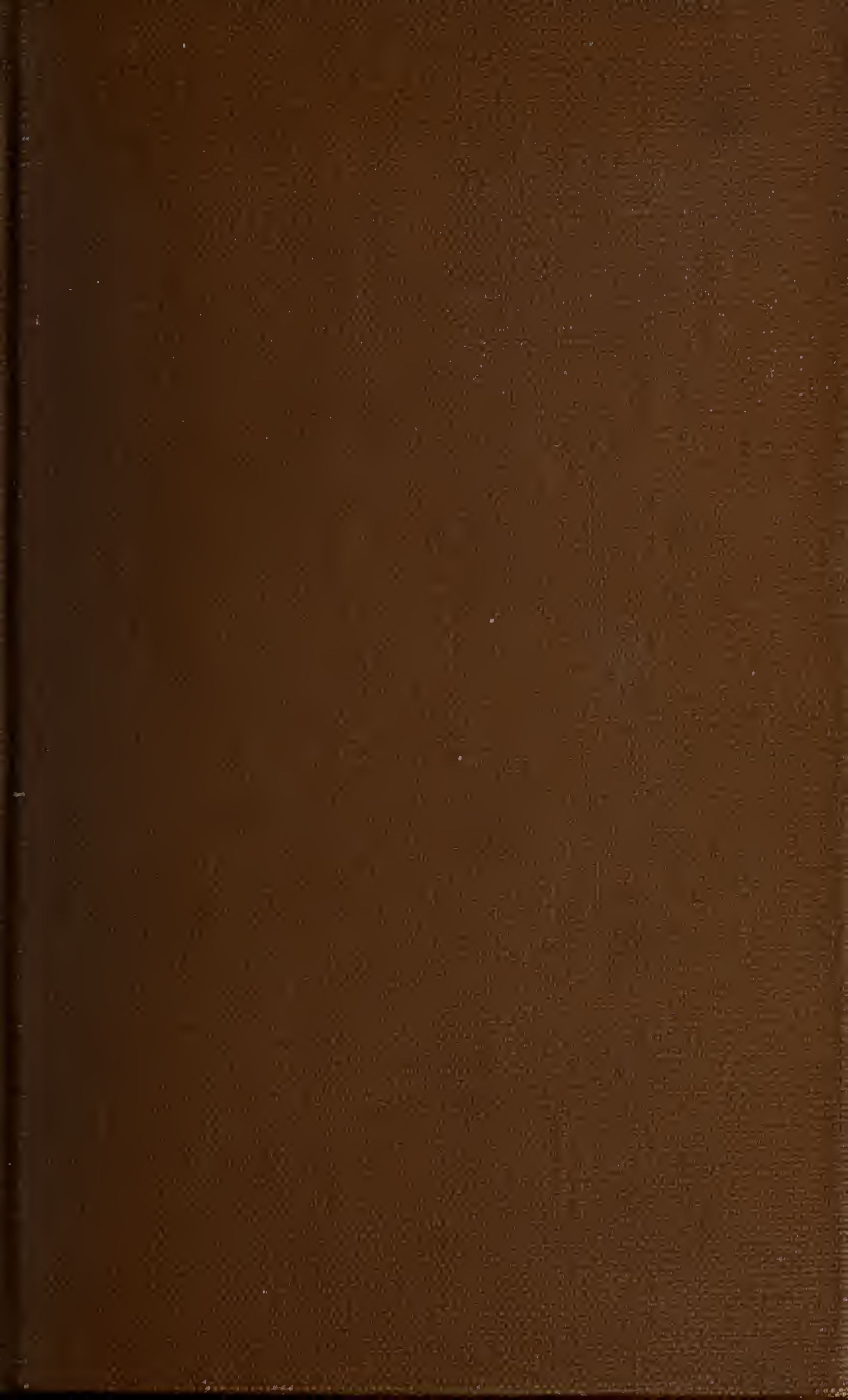


Sammlung

deutscher Gedichte,

welche sich

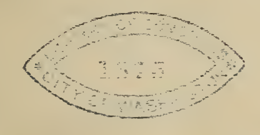
zum Declamiren

in den mittleren und oberen Gymnasialklassen eignen,

herausgegeben

von

Dr. K. Volckmar,
Director am k. Gymnasium zu Aurich.



Dritte verbesserte Auflage.

Göttingen,
Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag.
1865.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Schon seit mehreren Jahren habe ich bei dem deutschen Unterrichte, welchen ich auf dem hiesigen Pädagogium ertheile, für die Declamationsübungen das Bedürfniß einer der vorliegenden ähnlichen Gedichtsammlung gefühlt, da der hier eingeführte Dichtersaal von Götzinger immer zu bald erschöpft wurde, andere Sammlungen aber, so viel ich deren kennen lernte, auch nicht meinen Anforderungen entsprachen. Denn theils waren dieselben, so vortrefflich sie auch sonst sein mochten, (z. B. die von Echtermeyer oder G. Schwab) zu wenig für die Declamationsübungen berechnet, theils enthielten sie, wenn sie für jene Uebungen wirklich bestimmt waren, entweder zu viele nüchterne hohl pathetische, süßlich sentimentale Gedichte, oder sie schlossen absichtlich unsre älteren Dichter, sogar Schiller, aus (z. B. Cosmar in seinem Athenäum). Letzteres darf in einer Sammlung für Schulen durchaus nicht geschehen, weil die Werke derselben keineswegs, wie man wohl meint, der Jugend überall leicht zugänglich sind.

Da ich zunächst ein Bedürfniß befriedigen wollte, welches mir gerade an der hiesigen, der unteren Classen entbehrenden Anstalt fühlbar geworden, so ist meine Auswahl nur, wie der Titel anzeigt, für die mittleren und oberen Gymnasialclassen bestimmt. Ob dieselbe ihrem Zwecke entspricht, dies zu entscheiden überlasse ich dem Urtheile kundiger Lehrer. So viel kann ich versichern, daß ich die Ausführung der Arbeit mit Liebe und Fleiß betrieben habe. Ich glaube, man kann nicht genug

darauf bedacht sein, Elemente in den Unterricht zu mischen, die der jugendlichen Seele Wärme, Schwung und Frische zu verleihen und zu bewahren vermögen. Sollte ich hierzu mein Scherflein beigetragen haben, so würde ich mich überreich belohnt fühlen.

Ilfeld, den 23. März 1845.

Bei der zweiten Auflage dieser Sammlung sind einige Gedichte, welche sich in der ersten Auflage fanden, weggelassen, dagegen manche neue hinzugekommen, bei deren Auswahl auch darauf mit Rücksicht genommen wurde, daß sie Muster für einige in der ersten Auflage nicht beachtete poetische Formen z. B. das Sonett bieten konnten. Das Verzeichniß der Dichter ist auf den Wunsch befreundeter Lehrer hinzugefügt. So glaube ich, hat das Buch in der neuen Auflage nicht unbedeutend gewonnen.

Ilfeld, 1. November 1852.

Auch bei dieser dritten Auflage bin ich bemüht gewesen, das Buch immer mehr zu vervollkommnen, indem ich theils gute Gedichte hinzufügte, theils weniger passende ausschied. Möge so die Sammlung auch ferner dazu beitragen, den Sinn für Poesie, für alles Gute und Schöne zu beleben und zu fördern!

Aurich, im März 1865.

K. V.

Inhalt.

Das Schlaraffenland.

Das Königreich Schlaraffenland
Ist faulen Leuten wohlbekannt;
Der Eingang aber ist gar schwer;
Denn um die ganze Gegend her
Liegt ein Gebirg' von Hirsebrei,
Breit wohl zwei Meilen oder drei.
Wer einziehn will, muß sich vermessen,
Durch dies Gebirg sich durchzuessen.
Hat er dazu Kraft und Geschick,
So ist er drin im Augenblick.
Die Dächer sind von Zuckerfladen,
Und Honigkuchen Thür und Laden,
Speckkuchen aber Diel' und Wände.
Um jedes Haus zieht man behende
Rings einen hohen schönen Zaun
Von Leberwürsten fett und braun.
Voll Sekt sind alle Bäch' und Flüsse,
Und wenn es schloßt, schloßt's Pfeffer-
nüsse.
Auf Tannen, Fichten, Birken, Eichen
Giebt's Mandeln, Bräzeln und dergleichen.
Ein Schinkenschnitt ist jedes Blatt,
Und ausgepflastert jede Stadt
Mit Eierkuchen und mit Torten.
Von Marzipan sind Thor' und Pforten.
Ein Schweizerkäs' ist jeder Stein,
Und wenn es regnet, regnet's — Wein.
Die Dornenhecken tragen Trauben,
Zimmt und Macronen alle Lauben,
Auf Weidenbäumen Semmel stehen
An Bächen Milchs; die Winde wehen;
Die Semmeln fallen plumps hinein,
Und Alles schmaus't, so Groß, als Klein.
Gekocht, gesalzt, gebraten gehen
Die Fisch' in Teichen und in Seen;
Am Ufer stehn sie alle still;
Man fängt, so viel man immer will.
Auch fliegen um — Ihr könnt es glauben —
Gebraten Hühner, Gäns' und Tauben;
Wer sie zu fangen ist zu faul,
Dem fliegen schnurr sie in das Maul.
Die Säu' alljährlich wohl gerathen,
Sie gehn umher und sind gebraten;
Ein Messer steckt in ihrem Rücken;
Der erste nimmt die besten Stücken,
Und steckt das Messer wieder ein,
Damit auch Andre sich erfreun.
Die Menschen wachsen an den Aesten,
Wie Pflaumen, flugs mit Stiefeln, Westen
Und Kleidern von Damast und Drap
Und fallen, wenn sie reif sind, ab.
Auch ist ein Jugendbad im Reiche;
Drin baden Arme sich und Reiche,
Und wer sich badet, wird verjüngt.
O, da giebt's Lust! Man tanzt; man
singt;
Es schießen nach dem Ziel die Gäste,
Der Weitste ab gewinnt das Beste,
Im Lauf gewinnt der Letzt' allein.
Wer träg ist, schläft beim Sonnenschein;
Dem giebt man für die Stund' ein'n
Thaler.
Reich wird der schlechteste Bezahler;
Denn steht die Schuld ins andre Jahr,

Reicht man die Schuld ihm dreifach dar.
Hast du gespeiset einen Braten,
So zahlt man dir flugs vier Ducaten. —
Vor Einem nur mußt du dich wahren:
Vernunft allhier zu offenbaren.
Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt',
Dem wär' kein Mensch im Lande hold.
Wer Lust an Zucht und Arbeit hat,
Dem untersagt man Land und Stadt,
Wer aber thut, was Weisheit tadelt,
Der wird in diesem Reich geadelt.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverständig, säuft und frißt,
Der wird hier flugs gemacht zum Fürsten;
Wer trefflich ficht mit Leberwürsten,
Der wird zum Ritter auserkoren
Und heißet Eu'r Hochwohlgeboren.
Wer seinen Tag vollbringt mit Schlafen,
Den macht man hier alsbald zum Grafen.
Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
Der wird des Kaisers Hofkaplan.
Wer aber schlechter ist, als Alle,
Den rufet man mit großem Schalle
Zum Landesherrn und Kaiser aus;
Sein Wappen ist das Schellendaus.

Hans Sachs.

Hermann und Thusnelda.

Ha! dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt. So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! (ich bebe vor Lust,) reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut. Wie glüht die Wange!
Hermann, Hermann, so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt,

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest.
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist. Erzählts in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe.
Siegmar ist bei den Göttern.
Folg' du und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

Heinrich der Vogler.

Der Feind ist da. Die Schlacht beginnt.
Wohlauf, zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland.

Heut fühlet er die Krankheit nicht;
Dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, Heil dir, Held und Mann,
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbei.
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt.

Streu' furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh'!

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.

Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher;
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei,
Das geht durch Mark und Bein.

Uns preis't mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit.

Uns preis't, der Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind.
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod.

Klopstock.

Aus Nathan dem Weisen.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth

Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Giebt jedem insbesondre seinen Segen, —

Und seinen Ring, — und stirbt. —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich. —

Lessing

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?"

„Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und sein wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braus't
Er nieder; seine Tanne saus't;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnden, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumichter Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

J. G. Jacobi.

Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,
Wo? hab' ich nicht gefunden.
Der blies da schon manch liebes Jahr
Des Nachts und rief die Stunden;
Und zwar war das sein Methodus:
Er that das Horn auf's Maul und blus,
Und dann pflegt' er zu sagen:
Das Klock hat zehn geschlagen!

Einmal nun, eh' er sich's versah,
War Wipp, der Rathhausdiener, da:
Gleich marsch zum Bürgermeister! —
„Was ruft er denn so falsch und dumm?
Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
Denn Klock ist genris masculum!
So ruf er also weiter!"

Ihr Excellenz und Hochgebor'n
Hat in der Stadt zu schalten;
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlorn:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
Drum will ich das Klock halten!

„Er will nach einer solchen That
Noch wider den hochweisen Rath
Ein Wort und Obstat wagen?
Im Namen unsrer guten Stadt:
Will er bald der Klock sagen?
Das genus hat er uns verhunzt,
All' unsre Ehr' zerreißt er!
Meint er, man trägt das Schwert umsonst?
Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
Und bringst mich da in solche Brunst —"
Der Klock, Herr Bürgermeister!

Claudius.

Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edlen, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die sichern hin.

Weiter schaue! Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese, du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

Und du säumetest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willst du zertheilet auch
Knie'n vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth,
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach, die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei ein Germanien!

J. G. v. Herder.

Don Guzman der Getreue.

„Don Alonso! Don Alonso!
Schau herunter von den Zinnen,
Und dann sag' uns, ob du endlich
Willst Tarifa übergeben?" —

Auf die Zinnen tritt der alte
Don Alonso Perez Guzman;
Sieht gefangen von den Mohren
Seinen Sohn, den Erstgebornen,
Der sein Trost in seinem Alter
Und das Licht ist seiner Augen,
Und der Spiegel seiner Jugend
Und die Ehre seines Namens;
Sieht die Schwerter schon erheben,
Hört den Hohn der frechen Heiden: —

„Willst du tauschen, Don Alonso?
Für das Leben deines Sohnes
Uns Tarifa übergeben,
Oder lieber, bleich und blutig,
Seh'n sein Haupt auf unsern Spießen?"

Schweigend hört's der alte Vater,
Sieht gen Himmel starr und stumm,
Reißt sein eignes tapfres Schwert dann
Aus der Scheide, wirft's hinunter
Zu den Henkern seines Sohnes:

„Meinem Gott und meinem König
Opfert ihn mit meinem Schwerte!"

Mit der Linken faßt er zitternd
Seinen Bart, den silberweißen;
Lehnt die Stirne an die Mauer,
Bis der Heiden lauter Jubel
Ihm verkündet, daß im Blute
Seines Sohnes Haupt jetzt rollet —:
Und Tarifa ist gerettet!

Darum wird auf ew'ge Zeiten
Don Alonso Perez Guzman
Zubenamet: Der Getreue.

J. G. v. Herder.

Wie Hieronimus Jobs zum Candidaten examinirt ward, und wie es ihm dabei ergieng.

Wie Hieronimus Jobs ob der Gefahre
Des nahen Examens zu Muthe ware,
Und sein gemachtes ängstliches Gesicht,
Dies alles begreift der Leser nicht.

Es wäre also solches zu schildern vergebens.
Die fürchterlichste Stunde seines Lebens
Nahte nunmehro endlich herzu;
Ach! du armer Hieronimus, du!

Als nun die ganze geistliche Schare
Der hochehrwürdigen Herren beisammen ware,
So setzten, praemissis praemittendis,
Sich alle um einen großen Tisch.

Hieronimus trat mit Zittern und Zagen
Vor die sämmtliche Gesellschaft der weißen Kragen
Und scharrete ihnen demüthig den Gruß.
O weh dir! o weh dir! Hieronimus.

Zuvörderst erkundigten die Examinatores
Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores
Und fragten ihn bald, ob er auch hätt'
Ein Zeugniß von der Universität?

Hieronimus ohne sonderliche Umstände
Gab das Attest in des Inspectors Hände,
Welcher dasselbe alsbald lus;
O weh dir! o weh dir! Hieronimus.

Der Herr Inspector machte den Anfang,
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schnäuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte, indem er den Bauch strich:

„Ich, als zeitlicher pro tempore Inspector
Und der hiesigen Geistlichkeit Director,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?"
Alsbald antwortete Hieronimus:

„Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft
Und wärmet und stärket mit großer Kraft."

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
Der Inspektor sprach zuerst: „hem! hem!"
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hob der Assessor an zu fragen:
„Herr Hieronimus! thun Sie mir sagen,
Wer die Apostel gewesen sind?"
Hieronimus antwortete geschwind:

„Apostel nennt man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Genüge,
Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus."

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobses ꝛc.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager
Und er sprach: „Herr Candidat! sag' er,
Wer war der heilige Vater Augustin?"
Hieronimus antwortete kühn:

„Ich habe nie gehört oder gelesen,
Daß ein andrer Augustin gewesen
Als der Universitätspedell Augustin,
Er citirte mich oft zum Prorector hin."

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobses ꝛc.

Nun kam auch an den Herrn Schreier,
Den Hieronimus zu fragen, die Reihe;
Er fragte also: Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronimus that die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel,
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke „zum Engel" genannt.

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobses ꝛc.

Herr Plötz hat nun fortgefahren
Zu fragen: „Herr Candidate! wie viel waren
Concilia oecumenica?"
Und Hieronimus antwortete da:

„Als ich auf der Universität studiret,
Ward ich oft vor's Concilium citiret,
Doch betraf solches Concilium nie
Sachen aus der Oeconomie."

Ueber diese Antwort des Candidaten Jobses ꝛc.

Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre,
Seine Frage schien zu beantworten sehr schwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube gewesen sei?

Antwort: „Ja diese einfältigen Teufel
Glaubten, ich werde sie ohne Zweifel
Vor meiner Abreise bezahlen noch,
Ich habe sie aber geprellet doch."

Ueber alle diese Antworten des Candidaten Jobses ꝛc.

Joh. Arn. Kortüm.

Der Bauer und der Maler.

Mein Herr Maler, will er wohl
Uns abconterfeien?
Mich, den reichen Bauer Troll,
Und mein Weib Mareien:
Michel, meinen ältsten Sohn,
Meine Töchter kennt er schon,
Ursel, Grete, Trinen,
Haben gute Mienen.

Mal' er mir das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen;
Michel fährt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.
Nah am Kirchhof steht das Haus,
Wo wir gehen ein und aus;
Vorne Renovatum,
Jahreszahl und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir kommuniziren;
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier raschen Stieren;
Ich, der Vater, flick am Zaun,
Meine Frau macht Butter braun,
Meine Töchter alle
Schaffen in dem Stalle.

Mal' er auch den Herrn Pastor,
Wie er schimpft und tobet,
Wie mein Junge auf dem Chor
Schöne Mädchen lobet.
Ihn zu sehen braucht er nicht,
Mal' er nur ein breit Gesicht,
Oben die Perücke,
Und am Arm die Krücke.

Mal' er auch, wie Hans das Heu
Auf den Hausstall bringet,
Und „Wach' auf, mein Herz" dabei
Brummend vor sich singet;
In dem Feld — versteht er's wohl? —
Wie viel ich an Scheffel voll
Könnte profitiren,
Muß mein Sohn addiren.

Mal' er auch, wie ich vor'm Schlaf
Nehme eine Prise,
Und mach' er, daß ich auch brav
Hinterdrein dann niese.
In dem Stalle — hört er es? —
Wiehert mein Kroater;
Meiner Frau fällt unterdeß
Von dem Schooß der Kater.

Bunte Farben lieb' ich, traun,
Sonderlich das Rothe!
Mich mal' er ein bischen braun,
Wie das Braun am Brote;
Meiner Frau, vergeß' er's nicht,
Mal' er'n kreideweiß Gesicht,
Meinen jungen Rangen
Rosenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufzutragen!
Denn da er zwei Thaler kriegt,
Darf er gar nicht klagen.
Das Gemälde braucht ganz klein,
Nur zehn Ellen groß zu sein.
Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei mir essen.

Kommt er und besucht er mich,
Kann er viele Sachen
Mir dann so gelegentlich
In das Bild noch machen:
Einen Berg und all' mein Vieh;
Vor dem Berg' die Schaaf' und Küh',
Hinter'm Berg die Schweine,
Doch — versteht er's? — meine.

B. A. Duncker.

Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn;
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Hölty.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Ungehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach, aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O, wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rossesgufen;
Und klirrend stieg ein Ritter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling;
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du? —
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht? . . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaus't der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeschlagen!“

„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette.“

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land,
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell;
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„Ach nein! ... doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.

Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!“ —
„Ach! laß sie ruh'n die Todten!“

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruh'n die Todten!“ —

„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitsbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,

Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft,
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig,
Gott sei der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb und feucht,
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern schwoll;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll.
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort:
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort!
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schöner Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! komm geschwind.
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh! schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang?
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist der Preis! Komm her, nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn,

Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solchen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

G. A. Bürger.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er!

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei,
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?

Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten!
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand!" —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten;
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf,
Doch lös'te kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.

Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen, es muß euch was angethan sein!"

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken!
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wol werth bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen!
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen

Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wohl minder werth sein." —

„Hum," sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

„Ha!" lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!"

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!"

„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,

Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,
Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,
Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein."

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid ihr in Ernst mir zu Gnaden erbötig:
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon."

„Ha bravo! du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief bescheert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

G. A. Bürger.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel."

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch! quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.

Sieh da! Sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht;
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht,
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier zur rechten Frist!
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!" —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pilger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich!
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur'
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!"
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen."

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;

Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saus't,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger.

Der Köhler und die Diebe.

Einst war einem König sein Goldschatz gestohlen.
Er ließ seine Seher und Wahrsager holen.
„Dreitausend Dukaten gelob' ich zum Preis
Dem, der zu erkunden die Räuberbrut weiß.

Da gingen tiefsinnig die Seher von dannen,
Sie fragten Orakel und riethen und sannen,
Doch Keiner erfuhr von dem Schatz nur ein Wort,
Da zürnte der König und jagte sie fort.

Matz Velten, ein Köhler, den Hunger verzehrte,
Vernahm es an seinem erkalteten Heerde.
Er rückte die Mütze und meinte: „Ei, Ei!
Dreitausend Dukaten! Ach, hätt' ich nur drei!"

Er stützte den Kopf auf den Arm ein klein wenig
Und rieb sich die Stirne: „Ich gehe zum König.
Der König, so rühmt man, ist gnädig und groß;
Erfährt er mein Elend, so läßt er mich los.

Vergebens zwar hoff' ich auf seine Dukaten,
Doch mag er mich speisen mit Wein und mit Braten
Drei Tage lang; tödtet mich dann sein Gebot,
Ist's besser, als biss' mich der Hungerwurm todt."

Er schreitet zur Hofburg am dämmernden Morgen.
„Herr, willst du mich gnädig drei Tage versorgen,
Jedoch etwas reichlich, mit Speis' und mit Trank,
So nenn' ich darnach dir die Diebe zum Dank." —

Satt, Bursche, schon bin ich der Lügen und Flausen;
Doch sollst du drei Tage hier zechen und schmausen;
Entdeckst du sie, zahl' ich den Preis dir im Nu,
Wo nicht, schnürt den Hals dir Hans Hämmerling zu."

Das hörte der Köhler mit heimlichem Bangen,
Doch stillet' er reichlich des Magens Verlangen.
Als Abends der Mond kam mit silbernem Schein,
Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„O," seufzte der Köhler, „das war schon der eine."
Der Bube, voll Furcht, daß er ihn damit meine,
Schleicht zitternd zu seinen Mitschelmen hinaus.
„Ach Brüder, der Köhler, mich hat er heraus!"

Am Morgen erwachte Matz Velten mit Zagen;
Ihm wollte nicht Wein, nicht Pastete behagen.
Als wieder der Mond kam mit silbernem Schein,
Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„Ach!" stöhnte der Köhler, „das ist schon der zweite!"
Der Knecht, voll Besorgniß, daß ihn es bedeute,

Wankt zitternd und bleich zu den Andern hinaus:
„Auch mich, o ihr Brüder, mich hat er heraus!"

Den dritten Tag Velten erwachte mit Grausen;
Vergangen war gänzlich die Lust ihm zu schmausen.
Als endlich der Mond kam mit silbernem Schein,
Da bracht' ihm ein Diener den Schlaftrunk herein.

„Weh," klagte der Köhler „der dritte und letzte!"
Der Bube darob sich gewaltig entsetzte;
Er wankte mit schlotternden Knieen hinaus:
„Was thun wir? Er hat uns nun Alle heraus."

Matz Velten bedachte, wie viel er hier wage,
Und meinte die Schelmen nicht, sondern die Tage;
Der König bestimmte ja drei zum Termin,
Mit ihnen war jegliche Hoffnung dahin.

Mit Thränen nahm er schon Abschied vom Leben;
Da wirft sich ihm plötzlich zu Füßen mit Beben
Das diebische Kleeblatt: „Du weißt es ja schon;
„Ach, liebster Herr Köhler, erbitt' uns Pardon!"

Vor Staunen ganz starr stand anfangs Matz Velten.
„Gut," sprach er gefaßt dann, „ich lass' es noch gelten!
Doch wollt ihr nicht hängen, so schaffet den Schatz
Zur Stunde mir unangetastet zum Platz!"

Drauf kam er mit Jauchzen zum König gesprungen,
„Hier hast du dein Gold, Herr! Es ist mir gelungen.
Die Diebe gestanden und nahen hier schon,
Mit mir dich zu bitten um gnäd'gen Pardon."

Der König erstaunt' und begehrte zu wissen,
Wie er das Geheimniß den Dieben entrissen;
Da sagt' ihm Matz Velten den lustigen Schwank
Und bat nun auch um die Ducaten zum Dank.

Des freute der König sich herzlich und lachte:
„Hier nimm die dreitausend Ducaten; ich achte,
Was diese gestanden, von Irrthum geschreckt,
Als hätt' es der Himmel dir selber entdeckt.

Euch aber, dem redlichen Köhler zu Liebe,
Euch schenk' ich für dies Mal das Leben, ihr Diebe!
Ihm dankt es und meiner fürstlichen Huld:
Doch weh' euch, erneuert ihr je eure Schuld!"

Noack.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Goethe.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand.
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden:
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So wandelt' er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken.
Das waren so seine liebsten Gedanken;
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür;
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'!
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken,
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich selber größre Mühe macht."

Goethe.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben;
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke,
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu', ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke;
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Goethe.

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten. Rudolphs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit;
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth.
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach.
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber siebenmal,
Denn der sieben Andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich.

L. v. Stolberg.

Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,

Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten, und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Fr. Leop. v. Stolberg.

Der siebenzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare geziert war:
Tamm seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Hauptthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn

Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:

Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, lös'te dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge,
Blaugeblümt, an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Clavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt

Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und o! wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Taback auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnet und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun.

Rasch der ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bot ich den Kälberchen heut und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln.

Sprach's und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel.
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein würzig
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und drehte munter den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist;
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee.
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Und ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Geklingʼ und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;

Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! rief sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.

Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack;
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!

Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich dutze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackern Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank wie sie dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen ohne dein Wissen!
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?“ —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknis aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei.
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht:
Die Richter sprachen, ohne Sold,
Für Jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her;
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Heerd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeschrei und Tigersprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang,
Gesenkten Haupts, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und Niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Nacht durchklang. —

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin sein Pferd.

Kennt ihr dies Wesen? — hob das Haupt
Der edlen Richter an.
Des Lebens wär't ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir:

Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie euch, als Christ, gebührt!

Der Reiche sah nicht wenig schel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl,
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf."

A. F. E. Langbein.

Der Kirschbaum oder die Schule der Duldung.

Vor alten Zeiten ritt einmal
Ein Pfarrer auf sein Filial;
Doch denkt nicht, daß Herr Nikolas
Auf einem stolzen Gaule saß;
Sein Aemtchen brachte wenig ein,
Und nährte nur ein Eselein,
Das folgsam, ohne daß er's schlug,
Ihn über Stock und Steine trug.
Seit Jahren galt der Ruf: „Hetz, hetz!"
Dem Grauen als ein Marschgesetz,
Und eine Lust war's, wie er lief,
Sobald sein Herr dies Wörtchen rief.

Er ritt denn mit Apostelsinn
Zur kleinen Tochterkirche hin,
Die weit von ihrer Mutter lag.
Der Hundsstern herrschte diesen Tag,
Daher dem runden Ehrenmann
Der Schweiß vom Angesichte rann,
Und ihn noch fern von seinem Ziel
Ein ungeheurer Durst befiel.
Traun! theuer war jetzt guter Rath,
Denn hier in seinem Kirchenstaat
Umgab ihn rings her ödes Land,
Wo nirgends sich ein Wirthshaus fand,
Und weder Bach noch Quelle bot
Ihm einen Trunk in dieser Noth;
Mit reifen Früchten prangte nur
Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur.
Das sah der Pfarrer wohlgemuth,
Und lechzte nach der Kirschen Blut;
Doch, ihnen beizukommen, war
Ein Unternehmen voll Gefahr;
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr
Ein Dornverhack sich breit umher.

Der Reiter trabte hin zum Hag,
Hielt seinen Esel an und sprach,
Wie er gewohnt war, laut zu sich:
„Was ist zu thun? wie nehm' ich mich
In diesem Falle recht gescheid?
Durst und Moral sind hier im Streit.
Sagt jener: Lange freudig zu!
Ruft diese: Nein, das meide du! —
Sie spricht fürwahr ein kluges Wort,
Und warnend fährt sie weiter fort:
Denk, wie von dir oft Adam hart
In Predigten gescholten ward,
Dieweil er sich im Paradies
Ein Aepfelchen gelüsten ließ:
Und du, der Eifrer, wolltest nun
Mit Kirschen hier ein Gleiches thun?
Auch dies ist ein verbotner Baum!
Das zeigt der breite Dornensaum,
Womit, zur Abwehr fremder Hand,
Der Eigenthümer ihn umwand."

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,
Ward bald dann wieder laut und sprach:

„Sie hat gut reden, Frau Moral,
Sie fühlet nicht des Durstes Qual!
Auf, schreite du, mein Eselein,
Frisch in den Dornenhag hinein!“

Das treue Thierlein zagte schier,
Doch that es seine Dienstgebühr,
Durchschritt die Dornen lobesam,
Und drang bis an des Baumes Stamm.
Hier aber war's ein schlimmes Ding,
Daß allzu hoch der Fruchtschatz hing,
Und leider nicht Herr Nikolas
Der Fürsten langen Arm besaß.
Er reckte sich fast ungesund,
Und doch kam nichts in seinen Mund.
Da er nun so vergebens rang,
Und schnell sich aus dem Sattel schwang,
Und trat mit beiden Füßen drauf,
So reicht' er zum Gezweig hinauf,
Ergriff geschwind den reichsten Ast,
Und plündert' ihn mit froher Hast.
„O süße Labung!“ sprach er laut,
„Wenn nur kein Lauscher hier mich schaut!
Mein Thier steht einem Felsen gleich;
Doch wär' es ein verdammter Streich,
Käm' jetzt mit Lärmen und Geschwätz
Ein Narr daher, und rief: Hetz! hetz!“ —
Und kaum entfuhr ihm dieses Wort,
Da sprang hopp! hopp! der Esel fort,
Und schnellte, wie ein Wetterschlag,
Den guten Pfarrer in den Hag.
„Au weh! so war ich selbst der Narr,
Vor dem mir vorhin bange war!“
Er seufzte tief und wollte fliehn,
Die Dornen aber faßten ihn
Und hakten sich in sein Gewand,
Sie stachen ihn in Faust und Hand,
Und hielten ihn so häscherhaft
In blutiger Gefangenschaft.

Indessen lief der Esel frei
Zurück zur heimischen Pfarrei.
Die Schaffnerin, Frau Kordula,
Erstarrte ganz, als sie ihn sah.
Im Schreckenswahn, ihr Herr sei todt,
Erließ sie schnell ein Aufgebot
An Knecht und Magd, zog selbst voran,
Und wählte klug die rechte Bahn.
Noch lag ihr Brotherr fest bestrickt,
Und hatte kaum sein Volk erblickt,
So rief er froh mit aller Kraft:
„Hier, Leutchen, hier bin ich in Haft!“
Aufhorchend flog die Schaffnerin
Mit ihren zwei Trabanten hin,
Riß weit die Augen auf und schrie:
„Herr Jemini! Herr Jemini!
Ich wundre mich beinah zum Stein:
Wie kamt Ihr in dies Kreuz hinein?“
So mit der Neugier Ungestüm,
Erheischte sie Bericht von ihm;
Er aber forderte mit Grund:
„Braucht erst die Hand, hernach den Mund!“
Und ward mit treuer Thätigkeit
Von seinen Fesseln nun befreit.
„Ein Bett der Hölle!“ sprach er jetzt:
„Rock und Perücke sind zerfetzt;
Doch fand ich auf dem Folterplatz
Der Duldung goldeswerthen Schatz.
Man tadelt im Gewühl der Welt
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,
Und wenn der Prüfung Stunde naht,
Thut man wohl selbst, was jener that.
So schalt ich oft den Apfelbiß,
Der uns das Paradies entriß,
Und griff, von Lüsternheit versucht,
Doch selbst hier nach verbotner Frucht.
Die Dornen straften mich dafür,
Und nun hat Adam Ruh' vor mir.“

A. F. E. Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger, als die Henne.
Ich warnt' Ihn, doch Er blieb dabei,
Daß Er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' Er mich und sich!" —

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis." —

„O wär' doch Er und sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schoß
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?"

„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier." —

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeist Wein
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.

An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit Nichts,
Als Stroh, die Herrn bedienen,
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für Sie bereitet sein." —

Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „Perfectum est
Sub sole nil! Mach' Er das Nest!"

Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund." —

Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

„Heh, Bakel, schläft Er? hört Er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Uh! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!" —

„Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir."—

„Ja, so ein leichter Flederwisch,
Wie Er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Stracks in des Todes offnen Arm." —

Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte:
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jetzt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar trotz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hinzubringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durch's aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' Er, Freund, was ist das Grab? —
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettelstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

„Ja, schön sagt der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,

Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit.“ —
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht ins Höfchen drang.

Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier,
Und wetzte seine Messer.
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!“ —

Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!“

Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.

Beim Abschied schwor das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen:
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

A. F. E. Langbein.

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und harren auf die Predigt.

Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet, und gesprochen:
Dein ist das Reich, und Dein die Kraft, und Dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten —

Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:
„Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien."
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.

Kosegarten.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten mal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,

Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut' auf Flut' sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärf'st du die Krone selber hinein,
Und spräch'st: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird blos,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht

Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,

Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel,
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick —
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balcone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin." —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht,
Doch einer lebt noch sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht." —

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!"

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —"
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen, —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg."

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen,
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil."

„Auch mir ist Alles wohl gerathen.
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,

Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz;
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr:
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut."

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;

Harrend von des Morgens Lichte
  Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
  Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,
  Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
  Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
  Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
  Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
  Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
  Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
  Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
  Stille Antlitz sah.

Schiller.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich:
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.

„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr seh'n,
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche bläh'n.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele;
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Ibycus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll —
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein Solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit." —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet? —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr sah't es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?

Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Tacte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zn empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich:
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“

Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh',
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's gescheh'n?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben:
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang bis ich gebetet."

„Denn, als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören: gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:

Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Schiller.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Da sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin,“ spricht Jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andre ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket

… die Stimme, die rufende, schicket,
… stößet kein Nachen vom sichern Strand,
… ihn setze an das gewünschte Land,
… Schiffer lenket die Fähre,
… der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigne Leben!
Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen —

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren:
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht Jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen."

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen."

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren."

„Ist nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke schreiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: „Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet."

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge."

„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme."

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden."

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen."

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.

Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet."

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —"

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen."

„Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl;
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'

Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen —

Und spricht: „Den Drachen, den dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspänst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret."

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal

Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
D'rum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,

Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Die Glocke.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!

Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier,
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;

Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen!
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,

Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,

Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket:
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine!

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Schiller.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht,

Ach wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück:
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parcen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,

Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund:
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert:
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,

Alle kommen, Alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt mit Harmonien
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen,
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern;
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Schiller.

Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur *eine* traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,

Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt,
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand;
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt."

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein."

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!"

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;

Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Schiller.

Das Siegesfest.

Priams Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar;
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.

Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freu'n,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid, und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut',
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam für's zerriss'ne Herz.
Trink' ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethe's Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeräumt,
Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Schiller.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt:
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Es ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe

Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her:
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem anderen wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Sirn' entweiht;
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Schiller.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin!

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Schiller.

Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's neu' bauet sich Hercules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen: o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
  Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
  Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
  Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bachantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
  Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
  Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! da stehn noch die schönen Geschirre.
  Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
  Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget,
  Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
  Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
  Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
  Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
  Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
  Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
  Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
  Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
  Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
  Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
  Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,

Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Schiller.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten,
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Schiller.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
　　Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
　　Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
　　Es regte sich geschäftig Jung und Alt:
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
　　Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
　　Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
　　Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
　　Naht der Poet: er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
　　Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
　　Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
　　Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
　　Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
　　Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
　　An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
　　Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
　　Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
　　So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Schiller.

Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,

Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Cither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.

Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gieb Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf,
Und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort,
Und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut!
Man kommt schier nimmer wieder fort!"

Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blüthen trug,
Viel tausend Blüthen weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran,
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan;

Wie sauber sehn die Kelchlein aus!"
So steckt's sein Züngelchen hinein,
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!
Der Zucker muß doch wohlfeil sein."

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

Und Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und frägt nicht lang,
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

Zum Spätling sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben Alle jetzt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

Die Blätter werden gelb und roth
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut' er Schnee in Ueberfluß.

Nach Hebel.

Elegie in den Mauern eines alten Bergschlosses.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!

Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränen-Blick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wild verschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunklen Erdenschooße nun!

Kaum daß halb versunkne Leichensteine
  Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
  Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
  Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
  So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
  Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
  Urnen, der Erinnerung geweiht,
  Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
  Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
  Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Mogenröthe schon erblassen;
  Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
  Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
  Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
  Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
  Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
  Deckt mit e i n e r Dunkelheit das Grab!

F. Matthisson.

Der Alpenwandrer.

Des Wandrers Tritte wanken
  Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungne Ranken
  Den Fichtenberg hinan.

Wie bebt des Waldstroms Brücke,
  Der tosend sich ergeußt,
Und Bäum' und Felsenstücke
  Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
  Verklärt vom Sonnenstrahl
Grenzt an beschneite Gipfel
  Ein grünes Zauberthal:
Hier bliebe, wonnebebend,
  Selbst Hallers Muse stumm;
Wie groß, wie seelenhebend!
  Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether
  Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
  Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
  Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
  Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
  Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
  Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
  Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
  Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker
  Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
  Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freier
  Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier
  An Lethes Ufer kniet.

Doch, ach! Der Zauber schwindet,
  Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
  Sichzwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
  Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
  Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
  Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
  Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
  In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
  Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
  Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
  Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
  Schlingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
  Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
  Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
  Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
  Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
  Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
  Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
  Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
  Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
  Mit weißem Kreuz geschmückt.

Matthisson.

Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke, des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumichte Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen:
Guten ergeht es am Ende noch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.

Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut!
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut!

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit! —
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein Jeder vermag,
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Salis.

Märzlied.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Crocus
Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben;
Mücken, die im Reigen schweben;
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

Seht, erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise, Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereiern,
Durch den weißbeblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

Salis.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch;

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Salis.

Paul Gerhardt.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt droben Dem vertrauen,
Des Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Vesten wanken:
Ein' feste Burg ist unser Gott!“

Der Kurfürst aber sandte;
Da kam der fromme Mann.
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:

„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land!"

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille."
Und drauf verneigt er sich und geht;

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land. —

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen,
Und ihr Verbitter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Die Glaubens=Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth.
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus mit Eile,
Und bringt, nach kleiner Weile,
Des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt."
Da deucht in ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh'.
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still — und schauen
Hinaus in Wald und Nacht
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht —
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;

Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beschieden
Durch Herzog Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den treu im Thun und Lehren
Die Engel Gottes wandeln sahn!

Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd;
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt! —
Wohlauf, es graut der Morgen!
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt;
Es winken uns die Gränzen:
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!"

G. Ph. Schmidt v. Lübeck.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand,
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O, Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.""

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab."
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.""

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Citherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!““

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter falliger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!““ —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn!
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."" —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.""

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich, unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.""
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen.
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!"" —

„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euren Muth!"

A. W. v. Schlegel.

Agamemnon.

Atride, Führer der Achaier-Schaaren,
Dein Fuß, Zertrümmerer von mächt'gen Städten,
Stand an, die Teppichpfade zu betreten,
Die purpurstrahlend dir bereitet waren.

Nach zehn vor Ilion durchkämpften Jahren,
Die, wie der Wiese Gras, die Völker mähten

Und viel Verwais'ten langen Jammer sä'ten,
Wollt'st du den Göttern fromm die Scheu bewahren.

Denn Nemesis, die Keinen mild verschonet,
Verfolgt, bewaffnet mit dem Racheschwerte,
Auch des Gekrönten stolz vermess'ne Fährte.

Drum wohl dem Sterblichen, dem Demuth wohnet
Im Busen, wenn auch nach der Thaten Werthe
Der Götter Gunst mit üpp'gem Glück ihm lohnet.

W. v. Humboldt.

Die Landschaft im Gewitter.

„Ja, Freund! ich will ihm wohl ein Stückchen Arbeit geben;
Denn das gesteh' ich ihm, mit wahrer Brunst
Lieb' ich die göttliche, die Malerkunst!
Doch das beding' ich mir, nur nach dem Leben,
Die reine Wahrheit muß er malen;
Und stellt er mir so ganz nach meinem Sinn
Ein kunstgerechtes Bildchen hin,
Will ich ihn schon honett bezahlen.

So geb' ich ihm denn auf: die Landschaft im Gewitter;
Ein herrliches Süjet: hier schlängeln Blitze sich,
Dort jagt der Sturm die Wellen fürchterlich,
Hier stürzt ein Baum in Splitter,
Dort brennt ein Haus; in Felsenkluft
Verbirgt mit ängstlicher Geberde
Der Hirte sich mit seiner Heerde.
Auf Berg und Thal liegt schwere, dicke Luft;
Doch er versteht mich schon; ich will und kann
Dies treffliche Süjet nicht zu genau beschreiben;
Zu wenig Spielraum würde dann
Der Phantasie des Künstlers bleiben.
Genug, er wird mir ein Gewitter malen,
Und ich werd' ihn honett bezahlen."

Der Künstler, arm wie eine Kirchenmaus,
Eilt seelenfroh nach Haus,
Geht mit dem Auftrag rasch zu Werke,
Und auri sacra fames leiht ihm Stärke,

Mit flüchtigen und kunstgerechten Händen
In kurzem das Gemälde zu vollenden.
Der Hoffnung voll auf Beifall und Gewinn,
Trägt er das Stück zum Kunstfreund hin.
„Mein Herr, nun sagen Sie, daß ich nicht fleißig bin;
Hier ist, was Sie verlangt: die Landschaft im Gewitter,
Ganz der Natur getreu, bis auf der Eiche Splitter.“
Mit Kennerblick beschaut der reiche Mann
Das schöne Bild. Ein Kenner und nicht tadeln,
Das hieße wohl den Sinn für Kunst entadeln;
Doch weil ein Pinsel nie mit Gründen tadeln kann,
Läßt Lob und Tadel er geflissentlich im Dunkeln,
Und fängt nur so gemüthlich an zu munkeln:
Man habe wider sein Verhoffen
Die Hauptidee doch nicht so recht getroffen.
Der Künstler steht auf Nadeln, will dem Kunstfreund schon
Im echten Virtuosenton
Den Auftrag mit dem Teufel danken;
Doch er braucht Geld, das hält ihn noch in Schranken.
Der Kunstfreund seelenfroh, daß Tadel ihm gelingt,
Und daß sein Urtheil tief ins Herz des Künstlers dringt,
Geht auf des Tadels frecher Leiter
Stolz immer eine Sprosse weiter,
Und als er endlich höher nicht vermag zu gehen,
Bleibt er bei der Bemerkung stehen:

„Wie kann er doch sein Stück die Landschaft im Gewitter nennen?
Der Schlangenstrahl, der Blitz, ja das ist ihm geglückt;
Doch Freund! den Hauptpunkt des Süjets muß er nicht kennen,
Den Donner hat er ja nicht ausgedrückt.“ —
„„Den Donner? — nein, das ist zu toll!
Mein Herr! das Donnerwetter soll — —““
So schwebt's dem armen Künstler auf der Zunge;
Doch hält er schnell es auf im Schwunge
Das Rad des Zorns; der arme Teufel! er braucht Geld,
Drum legt er in der Sanftmuth Falten das Gesicht,
Und hustet, räuspert sich und spricht:
„„Verzeihen Sie, mein Herr! ich werde
Doch wissen wohl, was Sie bestellt.
Herr! Blitz und Schlag war eins! dort auf dem Erbsenfeld
Da steckt der Donnerkeil längst in der Erde.

Zu sehen wird er schwerlich sein,
Denn solch ein Keil fährt gar zu tief hinein."" —
„Gar recht! nun, wenn er also schon
Im Felde steckt, der Keil, dann ist es gut, mein Sohn;
Wer wird wohl Tadel aus den Fingern saugen?
Das leuchtet ihm doch aber ein,
Ganz ohne Donner konnt' ich's Bild nicht brauchen.
Empfang' er hier Versprochnes baar,
Das Künstler-Honorar.
Ich werde nächstens wieder seine Kunst probiren."
Der Maler kann vor Lachen kaum sich fassen;
Doch seine Hand wiegt eine Rolle Geld,
Drum hält er ein und denkt: „So geht's oft in der Künstlerwelt,
Es muß der Pinsel sich vom Pinsel tadeln lassen."

Richard Roos.

Das Wort.

Schön blühet und duftet die Ros' am Strauch,
Süß tönen der Nachtigall Lieder,
Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch
Dem Himmel, zur Erde hernieder.
Doch wahrlich! nichts gleichet auf irdischem Rund
Dem redenden Odem aus Lippen und Mund.

Im schweigenden Busen wird wunderbar
Das Wörtlein im Stillen geboren.
Da wächset ihm heimlich ein Flügelpaar,
Vom Herzen zum Boten erkoren.
Es öffnet der Lippen verschlossenen Saum,
Und schwebet dann säuselnd im luftigen Raum.

Nun suchet es sehnend ein anderes Herz,
Sich freundlich mit ihm zu vereinen;
Erhöhet die Freuden, und läßt den Schmerz
Die Thränen der Linderung weinen.
Es kühlet des Busens verschlossene Glut
Und stillet die Wogen im wallenden Blut.

Zuweilen auch rauschet mit Blitzesmacht
Das Wort auf gewaltigen Flügeln,

Erhellet des düsteren Frevels Nacht,
Und wagt es, Tyrannen zu zügeln.
Wohl zittert der Sklave, und wünschet es fort,
Doch freier nur wandelt das lebende Wort.

Wohl schwebet es lieber im zarten Duft
Der Lieb' und des Dankes zur Erde,
Umtönet mildklagend die stumme Gruft,
Erheitert die finstre Geberde,
Begegnet dem Seufzer mit mildem Getön,
Und wandelt in Freude des Darbenden Flehn.

Ja, schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn
Das Wort zu den himmlischen Thoren? — —
Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nahn,
Am Throne der Allmacht geboren!
Bevor ihn die Heerschaar der Welten umschlang,
Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.

Da rief es hernieder des Lichtes Strahl,
Ihm schwanden die ewigen Dunkel.
Da schmückt' es mit Blumen Gebirg und Thal,
Die Himmel mit Sternengefunkel.
So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht
Durch's Wort des allmächtigen Mundes vollbracht.

Da hauchte der Schöpfer es in die Brust
Des sterblichen Sohnes der Erde,
Damit ihm, des Odems aus Gott bewußt,
Sein Leben ein göttliches werde.
Du Sprößling des Himmels, so bleibe denn auch
Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch!

F. A. Krummacher.

Winterlied.

Wie ruhest du so stille
In deiner weißen Hülle,
Du mütterliches Land!
Wo sind die Frühlingslieder,
Des Sommers bunt Gefieder
Und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun, entkleidet;
Kein Lamm, kein Schäflein weidet
Auf deinen Au'n und Höh'n;
Der Vöglein Lied verstummte;
Kein Bienlein mehr, das summte;
Doch bist du auch im Winter schön.

Die Zweig' und Aeste schimmern,
Und tausend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt.
Wer hat dein Bett bereitet,
Die Decke dir gebreitet
Und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben
Hat dir dein Kleid gewoben;
Er schläft und schlummert nicht.
So schlummre denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald bei des Lenzes Wehen
Wirst du verjüngt erstehen
Zum Leben wunderbar.
Sein Odem schwebt hernieder;
Dann, Erde, prangst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.

F. A. Krummacher.

Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand,
Und raste im kühligen Saal!
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir König den goldnen Pokal."

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost."

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,

Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis:
Wohl schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekost't."

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum."

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„Willkommen, du sinniger Thor!
Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
Was hältst du so zagend empor?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
Doch trank er des Mostes noch nicht!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand!"

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
Den Weinberg, so emsig gepflegt.
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt."

Auf reißt sich der König, und fordert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch Einmal
Niederflammt des Blitzes Strahl!"

J. F. Kind.

An die von Weiland.

Weiland klingt's und immer Weiland;
Um die goldene alte Zeit,
Um sein Vormals, um sein Weiland
Thut's dem Junker und Pfaffen leid,
Um das Mönchlein und um den Knecht,
Um das alte geschwinde Recht.

Doch was kann das Klingeln helfen
Und das Schelten auf Jetzt und Nun,
Denn kein Klagen, denn kein Belfen
Weckt die Modernden auf, die ruhn;
Leer ist Kloster und Burgverließ
Und versunken das Paradies.

Alles fliegt zu Graus und Splittern,
Was das sonnige Licht bescheint:
Werdet drum am Nun zu Rittern,
Denn das Weiland ist längst versteint,
Oder es wimmert als Hauch im Wind
Hin, daß man nimmer die Stätte find't.

Weg mit Vormals, weg mit Weiland!
Thoren, lasset die Todten ruhn:
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas ist das Nun;
Lebt mit den Lebenden kühn und frisch;
Diese nur ladet die Welt zu Tisch.

E. M. Arndt.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht,
Die Lieb' ist süße Blüthe,
Die bitt'rem Zorn entbricht;
Wie Rosen blüh'n aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:
Durch Muth und stolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose
Uns hier geworfen sind,
So greif' ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind,
So ring' ich nach der Liebe,
Dem süßen Himmelsschein,
Wenn auch die Welt sich hübe,
Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh', Liebe, scharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und sprühe!
Sprüh', sprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig-todter Tod?

E. M. Arndt.

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht!
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmellichts:
Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein!
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue, ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit,
Stehn dir wohl, o Sohn von Teut.

Wohl steht dir das g'rade Wort;
Wohl der Speer, der g'rade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir!

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht!
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmellichts:
Thue recht und fürchte nichts!

E. M. Arndt.

Lebenslied.

Steh' und falle mit eignem Kopfe,
Thu' das Deine und thu' es frisch!
Besser stolz an dem ird'nen Topfe,
Als demüthig am goldnen Tisch.
Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe;
Gold hat Sorge und Schlangengezisch.

Bau' dein Nest, weil der Frühling währet,
Lustig bau's in die Welt hinein!
Hell der Himmel sich droben kläret,
Drunten duften die Blümelein:
Wagen gewinnet,
Schwäche zerrinnet.
Wage! dulde! die Welt ist dein!

Steh nicht horchend, was Narren sprechen;
Jedem blüht aus der Brust sein Stern.
Schicksal webet an stygischen Bächen;
Feigen webet es schrecklich fern.
Steige hinnieder!
Fasse die Hyder!
Starken folget das Starke gern.

Wechselnd geht unter Leid und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jeder suche zum Kranz bescheiden,
Was von Blumen er finden mag!
Jugend verblühet,
Freude entfliehet:
Lebe! Halte! Doch lauf' nicht nach!

E. M. Arndt.

Das Lied vom Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus.
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein;
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernen Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus.
Viel Tausende liefen gar hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt;
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg.

Sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall;
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir in Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland,
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land,
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Den speisen Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht,
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann:
„Die Knechtschaft hat ein Ende!"

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkersblut, Franzosenblut, —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut' uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen:
Auf, fliege, hohes Siegspanier
Voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

E. M. Arndt.

Rückkehr in die Heimath.

Endlich kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an,
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;

Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

F. Hölderlin (aus dem Gedicht: der Wandrer.)

Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen von finsterm Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß;
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand seh'n;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie rollten, geh'n.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen, doch Hansens Uebermuth
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschalk einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte trieb er den kecken Mann.

Nur Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen in freundelichem Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern giebt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß;
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;
Doch war der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und giebt ihm einen Schlag;
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag!

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Nur allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
Ihm zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt,
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag."

„Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht;
Doch weh' dem falschen Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Aechter, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen wirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor nun schwingt,
Doch schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater! halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt."

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz zusamm' gerafft."

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.

Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" — aufbrauset Leupold — "Wohl zeugt es meine Hand,
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht,
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt.
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Doch schnell zu seinen Söhnen sich lieb'voll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Brüderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand!

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt,
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!"

H. Joseph v. Collin.

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt;

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

Siegfrieds Jugend.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth,
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein,
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe sein.

Als größer ward der Knabe,
Zeigt' er viel bösen Sinn;
Er droht' und plagte alle,
Der Meister furchte ihn.

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that so kräft'gen Schlag,

Daß er den Amboß spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie alle erschracken
Und wünschten zu der Stund',

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht Noth;
Sie furchten, daß der Große
Sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Linddrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmen Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen
Dachte mit klugem Sinn:
„Der Knab' wird sich nicht fristen",
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
Aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig
Und schlug das Ungeheuer,
Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer.

Im Drachenblut er badete,
Hürnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete,
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigem Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als schon der Meister glaubt,

Er sei im Wald erstorben.
Da schreien die Gesellen:
„Wir sehen Siegfried kommen;
Der wird uns alle fällen!"

„Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schildesrand!"
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen,
Harnisch und Schwerter gut

Versprach er fleh'nd dem Werthen:
Siegfried nichts sagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

L. Tieck.

Der Bergmann zu Falun. (1809)

Wißt Ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun,
Dem der Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz;
Bis nach mehr denn sechzig Jahren
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie, rein und aufgehoben,
Ruht im Erdenschoß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt:
So im Schoß metall'ner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag,

Fragen staunend alle Blicke,
Wer der Wunderjüngling sei,
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die tiefbetrübte
Durch die Menge sich, und schaut —
Ja! er ist's der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!"
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Trinius.

Die Schwalbe.

Ich hab' ein stilles Lied erlauscht,
Das hat mich tief durchdrungen.
Durch hohe Binsenwälder rauscht
Der See mit leisen Zungen.
Da ruht' ich ernst auf öder Flur.
Den Herbstwind hört' ich sausen,
Der kalt und scharf herüber fuhr,
Mit winterlichem Grausen.

Und eine Schwalbe saß im Rohr
Auf eines Halmes Spitze.
Ein sanftes Klagen scholl hervor
Von dem bewegten Sitze.
Es bog sich schwer das schwanke Ried;
Sie hob die zarten Schwingen.
Ich hört' ein leises Sterbelied
Zu mir herüber klingen.

Sie sang: „Willkommen, stilles Grab!
Nimm mit den kalten Armen
Die arme Progne sanft hinab,
Mit freundlichem Erbarmen!
Ach! (die verlaßne Schwalbe fleht)
Hat nicht die sichre Tiefe
Ein Plätzchen, wo kein Frostwind weht,
Und sie in Frieden schliefe?

Es zog der Schwestern laute Schaar,
Mit fröhlichem Gewimmel,
Sobald der Hain entblättert war,
Zu einem mildern Himmel.
Ich armer Sperling blieb zurück
Zu schwach zur fernen Reise,
Gespart zu herbem Wehgeschick,
Erhascht vom Reif und Eise.

Die ihr mit raschem Flügel schwirrt,
Fahrt wohl und zieht in Frieden!
Auch der verwaisten Schwester wird
Ein Hafen noch beschieden.
Wann einst der Lenz von neuem blüht,
Sehn wir uns fröhlich wieder." —
Drauf bog sie schwer das schwanke Ried,
Und sank zur Tiefe nieder.

K. Lappe.

Radbod der Friesenfürst.

Radbod stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.
Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag' es frei, wohin sind sie gekommen?"

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof;
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Radbod, fuhren in die Hölle!“
Das entrüstete den wackern Degen:
„Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör' ich's,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in eurem Priesterhimmel!“
Sprach's und eilte trotziglich von dannen.

K. Lappe.

Kaiser Karl V. an Luthers Grabe. 1547.

Ernst tritt der Kaiser in die heil'gen Hallen,
Ein Hochgefühl schwellt seine Heldenbrust;
Die Veste ist in seine Hand gefallen,
Und triumphirend ist er sich's bewußt.
Drommetenton und Waffenklang erschallen;
„Don Karlos lebe!“ jauchzt die wilde Lust.
Die Lutherstadt erdröhnt vom Ruf der Krieger,
Und huldigt still und trauernd ihrem Sieger.

Doch schweigend steht er in des Tempels Mauern,
Und um ihn her der Führer stolze Schaar,
Ergriffen fühlt er sich von heil'gen Schauern,
Und langsam naht sein Fuß dem Hochaltar;
Er sieht es nicht, wie Alba's Blicke lauern,
Denn vor ihm ruht ein fürstlich Brüderpaar;
Ein Friedrich ist's, den man den Weisen nannte,
Und ein Johann, der Menschenfurcht nicht kannte.

Und tief bewegt schaut Karl umher im Kreise:
„Ruht, Edle, sanft! — spricht er mit weichem Ton —
An Friedrich's Gruft rühm' ich's zu seinem Preise:
Ihm ganz allein dank' ich den Kaiserthron *).
Als Mensch und Fürst stets groß und wahrhaft weise,
Verschmäht' er einst der Erde höchsten Lohn;
Und du, Johann, bliebst fest und unerschüttert,
Dem Felsen gleich, wenn rings der Boden zittert.

*) Friedrich der Weise, Churfürst v. Sachsen, schlug nach Maximilians I. Tode 1519 die Kaiserkrone aus und empfahl Karl von Spanien.

Doch wessen ist die staubverwandte Hülle,
Die schlummernd ruht hier unter Marmorstein?"
Der Kaiser spricht's und stiller wird die Stille,
Denn Keiner mag des Namens Herold sein.
Und Karl gebeut: „Es ist mein Herrscherwille,
Nennt mir den Mann! Wen schließt dies Grabmal ein?"
Da hört man laut sich eine Stimm' erheben:
„„Mein Luther hat hier Staub dem Staub gegeben.""

Der Künstler rief's, der in geweihten Stunden
Manch' köstlich Werk zum ew'gen Ruhm vollbracht,
Den Lieb und Treu an Sachsens Thron gebunden
Und Luther's Hand entriß des Irrthums Macht;
Er, dessen Geist, der Erde längst entschwunden,
Herüberstrahlt aus einer dunkeln Nacht.
Ein Kranach kann vor Gott sein Knie nur beugen,
Und ungescheut wird er für Wahrheit zeugen.

„Und dieser ruht hier an der Fürsten Seite?
— Ruft Karl empört, — und hier im Gotteshaus?"
Und Alba grollt, „„Dem Abgrund diese Beute!
Befiehl, Monarch: Grabt diesen Frevler aus!
Er ist der Quell von unserm blut'gen Streite:
Sein Name füllt die Welt mit Schutt und Graus.
Er soll nicht mehr dies Heiligthum entweihen —
Laß seinen Staub in alle Winde streuen!""

Doch Karlos spricht mit ruhiger Geberde
Und himmelan hebt sich die Herrscherhand:
„Mein Reich beschränkt ein kleiner Kreis der Erde
Und über uns glänzt der Vergeltung Land;
Es ziemt mir nicht, daß ich sein Richter werde,
Da droben er schon einen höhern fand.
So spricht mein Herz; dies, Alba, ist mein Glaube;
Drum laß ihn ruhn; und Friede seinem Staube!"

Und einmal noch ruft er mit Flammenblicken:
„Den trifft mein Zorn, der dieses Grab verletzt!"
Und Luthers Freund ergreift jetzt mit Entzücken
Des Kaisers Hand, die er mit Thränen netzt:

„Heil, Karlos, dir! dich möge Gott beglücken! —
Jauchzt fromm der Greis — wie mich dein Spruch ergötzt!"
Und so verläßt, im Herzen Ruh' und Freude,
Der Weltmonarch das heilige Gebäude.

Ch. Hohlfeldt.

Das Siegesfest.

Eine nordische Sage.

Es hat in Schiff und Barken
Seeschlacht gehalten an des Reiches Marken
Ein König, und vom Strande
Mit Schuß und Klingenschlägen,
Als ein erprobter Degen,
Zurückgesprengt die grimme Feindesbande.
Als nun zum Siegesmahle
Sie füllten die Pokale,
Frei von der Rüstung Wuchten,
In einer von den nahen grünen Buchten,
Sieht man alsbald erbleichen
Den theuern Herrn an Stirne, Wang' und Munde;
Gar freundlich lächelnd spricht er: „Eine Wunde
Trägt meine Brust; bald zieht's mich zu den Leichen."
Da hebt sich solch ein Klagen,
Wie's nur vermag zu sagen,
Wer Helden sah gefallen,
Hort, Zier und Licht den Waffenbrüdern allen.
Doch es ermannet sich der kranke Held in Eile
Und ruft: „Nicht lasset mich
Von hinnen also ziehn mit Klaggeheule.
Ihr seid hier Siegesgäste;
Ich bin hinauf geladen
Zu Walhall's besserm Feste:
Das ist ja weder mein noch euer Schaden.
Und daß auch diesen Gliedern
Der Tod nicht möge widern,
Will ich in heller Flamm' und Fluth sie baden.
Auf, rüstet mir ein gutes Schiff zur Stunde,

Darinnen legt die Feinde,
Die heut' ich selber traf mit Todeswunde; —
(Wahrlich nicht wird geringe die Gemeinde!) —
Hoch aufs Verdeck thürmt mir den Scheiterhaufen,
Lebendig noch mich droben;
Dann sollen Flammen hell auflaufen
Ans Schiff, und laßt's ins weite Meer hintoben.
Ihr, Schlachtgesellen, müßt erheben
Kriegsfreud'ge Lieder.
Wer mich zumeist geliebt im Leben,
Der schwing' am laut'sten nun des Sangs Gefieder!" —
Und nach des Königs Wort
Lud man ins Schiff den Wunden;
Hin schoß es aus dem Port,
Von Flammen feierlich ringsher umwunden.
Am Ufer klangen
Die Waffen laut zusammen.
Die Helden sangen,
Indeß aus ihren Augen Thränen drangen.
Und fern in Flammen,
In Meeres stürm'gen Wettern
Zog auf der Sieger leuchtend zu den Göttern.

F. de la Motte Fouqué.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weih'n,
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer',
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seh't auf die Franken, ihr Völker, her!
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!"

„Seh't, wenn er reitet auf mächtigem Gaul',
Ein Aefflein auf hohem Kameele,

Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland zieh'n,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!""

„„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen."" —
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon, — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!"

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus',
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und Keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,

Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr männlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getrau't,
Denn nenn' ich den ersten der Sieger.““

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald wie wenn stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König' und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,
Herab vom sichern Altane!“

„„So sei's!““ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz:
„„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!““

Und schlägt ihn mit der flachen Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd im Flug',
Doch dringt, eh' die Tatz', die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei-, viermal die Augen, rollend im Rund,
Drei-, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still und verachtend sich um: —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.

Der Acker der Edlen.

Ludwig, der Eiserne genannt,
Lebt' in den Jünglingstagen
Am Kaiserhofe, wie bekannt,
Bei Spiel und Festgelagen,
Und stieg dann sorgenlos, ein Sohn
Der Lust, auf seiner Väter Thron.

Als solches die Vasallen sah'n,
Die Grafen und die Ritter,
So machten sie dem Unterthan
Das Leben karg und bitter,
Und schrieben Schoß und Steuern aus,
Und lebten selbst in Saus und Braus.

Es kann da keiner Klage Ton
Zu seinen Ohren dringen,
Weil jene listig ihm den Thron
Mit Schmeichelei'n umringen,
Und nur ein Zufall macht ihm klar,
Wie schändlich er verrathen war.

Einst hatt' er nämlich auf der Jagd,
Vom Dienertroß umgeben,
Im Eifer sich zu weit gewagt,
Ein Wildpret zu erstreben,
Und fand sich plötzlich in dem Hain
Bei schauervoller Nacht allein.

Er lenkt das Roß wohl hin und her
Durch Sumpf und dorn'ge Hecken,
Und lauscht und späht die Kreuz und Quer,
Den Ausweg zu entdecken.
Allein der Hörner Klang verhallt,
Und immer dunkler wird der Wald.

Auf einmal blinket, wie ein Stern,
Ihm Lichterschein entgegen,
Auch hört er deutlich dumpf und fern
Den Schall von Hammerschlägen,
Und freudig spornte er das Roß,
Ihm dünkt die Hütt' ein Feenschloß.

„Gott grüß' euch, Meister, ruft er froh,
Darf ich um Herberg' bitten?
Nur einen Trunk und wenig Stroh!
Denn ich bin weit geritten."
Der Hufschmied lud ihn freundlich ein,
Und sprach: „„Ihr sollt willkommen sein!""

„„Ich seh's, ihr seid wohl müd' und matt,
Gebt her den Pfeil und Bogen.
Das brave Jagdroß frißt sich satt,
Hab's in den Stall gezogen.
Nehmt nur fürlieb, mein edler Gast!
Die Hütt' ist freilich kein Palast.""

Ein munt'rer Wirth, ein Becher Wein
Erquicken ihm die Glieder,
Drauf legt er in dem Kämmerlein
Sich auf das Bette nieder,
Und sorgsam deckt der Alt' ihn zu,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh'.

Kaum aber, daß der Morgen graut,
Wo wir zu ruhen pflegen,
So weckt ihn schon der Hufschmied laut
Mit seines Hammers Schlägen,
Er bläst die Kohlen, schürt die Glut,
Und hämmert drauf mit frohem Muth.

Und wie das Eisen dann erstarrt,
Ruft er bei jedem Schlage:
„„O Landgraf, Landgraf, werde hart!
Bist sonst des Landes Plage.""
Der Landgraf hört es, spitzt das Ohr,
Und hebt vom Lager sich empor.

„Mein lieber Meister, euch ist ja
Recht schnurr'ger Sinn beschieden;
Was murmelt ihr vom Ludwig da?
Ich glaub', ihr wollt ihn schmieden.

Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,
Vertraut mir, was dahinter steckt!"

Der Alte sprach: „„Mein Jägersmann,
Ich zielte nach den Rittern,
Die, wenn der Bauer was gewann,
Den letzten Heller wittern,
Mich dünkt, für solche böse Brut
Sei unser Landgraf viel zu gut.""

„„Im Schweiße bauen wir das Feld,
Und sammeln in den Scheuern,
Da kommt denn so ein Lanzenheld,
Und plaget uns mit Steuern;
Der gute Ludwig wird genarrt,
Drum sagt' ich: Landgraf, werde hart!""

„Wie?" ruft entrüstet Jener aus,
„So ließ ich mich bethören?
Bring' eilig mir den Hengst heraus!
Das Weitre sollst du hören. —
Ich bin der Landgraf selber, Freund!
Dein Meisterspruch war gut gemeint!"

Drückt ihm die Hand, besteigt das Roß,
Fliegt im Galopp von dannen,
Schickt von der Wartburg festem Schloß
Nach seinen treuen Mannen,
Und nimmt der argen Ritterschaft
Gefährlichste sogleich in Haft.

Und viele And're rotten zwar
Rebellisch sich zusammen;
Doch Ludwig dämpft mit seiner Schaar
Des Aufruhrs wilde Flammen;
Indem er All' in einer Schlacht
Bei Naumburg zu Gefang'nen macht.

Gebunden führt man sie zum Thron,
Die Ritter und die Grafen.
„Ihr Schurken," rief der Landgraf, „Hohn
Soll man mit Hohn bestrafen;
Ihr seid von ad'ligem Geschlecht,
Und habt doch Böses euch erfrecht."

„Der Milde spottend triebt ihr's toll,
Im Schutze fester Mauern,
Und fülltet eure Säckel voll
Und drücktet meine Bauern;
Nun fühlet euer stolzes Blut,
Und fühlet, wie's dem Bauer thut!"

Drauf stieg der Fürst vom Thron herab,
Und sprach: „Ihr treuen Mannen,
Nehmt ihnen Helm und Rüstung ab,
Laßt in den Pflug sie spannen!"
Und die getreue Dienerschaar
Vollstreckte, was befohlen war.

Sie pflügten, gleich dem Stier und Roß,
Den nahgeleg'nen Acker;
Gab's Einen, den das Ding verdroß,
So peitschte man ihn wacker.
Und selbst der Landgraf ritt dabei
Und prüft', ob recht geackert sei.

Von solcher Strafe hart geschreckt,
Empfanden nun die Pflüger
Vor ihrem Fürsten mehr Respekt,
Und wurden besser, klüger;
Der Bauer ward nicht mehr gedrückt,
Und jeder Unterthan beglückt.

Und wie der nächste Morgen graut,
Schickt auf dem schnellsten Rappen
Zu ihm, der ihm den Spruch vertraut,
Der Landgraf einen Knappen:
„Er bringe Zang' und Hammer mit
Und sei fortan mein Waffenschmied!"

Der Alte kommt mit frohem Blick,
Scheint vor dem Herrn zu zagen,
Und bittet ihn, sein Meisterstück,
Ein Panzerhemd, zu tragen,

Und Ludwig trug es, wie bekannt,
Und ward der Eiserne genannt.

Den Acker aber, wo in's Joch
Die Ritter sich gebogen,
Sah man in späten Zeiten noch
Mit einer Wand umzogen,
Und Mancher fühlte tief die Schmach,
Wenn man vom Acker der Edeln sprach.

W. Gerhard.

Die Engelsgroschen.

Am Fuß des wald'gen Schreckenbergs
Stand eine kleine Hütte,
D'rin lebt ein Bergmann still und fromm
Nach alter deutscher Sitte;
Er fuhr am Tag in dunklen Schacht
Und wenn die Sterne nahten,
So kehrt er heim, bei stiller Nacht
Mit Gott sich zu berathen.

Dort kniet er bei der Lampe Schein,
Noch eh' die müden Glieder
Der Schlaf erquickt, vor Anna's Bild
In Demuth betend nieder:
„O laß mich immer schlicht und recht,
„Nach deinem Wohlgefallen,
„Als ein getreuer Himmelsknecht,
„Auf dieser Erde wallen!"

Und in dem Himmel droben hört's
Die heil'ge Mutter Anne,
Und spricht zu einem Engel: „„Geh',
„„Bring' Heil dem frommen Manne;
„„Durchfliege schnell des Aethers Raum
„„Zu jenes Waldes Gründen,
„„Und laß ihn dort im gold'nen Traum
„„Den Schatz des Berges finden!""

Als nun der Alte schlummernd liegt
In seines Lehnstuhls Ecke,
Da dünket ihn: es quell' ein Strahl
Des Himmels aus der Decke,
Und mitten in dem mag'schen Glanz
Erschien ein lichter Engel,
Geziert mit einem Rosenkranz
Und Hyazinthenstengel;

Der sprach gar freundlich: „„Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hegt Silbererz,
Das förd're du zu Tage! —
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag' ein;
Thu', was ich dir berichte!"" —

Knapp merkte sich genau den Ort
Vom Engel angewiesen,
Und als er drauf im Morgenlied
Laut seinen Gott gepriesen,
Zog er den Grubenkittel an,
Und ging, mit Wohlbehagen,
Den Traum, als treuer Unterthan,
Dem Fürsten anzusagen.

Und Friederich, der saß gerad'
Zu Wittenberg im Schlosse,
Sein alter Kanzler neben ihm
Und mancher Kampfgenosse;
Sie sprachen über Kron' und Staat
Und Palästina's Helden,
Als in den Saal ein Page trat,
Den Bergmann anzumelden.

„Glück auf, Herr Kurfürst!" — „„Grüß dich Gott!
Was bringst Du?"" — „Euch zu stören,

Vergönnet mir... durch einen Traum.."
„„Durch einen Traum? Laß hören!"" —
„Als ich daheim entschlummert war,
Ist, mit des Himmels Mienen,
Und Rosen in dem goldnen Haar
Ein Engel mir erschienen."

„Und der sprach deutlich: Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hegt Silbererz,
Das förd're du zu Tage! —
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag' ein!
Thu', was ich dir berichte!" —

Der Kanzler schüttelte den Kopf,
Und hatte viel dagegen;
Der fromme Kurfürst aber sprach:
„„Groß ist des Himmels Segen!
Zäumt mir mein Sarazenenroß
Zu einem schnellen Ritte!""
Und mit ihm brach der ganze Troß
Auf nach des Bergmanns Hütte.

Knapp führt den Herrn und seine Schaar,
Die Hacke und den Spaten
Im Arme tragen, immerdar
Bergan, durch karge Saaten
Und Nadelholz, bis zu dem Stein
Vom Engel ihm beschrieben.
„„Knapp!"" sprach der Kurfürst, „„hier schlag' ein
Mit kräft'gen Bergmannshieben!""

Der Alte hob den Arm, als gält's,
Die Erde zu zerspalten;
Doch plötzlich brach die Hack' entzwei,
Daß rings die Felsen hallten;
Und nach dem Spaten greift er schnell
Mit freudiger Geberde,
Und ruft: „Glück auf!" denn blank und hell
Glänzt Silber aus der Erde. —

Die Ritter, die daneben stehn,
Schau'n Gottes Wundergüte;
Und Friedrich spricht mit frommem Mund'
Und gläubigem Gemüthe:
„„Wer nur dem lieben Gott vertraut,
Und dient ihm treu und bieder,
Der hat noch nie auf Sand gebaut!""
Und kniet in Andacht nieder. — —

Den alten Bergmann Daniel Knapp,
Der sich so treu bewiesen,
Belohnte Kurfürst Friederich
Mit Aeckern und mit Wiesen,
Und legte dort den ersten Grund
Zu einer Waldkapelle;
Denn aus des Berges tiefem Schlund
Floß reich die Segensquelle.

Die Silberklumpen ließ er dann
In seiner Münze wägen,
Und d'raus, erinnernd an den Traum,
Die Engelsgroschen prägen.
Wie nun vom alten Schreckenberg'
Die Engelsgroschen klangen,
Da sah man bald auch Annaberg
Vom Felsenhügel prangen.

W. Gerhard.

Der Held.

"Potz alle Wetter, Bomben und Granaten!"
So schrie und schwur ein alter Reitersmann,
Umringt von neugeworbenen Soldaten,
Die ihn ob seinen Kriegesthaten
Mit offnem Munde staunten an:
"Kaum kann ich's, Brüder, euch beschreiben,

Wie wüthend ich in's Feuer drang.
Ja, alle mußten rückwärts bleiben,
So sprengt' ich vor, und kaum minutenlang
War kein Feind mehr zu sehen und zu hören.
Sie flohen; denn mein Schwert fiel schwer.
Potz alle Wetter! doch ich will nicht schwören,
So was erlebt man jetzt nicht mehr.
Ich hieb ein Dutzend Arm' und Beine,
Was sagte ich, ein Dutzend? — Nein!
Es mußten wenigstens, und ich war alleine,
Gewiß noch zwanzigmal mehr sein.
Die hab' ich, mir nichts, dir nichts, Brüder,
Wie Distelköpfe hingestreut.
Zerstümmelt lagen abgehau'ne Glieder
Um mich herum auf Stunden weit." —
„Ich bin erstaunt," rief der Rekruten Einer,
Ihr seid ein Held, der ohne Gleichen ist.
Den möcht' ich seh'n, der sich mit euch noch mißt,
Denn euern Muth erreichet Keiner.
Doch wundert's mich, daß ihr in solcher Schlacht
Nur hiebt nach Armen und nach Beinen;
Traft ihr denn von den Köpfen keinen?" —
„Hm, Brüderchen, zu dir ganz im Vertrau'n:
Die hatten Andere schon abgehau'n."

J. G. Ziehnert.

Der Stotterer.

Ein Schwank.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He = Herr Offizier!
Ni = ni = nichts fe = fehlet mir,
Aber sto = sto = stottern thu' ich!"
Der versetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
"Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze = Ze = Zelte
Man als Wa = Wa = Wacht mich stellte,
Und die Fei = Fei = Feindes Reiter
Spre = spre = sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We = Werda! schrei'n!"
Lächelnd sprach der Offizier:
„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!
Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase,
„Ach! ich mu = muß noch erwähnen" —
Schrie er — „se = se = setzen wir,
Ein Fei = Feind hau = haut nach mir,
Oder sch = sch = schießt sogar,
O ich a = a = armer Narr!
Au = au = aus wär's mi = mit mir,
Denn nicht schne = schne = schnell, wie ihr,
Könnt' Pa = Pa = Pardon ich schrei'n!"

J. F. Castelli.

Regulus.

Fern vom heißgeliebten Vaterlande,
In des Kerkers freudenloser Nacht,
Trug ein Römerheld die harten Bande,
Ueberwunden von Karthago's Macht;
Fünf der Jahre schon
Waren trüb' entfloh'n,
Keine Hoffnung der Befreiung lacht,

Latium und die Karthager rangen
Wechselnd in der Waffen grausem Spiel;
Doch als Roma's Siegeslieder klangen
Und der Muth des stolzen Puniers fiel,
Suchet er den Streit
Und des Krieges Leid
Zu beenden durch ein friedlich Ziel.

Fort nach Rom wird Regulus gesendet,
Neu zu knüpfen festes Friedensband.
Hat er klug des Kampfes Wuth geendet,
Bleibt er heim im lieben Vaterland.
Und sein Mund beschwört,
Daß er wiederkehrt;
Also schwörend schiffet er vom Strand.

Rasch durchschneidet er die günst'gen Wellen,
Und wie aus der Nebel blauem Duft
Sich der Heimath Ufer schön erhellen,
Trinkt er hoch bewegt die freie Luft;
Doch von Lieb' entbrannt
Für sein Vaterland,
Scheut er nicht des Kerkers finstre Kluft.

Nicht ersticken, schüren will er Gluthen,
Die verzehrend um Karthago sprühn,
Und zurück durch Mauretaniens Fluthen,
In die Ketten soll der Eid ihn ziehn:
In der Freiheit Luft
Will des Helden Brust
Nur dem Heil des Vaterlands erglühn.

Er verkündet der Karthager Willen
In der Volksberather weiser Zahl;
Doch er spricht: „Ihr dürfet nicht erfüllen
Diesen Wunsch, o Väter! keine Wahl
Ist, wenn Roma siegt,
Und ein Feind erliegt;
Sprach ich doch nur, was ein Feind befahl.

Afrika erbebt bei eurem Namen;
Schon verzagt die Meerbeherrscherin;
Ausgestreuet ist der Zwietracht Samen;
Kämpft ihr fort, wird Sieg euch und Gewinn.
Darum fortgekämpft,
Bis ihr Stolz gedämpft —
Freudig geb' ich mich zum Opfer hin!“ —

Staunend horchen rings die Senatoren
Solcher Rede, billigen den Rath;
Doch der Eid, den Regulus geschworen,
Das Verderben, das ihm schrecklich naht,
Hemmet den Beschluß,
Der geschehen muß;
Denn nicht Tod, Belohnung heischt die That.

Rastlos fliehen sie zu den Altären,
Opfern betend, und ein Priesterspruch
Soll dem schicksalsvollen Schwure wehren,
Der den Edlen in die Fesseln schlug.
Und der Priester Mund
Thut dem Volke kund:
„Nicht ist, solche Eide brechen, Trug.“ —

Mag die Sonne auch am Himmel weichen,
Regulus bricht seine Schwüre nicht;
Mag die Gattin flehen mit dem bleichen
Thränenvollen Trauerangesicht;
Dringet auch der Schmerz
Tief in's treue Herz —
Regulus hält fest an heil'ger Pflicht.

„Was der Priester Mund auch hat verkündet, —
Schwüre binden für die Ewigkeit.

Mit dem Meineid ist der Fluch verbündet,
Und der Götter Strafe nimmer weit.
Nicht dem Römer nur
Halte ich den Schwur,
Auch dem Feinde, bringt es mir auch Leid."

Und er reißt sich aus der Gattin Armen,
Eilt zurück, verkündet neuen Krieg;
Und Karthago weiht ihn ohn' Erbarmen
Martervollem Tode. Schweigend stieg
Er der Schmerzen Bahn
Unverzagt hinan,
Und die Tugend feiert ihren Sieg.

Möller.

Minnedienst.

Während dort im hellen Saale
Lustberauscht die Gäste wogen,
Hält ein Ritter vom Gedränge
Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sopha aufblickt,
Wo er ruhet in Gedanken,
Sieht er neben sich die Dame,
Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,
Die in meiner Nacht sich zeigen?
Sind's die Augen meiner Herrin,
Welche über mich sich neigen?

Schmeichler, Schmeichler! Sterne, Sonnen
Sind es nicht, wovon ihr dichtet;
Sind die Augen einer Dame,
Die auf euch sie bittend richtet. —

Herz und Klinge sind euch eigen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich bestehen
Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werther Ritter,
Soll kein Blut den Boden färben;
Um ein Glas Gefror'nes bitt' ich,
Lasset nicht vor Durst mich sterben. —

Herrin, in dem Dienst der Minne
Wollt' ich gern mein Leben wagen,
Aber hier durch das Gedränge
Wird es schwer sich durchzuschlagen.

Und sie bittet, und er gehet, —
Kommt zurück, wie er gegangen;
Nein! ich konnte, hohe Herrin,
Kein Gefrorenes erlangen.

Und sie bittet wieder, wieder
Wagt er's, immer noch vergebens:
Nein! man dringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur seines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren
Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten;
Und ihr laßt vor euren Augen
Ohne Hülfe mich verschmachten.

Und in's wogende Gewühle
Ist der Ritter vorgedrungen,
Dort verfolgt er einen Diener,
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame schaut von ferne,
  Wie mit hochgehalt'ner Schaale
  Er sich durch den Reigen windet
  In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fensters Ecke
  Glücklich seinen Fang ihn bergen,
  Sieht ihn hinter die Gardine
  Ihren Augen sich verbergen;

Sieht ihn selber dort gemächlich
  Das Eroberte verschlingen,
  Wischen sich den Mund und kommen,
  Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,
  Schickt mich aus auf Abenteuer,
  Heißt im Kampfe mich bestehen
  Riesen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,
  Hier ist alles doch vergebens,
  Und man dringt durch jene Thüre
  Mit Gefahr nur seines Lebens.

A. v. Chamisso.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
  Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
  Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
  Soll Mancher noch erzittern.

„Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
  Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
  Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
  Doch nirgends noch den rechten.

„Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
  Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
  Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
  Fährt dir mein Dolch in's Herze."

Das spitze, kalte Eisen sah
  Man auf dem Tische blitzen
Und dem verwünschten Ding gar nah
  Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen kurzen Wamms, woran
  Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
  Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
  Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub'
  Und sendet den Gesellen.

„Einhundert Batzen mein Gebot,
  Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,
  So du die Haut mir ritzest."
Und der Gesell: „Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch."
  Er läuft und schickt den Jungen.

„Bist du der Rechte, kleiner Molch?
  Frisch auf! fang' an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
  Das Beides ist zu haben;
Und schneidest, ritzest du mich bloß,

So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wäreſt nicht der Erſte."

Der Junge denkt der Batzen, druckſt
Nicht lang' und ruft verwegen:
„Nur ſtill geſeſſen! nicht gemuckſt!
Gott geb' euch ſeinen Segen!"
Er ſeift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er ſtutzt, er kratzt, er putzt:
„Gottlob! nun ſeid ihr fertig."

„Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du biſt ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegteſt keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So ſtach ich dich doch nieder."

Ei! guter Herr! ſo ſtand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle;
Verzucktet ihr nur das Geſicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entſchloſſen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuſchneiden." —

„So, ſo! ein ganz verwünſchter Spaß!"
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
„So, ſo! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken."

A. v. Chamiſſo.

Hans im Glück.

Willſt zurück zu deiner Mutter?
Hans, du biſt ein braver Sohn;
Haſt gedient mir treu und redlich;
Wie die Dienſte, ſo der Lohn;
Gebe dir zu deinem Sold
Dieſen Klumpen da von Gold;
Biſt du mit dem Lohn zufrieden,
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,
Ja, die gute Mutter ſoll
Mich beloben und ſich freuen,
Alle Hände bring' ich voll:
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Und er ziehet ſeine Straße
Rüſtig, friſch und frohgeſinnt,
Doch es ſticht ihn bald die Sonne,
Die zu ſteigen ſchon beginnt,
Und der Klumpen Gold iſt ſchwer,
Drückt die Schulter gar zu ſehr;
Du erliegeſt unter'm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen! —
Schimmel! ei, du munt'res Thier!
Aber ſchleppen muß ich, ſchleppen
Den verwünſchten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich dieſen Schimmel, wär' ich
Hans im Glücke. —

Lümmel, ſage mir, was iſt es,
Was du da zu ſchleppen haſt? —
Nichts als Gold, mein werther Ritter, —
Gold?! — und mich erdrückt die Laſt —

Nimm dafür den Schimmel. — Top!
Und so reit' ich, hop, hop, hop!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hop, hop! hop, hop! sachte Schimmel!
Pfui dich! — Plautz! ein Seitensatz,
Und er lieget da zum Spott,
Danket aber seinem Gott,
Daß er nicht den Hals gebrochen,
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich
Vor sich hin ein mag'res Rind;
Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!
Schreit ihn an das Glückeskind.
Ja! es lief sehr glücklich ab,
Aber hart ist doch der Trab,
Und ich will nicht wieder reiten,
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,
Der Besitzer hat's nicht schlecht. —
Wollt ihr mit den Thieren tauschen?
Mir ist schon der Schimmel recht. —
Mit den Thieren tauschen?! Top.
Trabe, Bauer, hop, hop, hop!
Selig, überselig preist sich
Hans im Glücke!

Erst den Dienst, und dann die Bürde,
Wieder nun den Schimmel los!
Immer besser! immer besser!
Nein, mein Glück ist allzu groß! —
Und im heißen Sonnenschein
Findet bald der Durst sich ein:
Hast ja deine Kuh zu melken,
Hans im Glücke. —

Melken also; er versucht es,
Nicht gedeiht es ganz und gar,
Weil er melken nicht gelernt hat,
Und die Kuh ein Ochse war;
Und er stößt und wehrt sich:
Prr! Prr! ruhig! denkst du mich,
Wilde Bestie, todt zu schlagen?
Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,
Der ein Schwein zur Metzig trieb:
Esel, bleibe von dem Ochsen,
Hast du deine Knochen lieb! —
Von dem Ochsen?! — Tritt zurück! —
Ist's ein Ochse? welch ein Glück!
Ich erfahr' es noch bei Zeiten,
Hans im Glücke. —

Aber ach! die Milch? die Butter?
Nun! der wird zu schlachten sein.
Aber Schweinefleisch ist besser
Und ich lobe mir das Schwein;
Schweinebraten, Rippenspeer,
Speck und Schinken, ja, noch mehr,
Frische Wurst und Metzelsuppe!
Hans im Glücke! —

Dieses alles kannst du haben,
Gieb dafür den Ochsen hin;
Willst du tauschen? — Herzlich gern!
Ja! der Handel ist Gewinn.
Auf! mein Schweinchen, trabe du
Lustig unserm Dorfe zu;
Ja! die Mutter wird mich loben,
Hans im Glücke! —

Und es hat ein loser Bube
Bei dem Handel ihn belauscht,
Hätte gern auf gute Weise
Sich von ihm das Schwein ertauscht,
Kommt daher mit einer Gans,
Schaut das Schwein an, dann den Hans:
Hast du selbst das Schwein gestohlen,
Hans im Glücke? —

Schwein gestohlen?! — Wie denn anders!
Ja! das ist gestohlnes Gut.
Sei du mir im nächsten Dorfe
Vor dem Schulzen auf der Hut;
Auf der Inquisitenbank
Dort im Amthaus . . . — Gott sei Dank!
Das erfahr ich noch bei Zeiten,
Hans im Glücke! —

Nun! dir wäre schon zu helfen,
Mach' ich doch mir nichts daraus;
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,
Ich gehöre hier zu Haus,
Weiß die Schliche durch den Wald,
Man ertappt mich nicht so bald.
Ei! schon wieder außer Sorgen, —
Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter,
Eine Gans ist gar kein Hund,
Und nach gutem Gänsebraten
Wässert lange mir der Mund,
Und das edle Gänsefett!
Und die Daunen für das Bett!
Ei, wie wirst darauf du schlafen,
Hans im Glücke!

Nicht das Beste zu vergessen,
Auch der Federkiele viel!
Nichts ist mächtiger auf Erden,
Als ein solcher Gänsekiel,
Wenn der Kantor Wahres spricht;
Aber schreiben kannst du nicht,
Hättest schreiben du gelernt,
Hans im Glücke! —

Und ein lust'ger Scheerenschleifer
Kam daher die Straß' entlang,
Machte Halt mit seinem Karren,
Rieb die Hände sich und sang:
Geld im Sack und nimmer Noth!
Meine Kunst ist sich'res Brot. —
Könnt' ich diese Kunst, so wär' ich
Hans im Glücke!

Kerl, wo hast du diese Gans her? —
Hab' getauscht sie für mein Schwein. —
Und dein Schwein? für meinen Ochsen. —
Diesen? — für den Schimmel mein —
Und den Schimmel? — für mein Gold. —
Gold?! — ja; meiner Dienste Sold. —
Blitz! du hast dich stets gebessert,
Hans im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken:
Eine Gans ist bald verzehrt,
Mußt auf eine Kunst dich legen,
Die ein sich'res Brot gewährt. —
Meister, ja, das mein' ich auch;
Lehrt mich Scheerenschleifer-Brauch,
Bin ich Scheerenschleifer, bin ich
Hans im Glücke.

Willst dafür die Gans mir geben? —
Ja! es lohnet wohl der Kauf. —
Zwei der Steine, die da lagen,
Hebt der Schalk vom Boden auf.
Wohlgerundet, glatt und rein,
Nicht zu groß und nicht zu klein:
Wirst ein tücht'ger Scheerenschleifer,
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,
Trage sie im Arme, so!
Auf dem klopfst du, auf dem schleifst du,
Und das ist das A und O.
Geld im Sack und nimmer Noth,
Deine Kunst ist sich'res Brot;
Alles Andre wird sich finden,
Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren
Schnell den nächsten Seitensteg;
Hans mit seinen Steinen ziehet
Jubilirend seinen Weg:

Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke! —

Aber späte war's geworden,
Fern das Dorf, und Essenszeit,
Nichts gegessen, nichts getrunken,
Hunger, Durst und Müdigkeit;
Und die Steine waren schwer,
Drückten, wie das Gold, auch sehr:
Holte die der Teufel, wär' ich
Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut sich um und stößt daran;
Plump! sie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch sich rund:
Auch der Wunsch ist eingetroffen,
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!
Sollst mich loben, sollst dich freuen!
Bringe Glückesüberfluß;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

A. v. Chamisso.

Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,
Jung und schön, der Mann erschlagen,
Hat die schweren Wunden muthig
Vorn auf seiner Brust getragen;
Auf der Wiege selber lieget,
Angeklammert, angeschmieget,
Regungslos das zarte Weib,
Und den Säugling, welcher weinet
Und der Brust bedürftig scheinet,
Deckt sie starr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten
Kam, die Küste zu erspähen,
Und den letzten der Chioten
Rettung bringend beizustehen,
Jourdain sieht das Bild mit Schaudern,
Sucht die Mutter ohne Zaudern
Zu erwecken — kalt und todt!
Zitternd nimmt er in die Arme
Nun das Kind, es trieft das arme
Von der Mutter Blut so roth.

Schüsse, die er höret, ziehen
In's Gebirg' ihn; mit Barbaren
Kämpft ein Grieche; jene fliehen,
Und befreiet von Gefahren
Zeigt ihm dieser eine bleiche
Junge Frau, die auf die Leiche
Des durchbohrten Säuglings weint;
Trost will dieser Schmerzenreichen
Hochergraut ein Priester reichen,
Und er weint mit ihr vereint.

In den Schooß des jungen Weibes
Legt den Findling Jourdain nieder:
„Nahm das Kind dir deines Leibes
Gott, er schenket eins dir wieder;
Nennen sollst du's: Gottesgabe.
Aber auf! und folgt; ich habe
Boote dort bereit zur Fahrt."
Wie die Gatten folgend danken,
Redet zu dem edeln Franken
So der Priester hochbejahrt:

„Zeuch mit Gott, der her dich sandte,
Und er leuchte deinen Wegen;
Der in dir zu uns sich wandte,
Spendet auch durch mich den Segen;
Schau auf diese meine Haare,
Die gebleichet achtzig Jahre.
Nicht der Lust gehör' ich an;
Es geziemt mir hier zu wandeln,
An den Brüdern so zu handeln,
Wie du, Fremder, hast gethan."

A. v. Chamisso.

Das Mordthal.

(Zwischen New-Orleans und Savannah.)

Es überfiel mich Müden einst die Nacht
In eines Thales wildbewachs'nem Grunde,
Deß Namen auszusprechen schaudern macht.
Die Bäume nannten ihn, die in der Runde
Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:
Das Mordthal! sprach ich aus mit leisem Munde.
An diesem Ort des Schreckens überwanden,
Skalpierten die Indianer dreißig Weiße,
Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;
Sie schonten nicht der Kinder., nicht der Greise.
Und einsam übernachten sollt' ich hier,
In dieser Bäume schauerlichem Kreise.
Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,
Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,
Und stillte des gereizten Hungers Gier;
Und wollte ruhbedürftig hin mich strecken,
Als neben mir im dürren Laub erklang
Ein Rasseln, wohl geeignet mich zu schrecken.
Die Klapperschlange war's; vom Lager sprang
Ich auf und sah bei meines Feuers Lichte,
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.
Ich wiederum, wie es geschehen, richte
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.
Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen;
Ich lag, ob schlaflos, doch wie Schlafes trunken,
Sah über mir die Wipfel windgeschlagen,
Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,
Leuchtkäfer schwirren durch des Laubes Zelt,
Da rings die Landschaft tief in Nacht versunken.

Vom Flackern nur der Flamme schwach erhellt,
Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.
So wie der Mond vom Horizont die bleichen
Unsichern Strahlen durch die Räume warf,
Begann vor ihm die Finsterniß zu weichen;
Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf
Und schärfer aus dem Dunkel treten, was
Ich sonder Schauder nimmer denken darf.
Gelehnt an einen jener Stämme saß
Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos
Mich wundersamen, starren Blickes maß;
Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,
An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;
Im schön gestickten Gürtel zierlich reich
Den Tomahawk nebst Messer zu skalpieren,
Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.
Ich sah ihn an, so wie er mich, mit stieren
Und unverwandten Augen; sah ihn lange,
Und schien mir alle Thatkraft zu verlieren,
Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange
Mit zauberkräft'gem Blick in Bande schlug,
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.
Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,
Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,
Das dein erhitztes Hirn in's Aeuß're trug;
Und schlug die Augen zu nach langer Zeit,
Und schlug sie wieder auf, — er war verschwunden,
Ich dünkte mich vom bösen Wahn befreit.
Da fiel von Müdigkeit ich überwunden
In tiefen Schlaf; der Morgen graute schon,
Er hielt mich selbstvergessen noch gebunden.
Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Drohn,
Erweckte mich, — und wiederum saß dort,
Es war kein Wahn, der Wildniß grauf'ger Sohn,
In gleicher Haltung und am selben Ort,
Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.
Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen

Mit vorgehaltener Pistol'; er stand
Nun auf und trat gelassen mir entgegen.
Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,
Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —
Entwaffnet war ich und in seiner Hand.
Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,
Ersprühten über mich des Auges Flammen,
Die lang verhalt'ner Haß befriedigt schürte.
Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,
Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.
Er aber schien sich selbst zu widerstreben,
Zu bändigen die rasche, wilde Wuth;
Ich sah ihn unvermuthet frei mich geben.
Die Pfeife steckt' er an des Heerdes Gluth
In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,
Wie Friede bietend es der Wilde thut.
Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,
Der ich unkundig seiner Sprache war.
Und er auf englisch: folge mir, dort steigen
Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n;
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.
Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;
Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.
Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur
Mit Waldesdickicht wuchernd übersponnen,
Verfolgte berghinan des Wildes Spur.
Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;
Und eilend schritt, und hielt mein Pferd am Zaum
Mein Führer schweigsam, sicher und besonnen.
Ich ließ ihn schalten, folgend wie im Traum.
Sein Haus erschien, das nächste Ziel der Reise,
Inmitten einem lichtern Waldesraum.
Er führte mich hinein, er brachte Speise,
Er hieß mich sitzen, sorgend für den Gast
Auf schweigsam ernste, würdevolle Weise.
Ich aber warf den Blick mit scheuer Hast
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen

Bei'm Anblick dessen, was der Raum umfaßt'.
Da waren prunkend ausgestellt zu schauen
Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmahl,
Von weißen Menschen, Männern, Kindern, Frauen.
Er ließ mich überzählen deren Zahl,
Und nahm sie nach einander von der Wand,
Und hing um seinen Hals sie allzumal;
Und schmückte sich mit Waffen und Gewand,
Als sei's zum Festmahl oder auch zur Schlacht,
Und sprach sodann mit Stolz zu mir gewandt:
Du bist ein Weißer, und ich fand zu Nacht
Dich schlafend, meiner Friedenspfeife Rauch
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.
Einst fand ein Weißer meinen Vater auch
In seinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —
Er schlug den Schlafenden nach eurem Brauch;
Und Rache war, zu der ich auserkoren,
Das erste Wort, das ich zu lallen lernte,
Und war der erste Schwur, den ich geschworen.
Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,
Den Schwur, von dem mein Sinn sich nie entfernte;
Und als ich noch für einen Knaben galt,
Mit Skalpen schmückt' ich, so wie diese hier,
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.
Wir hausten im Ontario-Revier;
Vier Kinder, die euch hassen ich gelehrt,
Vier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.
Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,
Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,
Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.
Allein stand meine Mutter bei den Leichen,
Vergoß unmächt'ger Thränen bitt're Fluth,
Und stöhnte: Rache! Rache diesen Leichen!
Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,
Der Weißen rothes Herzensblut vergossen,
Und habe nicht gekühlt noch meine Wuth.
Wo wider weiße Menschen je beschlossen
Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,
Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.

Der uns Verbündete geführt zum Sieg,
Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.
Da sprach ich zu der Mutter: ausgegangen
Ist unser Stamm, wir beide sind allein,
Es soll die tiefste Wildniß uns umfangen.
Wir zogen südlich in die Wüstenei'n,
Wo uns're Hütte wir uns hier erbaut,
Und beigesetzt der Unsrigen Gebein.
Ein Weißer einst, von Haaren hoch ergraut,
Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,
Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,
Da schrie sie leise mir in's Ohr: erwache!
Der ist es, der den Vater dir erschlagen;
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —
Ich will, was folgt, an anderm Ort dir sagen.
Erhebe dich, mein Gast, und folge mir.
Er schwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.
Durch Urwald's Dickicht, undurchdringlich schier,
Auf steilem Abhang klommen wir empor,
Am Absturz einer Bergschlucht hielten wir.
Der Blick vor uns sich unterwärts verlor
In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen
Des Bergstroms noch herauf zu unserm Ohr.
Da stand der Wilde in des Sturmes Sausen,
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —
Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.

Wo jenen ich geführet, stehst nun du! —
Beginnend so nach langem Schweigen, that er
Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh'. —

Er fürchtete den Tod und winselnd bat er
Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:
Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater.

Du kommst mit mir in's Land der Geister, dort
Erwartet meiner rühmlicher Empfang;
Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.

Und ihn mit kräft'gen Armen fassend, sprang
Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,
Zu seinem und zu meinem Untergang.
Noch hör' ich seines Körpers dumpfes Krachen,

Der dort am schwarzen Felsen ward zerschlagen;
Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.
Du siehst den Wipfel einer Ceder ragen,
Dort, unter uns, aus enger Felsenspalte;
Dort ward ich wundersam im Schwung getragen.
Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,
Der von der Felswand drüben wiederhallte.
Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:
Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.
Da that ich, wie die Stimme mir befahl;
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;
Ich trage noch des Lebens Last und Qual.
Und ich darauf: du wirst nun Ruhe finden,
Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht,
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —
Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.
So er, und sah mich seltsam düster an,
Als hielt' er über mich das Blutgericht. —
An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,
Hat Andres mir der große Geist geboten;
Fünf Skalpe sind's, die seither ich gewann.
Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten,
Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,
Seit sich die Mutter legte zu den Todten;
Bin müd' und traurig worden so zu wallen,
Der letzte meines Stammes und allein,
Und heute soll mein letztes Opfer fallen.
Der vor'gen Nacht gedenke, wo der Schein
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!
Unseliger, du schliefst! ich aber wachte:
Du schliefst so ruhig, wie, den Andern gleich,
Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;
Und wie ich schwang den Tomahawk zum Streich,
Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,
Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;
Und wie mein eigner Muth mich so betrog,
Und nicht beherrschend mehr die läß'gen Glieder,

Sich von der That zurück mein Wille bog,
Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,
Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,
Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.
Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.
Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.
Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.
Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,
Und winkte mir; ich folgte sinnend nach
Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen:
Wer wird das Opfer sein, das er versprach?
Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,
Der sich in neue Richtung Bahnen brach.
Der Wald erdröhnte von dem Sturmgesaus,
Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,
In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.
Des Sturmes Stimmen übertönend, sang
In seiner Väter Sprache sonderbar
Der Wilde tief ergreifenden Gesang.
Da ward es mir in meiner Seele klar,
Daß diese seltsam schauerliche Weise
Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.
Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,
Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —
Ein schlichtes Grab in roher Bäume Kreise.
Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.
Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.
Es führet dich zurück der Fußsteig dort.
Hier legst du mich zur Ruh' nach dem Ermatten.
Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,
Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.
Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,
Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,
Sich festlich selbsterkor'nem Tod zu weih'n.
Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,
Verhallte schaurig in dem Schwanensang,
Der herzzerreißend seinem Mund entquoll.
Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,
Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,
Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.

Die Sprache bald verlassend von den Söhnen
Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht
Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:
Ich bin der letzte meines Stammes, nicht
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.
Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,
Und geh' in's Land der Geister freien Muthes,
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.
Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!
Ihr Weißen, denen meine Rache galt,
Genug vergossen hab' ich eures Blutes.
Ich bin gesättiget und müd' und alt,
Mein Nam' ist am Ontario verklungen,
Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.
Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,
Der ich der letzte meines Stammes bin;
Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.
Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,
Und euer, meine Väter, bin ich werth; —
Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —
Ich aber stand von fern und abgekehrt,
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,
So lang' sein leises Röcheln noch gewährt.
Und wie die letzten Töne nun verhallten
Und still es ward, da mußt' ich mich enthüllen,
Und treten zu der Ruhestatt des Alten,
Um seinen letzten Willen zu erfüllen.

A. v. Chamisso.

Auf Scharnhorst's Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel! raffst mich doch nicht nieder? —
Dien' euch blutend, meine Brüder!
Bringt in Eile mich nach Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt! wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt! zu deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut! ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei!
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner!
Näher stand dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz!
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz!

M. v. Schenkendorf.

Laienbrevier.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblicher's. Und willst du,
So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!" Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber;
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!" Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich' vor dir;
Sie sind in Einem Himmelreich mit dir;

Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun: entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

L. Schefer.

Sanct Alban.

Es steht dem Land zu Gruße
  Ein Kreuz auf Bergeshöh',
Leis' wallt zu seinem Fuße
  Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
  An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
  Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölf hundert Jahren,
  Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
  Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
  Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt', zur Lust der Hölle,
  Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
  Blickt' er ins' Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
  Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
  Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sah's mit Lachen,
  Und pries das Bild der Höh',

Da kam vom fernen Strande
  Sankt Alban stark nnd kühn
Zu diesem wilden Lande,
  Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
  Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
  Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
  Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zersprungen,
  Ein Kreuz daraus blieb steh'n.
Und wie dasselbe blickte
  Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
  In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
  Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
  So manche Nachtigall,
Viel Fischlein, silberhelle
  Waren im See zu schau'n,
Und an Sankt Albans Stelle
  Da knieten zarte Frau'n.

J. Kerner.

Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher Deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

„Blas't die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen:
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten:
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
D'rauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal ward der Saal
Hell von überird'schem Lichte: —
Und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

J. Kerner.

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden;
Jene wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr';
Andrer Noth sie nie gehärmet;
Keinem greiser ward das Haar.
Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst, als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus.
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen;
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die vier — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

J. Kerner.

Die heilige Regiswind von Lauffen.

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß.
„Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß."
Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab in's grüne Thal,
Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart.
Es spielt mit bunten Blümelein nach anderer Kinder Art.
Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar; sie schleudert's in den Grund.
Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm.
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal;
Sie irrt so viele hundert Jahr', kann ruh'n kein einzigmal.
Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund,
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.
Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft;
Doch wenn Herr Ernst, der Vater kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

J. Kerner.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, silberschwer;

„Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!“

J. Kerner.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Gras', bis ich wieder komm', im Moos!“

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir.“

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus steht noch ein Stein,
D'ran gras't das Roß im Mondenschein.

J. Kerner.

Vogelweid.

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n!
Streu't dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minnesang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank,

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel Mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der ries'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,

Auf dem Kreuzstock jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Band
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,

Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebtlein feist:
„Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Fastende, nicht Vögel speist!"

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Thurm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch auf's Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend flogen sie dem Thurm um's Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

J. Kerner.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

L. Uhland.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht;
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht." —

„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

L. Uhland.

Rudello.

In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.
Blüthenglanz und süße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensglut und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Thale,
Ueppig blühend war't ihr immer,
Aber eure reichste Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.
Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!
Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudello's werther Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
Die von ihm besungne Dame.
Aber niemand mocht' erkunden,
Wie sie hieße, wo sie lebte,
Die so herrlich, überirdisch
In Rudello's Liedern schwebte;
Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,
Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.
Wollt' er sie mit Armen fassen,
Schwand sie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm süße Lieder.
Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Mähre,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre;
Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.
Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.
Fern von Tripolis verschlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Aeußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.
Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber ostwärts schaut er immer,
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.
Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen,
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
Ueber's weite Meer geschwommen;

Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder, unerbeten,
Als Rudello, schwanken Ganges,
Eben das Gestad betreten.
Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.
Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängniß,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängniß.
Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesammt mit goldnen Lettern,
Köstlich ausgezierte Decken
Giebt sie diesen theuren Blättern;
Liest darin so manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes lust'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden,
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

L. Uhland.

Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Land
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen!“
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe,
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte."
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen,
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters. —

L. Uhland.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

L. Uhland.

Der Waller.

Auf Galliziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Rande,
Bis er leis sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepries'nen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitren Pilgern folgen
Andre, baarfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Heerde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh',
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen,
Und sich an die Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur:
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

L. Uhland.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitsfeier,
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

L. Uhland.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht,
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holze,
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffiret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den andern nach,
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir, vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste
Und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu 'ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Rittersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein dienet zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

L. Uhland.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin:
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust."

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehen zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlingelt ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!"

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
Da donnerts im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,

Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schooß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl! du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!"

L. Uhland.

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs' und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihn das eig'ne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wack're Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich'
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall' gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.

Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Weg's 'ne Christenschaar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter, werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang',
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

L. Uhland.

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

L. Uhland.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen.
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag'
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,

Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einer Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch d'rin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen!"

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herr'n!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herr'n geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!"
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah' staunend all' die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“

„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

L. Uhland.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wenn er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wenn er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dient mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd'!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild'
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm' in's Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!" — rief er — „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt."

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht, und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnt mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapf'rer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönt mir in den Ohren mein Leben lang."

L. Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenkt Rothen ein aus Portugall!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell' die Fey;
D'rein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!"

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall!
Er dauert länger schon, als recht:
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

L. Uhland.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch.
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab,
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig d'rein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit luft'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzten wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran die Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;

Dann viele Herr'n und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad'."

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit,
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,

Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm“ — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn;
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen, kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich, so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:

„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

L. Uhland.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg' und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus;
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie;
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still.“

Als nun ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß;
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft!“

„Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof' und Felde
Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz;
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu' mir das, Gesell,
Und gieb mir eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar;
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand',

Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

L. Uhland.

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Monn,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede —
So sprach er — feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr! du singest
Die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum."

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus:

Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstral;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

L. Uhland.

Ver Sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend, Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!"
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schaar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

„Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein, flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es Alles, Alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte werth
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz,
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge stralend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge Dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sieg ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

L. Uhland.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der And're grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' uns'rer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond d'rein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger' gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?!"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang!
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder, der Rachegeist zertritt!

„Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt!"

„Weh' dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthum's!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch!

L. Uhland.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.

Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichren Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;

Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

L. Uhland.

Die Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;
Da lebte jeder jüngst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf:
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgeu selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub= und Hain=Gericht und Markgeding,
Wie man um Esch' und Holztheil Sprache hielt:
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die Rhein'schen Franken,

Die Ober- und die Nieder-Lothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was Jeder im besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählig war's gereift
Zum allgemeinen offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt
Und aus den Wenigen erkor man zween,
All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen würdigen die würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm, —
Denn Niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —

Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand,
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch, so rief er, einer es muß sein,
So sei's der Aelt're.“ Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten und am freudigsten
Der jüng're Kunrad. Donnergleich erscholl
Oft wiederholt des Volkes Beifallruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund';
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie dem Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbe heilge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

L. Uhland.

Sanct Georgs Ritter.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.

Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastil'sche Ritterschaar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastil'scher Ritterschaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.
Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstral!
Er gewinnt Almansors Fahne
Und es flieht die Mohrenschaar.
Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen! hoher Sieger,
Der Almansors Fahne nahm!
Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!"
Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demuthsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

L. Uhland.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästina's Strand.

Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

L. Uhland.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

L. Uhland.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.

Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen;
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein! in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Geberde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach.
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.

Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß.“

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel,
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.

Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Und hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

L. Uhland.

Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen umgeben;
So wird mein Herz nicht alt.

J. v. Eichendorf.

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich und still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will.

Wenn's kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerche als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

J. v. Eichendorf

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne;
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib' entbrannte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:

Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

J. v. Eichendorf.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt,

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Thron ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Kinn er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert, hundert Jahr.

F. Rückert.

Leben und Tod.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborst'nen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund' aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann, in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der töricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend

Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

F. Rückert.

Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal
Auf dem Dach', ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gieb Acht, es fällt noch!
Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach' steht ein Wasserzuber,
Hinein fällt's nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'nunter-geschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt' ich sagen.
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wetzt das Messer,
Sonst schneidt's ja nicht:
„Die Gans schreit so, es ist nicht besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten."

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus,
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein,
Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans ist zerschnitten,
Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch' auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da setzt das Männlein sich drauf,
Und macht sich über die Gans her.
Es sagt: „Du hast mich gefressen;
Jetzt will ich dafür dich essen!"

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wären's seiner Sieben;
Da essen wir Alle dem Männlein zum Trotz,
Da ist Nichts übrig geblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.

Nichts kriegt die Maus;
Das Mährlein ist aus.
Was ist denn das?
Ein Weihnachts-Spaß;
Auf's Neujahr lernst
Du was?
Den Ernst.

F. Rückert.

Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für Andre und von Andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen;
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die in's Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden;
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straßen Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken;

Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße:
Und nie wird mir um Etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie Eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das Andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

F. Rückert.

Die Weisheit des Brahmanen.

Den innern Widerspruch im Menschen zu erklären,
Vermeinten manche, daß in ihm zwo Seelen wären,

Und ihn zum Guten die, zum Bösen jene triebe,
Er aber unterthan bald der, bald jener bliebe.

Und andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten
Zween Engel, einer bös' und einer gut, begleiten,

Die hier in's rechte Ohr ihm flüstern, dort in's linke,
Hier, daß er sich erheb', und dort, daß er versinke.

Zwo Seelen sollst du nicht, noch auch zween Engel glauben;
Die Freiheit würdest du, die eigne Kraft dir rauben.

Der Widerspruch ist da, woher ist er gekommen?
Aus dem Verschiedenen, woraus dich Gott genommen.

Genommen hat er, daß du beider Einheit seist,
Von Erde deinen Leib, vom Himmel deinen Geist.

Der Leib von Erde kann nur Irdisches begehren,
Der Geist vom Himmel nur zum Himmlischen sich kehren.

So hat er dich gemischt, daß du dich selbst bekriegest,
Mit deinem Höheren dein Niederes besiegest,

Ein Bild der Schöpfung selbst, die er nur dazu schuf,
Daß dienstbar Leibliches sei geistigem Beruf.

F. Rückert.

Die Kriegeszeichen.

Im Kriege, wie die Araber
Von Stamm zu Stamm ihn führen,
Wird immer zwar der Tapferkeit
Der erste Platz gebühren;
Doch Scharfsinns auch bedarf es wohl,
Kriegszeichen zu erspüren.

Von Abs die Zeltbewohner sahn
An einem frühen Morgen:
Zum fernen Baume kommt ein Mann,
Ein fremder, unverborgen,
Und macht sich etwas da zu thun,
Was hat er zu besorgen?

Er hat nichts Feindliches im Sinn,
Denn er ist ohne Waffen;
Drum lassen sie ihn ungestört,
Was er beschafft, beschaffen;
Dann steigt er schnell auf sein Kameel
Und läßt hinweg sich raffen.

Nun eilen sie zum Baum, besehn
Von hinten ihn und vorne.
Bestreuet oben ist der Ast
Mit manchem Weizenkorne,
Dabei zwei Päckchen liegen, eins
Voll Sand und eins voll Dorne;

Doch an dem Stamme selber ist
Der Milchschlauch aufgehangen.
Sie sehn die Zeichen, wissen nichts
Mit ihnen anzufangen.
„Geht, holt den Keis herbei! von dem
Ist Kunde zu erlangen.

Er rühmt sich, das Verworrenste
Vermög' er zu entwirren,
Nur dürf' ihn nicht im ruhigen Sinn
Der Rosse Stirnhaar irren:
Denn sieht er das, beginnt es wild
Ihm durch den Kopf zu schwirren." —

Keis kommt und spricht: das Tageslicht
Ist deutlich für nicht Blinde.
(Zum Sprichwort ward dies Wort hernach)
Vernehmt, wie ich verbinde
Die Zeichen unter sich, und merkt,
Ob ihren Sinn ich finde.

Der Mann, der euch die Zeichen gab,
Ist einer, der gefangen
War von den Feinden, denen er
Nur auf sein Wort entgangen,
Daß keine Warnung ihres Nahns
Er ließ an euch gelangen.

So hat er nun das Wort, das er
Gegeben, nicht gebrochen,
Doch ohne Wort im Zeichen auch
Die Warnung ausgesprochen:
Am Duft der Weizenkörner hab'
Ich euren Feind gerochen.

Es ist der Stamm der Weizler, der
Uns droht mit scharfem Zorne.
Daß ihre Speere spitzig sind,
Das sagen uns die Dorne;
Daß groß ist ihre Zahl, verräth
Der Sand mit manchem Korne.

Was aber sagt die Milch im Schlauch?
Des Feindes Fern' und Nähe;
Nah' ist er, wenn sie süß und frisch,
Fern, wenn geronnen zähe.
Ganz süß ist sie, schnell waffnet euch!
Sie sind in nächster Nähe.

F. Rückert.

Körners Geist.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum, hoch und stark,
Steht bei Wöbb'lin, dem Dorfe,
In Mecklenburger Mark.

Darunter ist von Steine
Ein neues Grab gemacht,
D'raus steigt im Mondenscheine
Ein Geist um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick und lies't
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben ist.

Dann sucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieses Schwert sofort;

Langt dann nach einer Leier,
Nimmt sie vom Ast herab
Und setzt in stiller Feier
Sich singend auf sein Grab:

„Ich war in Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunklen Hause
Ich Ruh und Rast gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützows wilder Schaar,
Und auch ein Zitherschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.

Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geschossen
Und hier begraben ward.

Ihr mögt nur weiter traben,
Bis daß ihr kommt ans Ziel;
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.

Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.

Ich seh' auch meinen Namen,
Daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen
Der Eiche schön und frei.

Es sind die schönsten Kränze
Gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze
Erneun mit frischem Duft.

Die Eich' ob meiner Scheitel
Wie ist der Kranz so groß!
Mein Ringen war nicht eitel,
Ich ruh' in ihrem Schooß.

Man hat in Fürstengrüften
Bestatten mich gewollt;
Hier in den frischen Düften
Ihr ruhn mich lassen sollt.

Hier sei noch oft mit Kräuseln
Der Eiche Laub bewegt,
Wenn in des Windes Säuseln
Mein Geist die Saiten schlägt."

F. Rückert.

Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und thaten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der Andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oesterreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder
Standen im Kampfe vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle Dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
Hoch lebe Oesterreich!
Der Andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der Dritte, ruhig sterbend,
Was rief der Dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die Zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken noch dabei;
Da richteten im Sinken
Sich Beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.

Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und Beide mit dem Dritten
Riefen's, und lauter noch.

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die Drei.

Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle Drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

F. Rückert.

Die linke Hand.

Ein Räubertrupp, berauscht von Blut,
Tritt in des Landmanns Hütten,
Und fangen an im Uebermuth
Den Haushalt zu zerrütten.
Sie nehmen, was zu nehmen ist,
Und lassen nichts am Platze,
Die Kuh im Stall, den Hahn vom Mist
Und unterm Tisch die Katze.

Geduldig siehts der alte Russ',
Von seinem Platz nicht ruckend
Und seinen schweigenden Verdruß
Im dichten Bart verschluckend;
Da tritt ihn selber einer an,
Läßt eine Hand sich reichen,
Und malt, als er sie hingethan,
Ihm drein ein rothes Zeichen.

Auf thut der Russe seinen Mund
Und fragt, was es bedeute?
Da thut es ein Polack ihm kund,
Der mit war von der Meute:
„Das ist des Kaisers Namenszug,
Der uns die Macht gegeben;
Und wer einmal dies Zeichen trug,
Ist eigen ihm für's Leben.

Durch dieses Zeichen bist du nun
Geworden auch sein eigen.“
Der Russe läßt die Blicke ruhn
Auf seiner Hand mit Schweigen;
Dann legt er hin sie auf den Tisch,
Die Hand es war die linke,
Und aus dem Gürtel ziehet frisch
Das Beil die rechte flinke.

Er führt den Streich und trifft so gut,
Daß hoch das Blut aufspritzet:
„Da nehmt die Hand, bedeckt mit Blut,
Und seht, was sie euch nützet!
Nehmt hin, was eures Kaisers ist
Und was da trägt sein Zeichen!
Ihr werdet mit Gewalt und List
Nicht euren Zweck erreichen.

Ich geb euch nur die linke Hand,
So bleibt doch mein die rechte,
Mit der ich für mein Vaterland,
Für meinen Kaiser fechte.
Und nehmt ihr auch die rechte hier,
So werd' ich nicht verzagen:
Die Rechte Gottes über mir
In Wolken wird euch schlagen.“

Da hob er hoch als wie zum Schwur
Des Armes blut'gen Stümmel,
Und die es sahn, ein Schreck durchfuhr,
Sie fliehen mit Getümmel;
Es war als säh'n sie aus dem Blut
Den Geist schon steigen rauchend,
Deß rechter Arm sie schlug mit Muth,
Die linke Hand nicht brauchend.

F. Rückert.

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sclave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sclave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.“

„Nun, ich zürne nicht!“ antwortet heiter
Hassan; und der Sclav versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —

„Ich verzeihe!“ So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,“
Sprach der Sclave, „daß am Höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“

„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!“

J. C. v. Zedlitz.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen, durchwacht?“
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast;
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut!““

„Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her.
Mir wird so bang' — laß heim uns gehn!“
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter stehn!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!“

„„Still Knab'! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!““ —

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!““

J. C. Zedlitz.

Die Opfer zu Wesel.

Gen'ralmarsch wird geschlagen zu Wesel in der Stadt,
Und Alle fragen ängstlich, was das zu bedeuten hat.

Da führen sie zum Thore hinaus still, ohne Laut,
Die treue Schaar, die heiter dem Tod in's Antlitz schaut.

Sie hatten kühn gefochten mit Schill am Ostseestrand,
Und gehn nun kühn entgegen dem Tod für's Vaterland.

Sie drücken sich wie Brüder die Hand zum letzten Mal;
Dann stehn sie ernst und ruhig, die Elfe an der Zahl.

Und hoch wirft Hans von Flemming die Mütze in die Luft.
„Es lebe Preußens König!“ die Schaar einstimmig ruft.

Da knattern die Gewehre, es stürzt der Braven Reih',
Zehn treue Preußen liegen, zerrissen von dem Blei.

Nur Einer, Albert Wedell, trotzt jenem Blutgericht,
Verwundet nur am Arme steht er und wanket nicht.

Da treten neue Schergen, auch ihn zu morden, vor,
Und: gebet Achtung! — fertig! — schallt schrecklich ihm in's Ohr.

„O zielet — ruft er — besser! hier sitzt das deutsche Herz!
Die Brüder überleben ist mir der größte Schmerz!“

Kaum hat er's ausgesprochen, die Mörder schlagen an,
Durchbohrt von ihren Kugeln liegt auch der letzte Mann.

So starben tapf're Preußen, durch Schande nie befleckt,
Die nun zu ew'gem Ruhme ein Stein zu Wesel deckt.

M. Schmidt.

Bundeslied vor der Schlacht.

(Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.)

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tode als Leben, gesellt!

Hinter uns im Graun der Nächte
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder! die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegengehn.
Vaterland, dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der giftge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Th. Körner.

Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Th. Körner.

Graf Hoyer von Mansfeld,
oder:
Die Schlacht am Welfesholze.
(11. Februar 1115.)

Der Graf hält stolz am Welfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit und zum Sterben bereit;
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf: „Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da sanken der Wackeren viele,
Und mancher verspritzte sein edles Blut.
Doch floh uns das Glück, wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut,
Wir verloren im eisernen Spiele.

Doch, Brüder, heut' — Neu erwacht der Streit!
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In diesen Stein greife tief hinein,
So ist uns das Glück heut zugewandt
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust, daß Gott drin braus't,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf, die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Welfesholz
Des Grafen Hand in der Felsenwand;
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz;
Es lebt seine That noch im Liede.

Th. Körner.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,

Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
  Und tief aus dem Wald zum Gefechte
  Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.
Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
  Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
  Der Harras der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
  Den Gegner noch heut zu erreichen
  Und die feindliche Burg zu besteigen.
So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
  Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
  Es lauert nicht länger verborgen.
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
  Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
  Und die Schwerter entfliegen der Scheide.
Wie der Wald dumpfdonnernd widererklingt
  Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
  Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
  Und keiner will sich ergeben,
  Denn Freiheit gilt's oder Leben.
Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
  Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
  Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
  Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
  Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.
Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
  Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
  Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,

Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.
Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Feste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.
Ihm ist's als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.
Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten.
Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt:
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Th. Körner.

Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen;
In der blauen Flut sich's beschaut,
Als spräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume;
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nordwind nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Aufsteiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten,
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund,
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen,

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.

Der Burgbau.

„Auf, Meister, auf und baue mir
Ein festes, hohes Haus!
Nicht braucht's zu sein des Landes Zier,
Es sei des Landes Graus!

„Wo an der Wanderstraße hart
Ein Hügel heimlich lauscht,
Von finsterem Gebüsch umstarrt,
Vom trüben Bach umrauscht;

„Dort tret' es vor des Fremdlings Blick
Wie ein Gespenst hervor!
Und Keinen send' es mehr zurück,
Den je verschlang sein Thor.

„Aus kleinen Augen tückisch soll
Es spähen in das Thal,
Rundum ein Graben, Wassers voll,
Und Brück' und Thüre schmal;

„Und Thürme hoch und Mauern dicht,
Und Scheun' und Keller weit.
Man stürm' es nicht, man zwing' es nicht,
Es trotze Welt und Zeit!

„Und weh des Maules stillem Zug
Den Bergespfad hinan,
Und weh dem Knechte hinter'm Pflug
Und seiner Stiere Bahn!

„Und weh dem Wild und weh dem Holz
In meines Nächsten Wald! —
Sprich, willst du baun ein Haus so stolz,
So gräßlich von Gestalt?"

Mit Schweigen hört der Meister zu,
Und spricht: „Ich führ's hinaus.
Ich bau es fest, habt gute Ruh,
Doch sagt, wie heißt das Haus?"

Da lacht der Ritter grimm uud reckt
Die Hand aus über's Land:
„Mein Haus, das alles zwingt und schreckt,
Schadburg es sei genannt!"

Und wie der Greis das Wort vernahm,
Er rief: „Daß Gott erbarm!"
Der Zorn ihm in das Auge kam
Und in den alten Arm;

Und schwingt sein Beil und fährt herein
Dem Herrn durch Helm und Haupt:
„Geleget ist der erste Stein!
Jetzt schadet, mordet, raubt!"

Das war des ersten Zwingherrn Tod
Im edlen Schweizerland.
Seit half ihm Gott aus aller Noth
Durch seiner Männer Hand.

G. Schwab.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war
In schwarzer Kutte mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,

Die gold'nen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelag'rer Gruß;
Es stürmen auf den heil'gen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie es fordern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,
Vom Halse lös't er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet';
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrock'ne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er Alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn bei der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber: „nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun. —

Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug' nicht! leug' nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum vezeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut,
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie;
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,

Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wandrer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf Erd'!“
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

G. Schwab.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb' und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?“

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:

„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?“

„Wo ich das Brot gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!“

G. Schwab.

Herzog Alba.

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebest, Herr, die Eile,
Mein Beil war scharf, es schnitt.“

„Es schnitt dem starren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Brust sie nicht;
Sie kommt, sie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Gesicht.“ —

Und vor des Herzogs Augen
Trug sie die Mutterbrust,
Sie ließ das Kindlein saugen,
Sie blickt es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:
„Mein Kind ist noch nicht satt,
Laß mich so lange leben,
Bis es getrunken hat!“

„Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem süßen Born;
Ja, könntest du das fühlen,
So legte sich dein Zorn!“

Der Herzog sprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich schone, —
Für jetzt will ich dein Blut!“

Als d'rauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erst erblaßte,
Die Mutter erst entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Brust,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen stille Lust.

Sie rief: „O süß ist Sterben,
Wenn eins vom Hiebe stirbt!
Du, Herzog, sollst verderben,
Wie welkend man verdirbt!“

„Nach Leben sollst du trachten
Und sollst, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verschmachten,
Das nach der Mutter stöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr schweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und schaffet bald sich Ruh.

Er läßt im Tod' sie trotzen,
Er sitzt im Purpurglanz',
Sein Leben fühlt er strotzen
Vom Mark' des Niederland's. —

Still in des Herzogs Hause
Ward's, mitten in Madrid,
Es hallt in seiner Klause
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume seines Lebens
Fiel Frucht und Blatt schon ab,
Hin ist der Muth des Strebens,
Zerknickt sein Feldherrnstab.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen
Verzehrten seine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt selbst die Leidenschaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kissen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut,
Das nagende Gewissen
Ist all' sein Hab' und Gut.

D'rum klammert er sich zagend
An's kahle Leben an,
Mit Blicken ängstlich fragend:
Ob Niemand fristen kann?

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf ist der Aerzte Witz;
Nur Einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Ist Eins mir noch bewußt:
Legt den erschöpften Alten
An eines Weibes Brust!"

Der Arzt sprach sorgsam leise,
Der Diener es vernahm;
Bald stehet vor dem Greise
Ein säugend Weib voll Scham.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig sich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald graus't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt sich weg entsetzt;
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's versprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden:
Verschone meinen Leib!"

Die Aerzte steh'n und staunen,
Der Wahnsinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Erinn'rung sich in's Ohr.

Es beut die Brust vergebens
Das junge Weib dem Greis',
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd.
Im Auge das Gericht,
Verlischt, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angesicht.

G. Schwab.

König Johann von Böhmen bei Creci.

„Ihr lieben Herrn und Ritter, wie stehet Philipps Schlacht?
Bringt einen Strahl des Lichtes herein in meine Nacht!
Das lange Waffentosen verwirret nur mein Ohr;
Der Freund, mit dem ich ziehe, dringt er nicht siegend vor?"

So sprach der König Johann, der Greis, in seinem Zelt,
An Waffen, Muth und Tugend ein wohlgethaner Held;
Und doch, sein Arm, er rastet, sein Schwert, er führt es nicht,
Denn Blindheit liegt seit Jahren auf seinem Angesicht.

Und wie er sitzet horchend und auf das Tosen lauscht,
Das Schlachtgetümmel näher und näher mählig rauscht,
Und endlich um ihn flüstert's: der Engelländer siegt,
Der tapfre König Philipp, dein treuer Freund, erliegt.

Da sprang der blinde König von seinem Stuhl empor:
„O sähe so mein Auge, wie hört mein tückisch Ohr!

Wo ist mein Bruder Philipp, sagt mir, wo treff' ich ihn?"
Die Diener sprachen: säht ihr, so sähet ihr ihn fliehn.

„Er flieht? und ich soll fliehen?" der König finster sprach.
„Wer leitet mich ins Treffen, wer hilft mir von der Schmach?
Wer wagt es, mich zu führen hinein in schönen Tod?
Wer wählet, statt zu fliehen, mit mir die letzte Noth?"

Da nahm den blinden König ein Ritter bei der Hand,
Der sprach in deutscher Zunge: Landskron bin ich genannt,
Zwei Falkenaugen hab' ich, die schauen wohl für vier;
Auch bin ich nicht zu fliehen, zu sterben bin ich hier.

Und freudig sprach der König: „Heil dir, dich kenn' ich gut,
Du hast mit mir bei Laupen vergossen schon dein Blut.
Der Born ist schon gesprungen, gezapft ist schon das Faß;
Was übrig bleibt, zusammen verströmen heut' uns laß!"

Und ihre beiden Rosse, die führt man ihnen vor,
Der Leitsmann ist ganz Auge, der König ist ganz Ohr;
Sie ketten an einander die Thiere bei dem Haupt;
So jagen sie, wie Einer, hin, wo es hallt und staubt.

Dorthin! ruft aus der Ritter, dort stehn sie viel und hart.
„Ja dorthin!" ruft der König; „dort schreit der Eduard,
Der Fürst der Engelländer, der meinen Freund vertrieb;
Ihn fällen oder fallen, es ist mir beides lieb."

So jagen sie, wie Einer, hin, wo es staubt und hallt,
In wilden Schlachtenwirbel verwickeln sie sich bald,
Es stürzet mancher Sieger von ihrem grimmen Schlag,
Zuletzt der gute Leitsmann, der blinde Herr erlag.

Und auf dem Siegesfelde, wo Leich' an Leiche war,
Gekettet an einander, da lag das edle Paar:
Des Ritters Falkenaugen geschlossen von der Noth,
Des Königs Auge leuchtend, entsiegelt von dem Tod.

G. Schwab.

Das Denkmal am Thunersee.

In der Berge tiefem Kessel
Zwischen Blüthe, Wald und Schnee,
Ein Gefang'ner in der Fessel,
Ruht und brütet grimm der See,

Kann nicht grünen, kann nicht blühen,
Kann nicht schmelzen und vergeh'n,
Darf nicht mit dem Flusse ziehen,
Muß nur ewig stille steh'n.

Darum wirft er blasse Wellen
Hoch empor in Zorn und Neid;
An die Ufer will er schwellen,
Streifen weg ihr buntes Kleid,
Knickt in Gärten Rosen, Lilgen,
Bricht die Bäume mit der Frucht;
Alles Leben möcht' er tilgen,
Leckt nach ihm in Thal und Schlucht.

Um verborg'ne Felsenriffe
Läßt er stille Wasser steh'n,
In die Tiefe zieht er Schiffe,
Die ein freudig Segel bläh'n;
Und mit seinem breiten Rücken
Deckt er alle Trümmer gleich,
Legt sich hin und schläft in Tücken,
Wie ein frommer Gartenteich.

Und der West mit leichten Flügeln
Koset an dem stillen Strand,
Und der Hirte von den Hügeln
Wagt sich an den hellen Rand.
Wagen rollen tief im Gleise,
Längs dem Ufer, ungestört;
Frauen wandeln, Kinder, Greise,
Keine Welle sich empört.

Sieh! da nah'n, den Kranz im Haare,
Mägdlein zwei und Knaben zween;
Heil dem schönen Doppelpaare,
Lieblicher's war nie geseh'n!
Jene schwarzgelockt, er golden,
Diese blond, er braun umwallt;
O wie selig sind die holden,
Während Brautgesang erschallt!

Und am Ufer, festgehalten
Von dem See, der spielend quillt,
Bleiben stehen die Gestalten
Und beschau'n ihr feuchtes Bild.
Lauter Leben, lauter Blüthe
Spiegelt sich in seiner Flut,
Lauter Liebe, lauter Güte — —
Jetzt erwachet seine Wut.

Seine grüne Woge blitzet,
Wie ein Auge neidisch grollt,
Seine wilde Flut, sie spritzet,
Wie von Stürmen aufgerollt;
Strecket nach den süß umschlung'nen
Ihren Wellenarm heraus,
Fährt zurück mit den bezwung'nen,
Und begräbt sie mit Gebraus.

Und nun dehnt in bösem Schlummer
Wieder friedlich sich die Flut;
An dem Rande weint der Kummer
Und verzehrt sich Schmerzensglut.
Treuer Eltern Hände mauern
In das Ufer einen Stein,
Graben unter Thränenschauern
Vier geliebte Namen ein.

Doch der See stemmt sich dawider,
Und das Denkmal stehet kaum,
Als er halb es zwinget nieder
In den trüben Wellenschaum;
Und der graue Stein erzittert
Seit Jahrhunderten vom Stoß,
Und mit Namen, die verwittert,
Hängt er in der Wasser Schooß.

G. Schwab.

Arnold von Winkelried.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreih'n und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt:

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst;
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut geprief'nen Sagen
Des Landes Angst und Plage den Lindwurm hat erschlagen:
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen.

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang
Im schauerlichen Funkeln, mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;

So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein ries'ger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

L. Follen.

Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermut
Guckt sie aus der kühlen Flut,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen,
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Flut.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine;
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie,
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Glut
Retten sich in ihre Flut.

Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

W. Müller.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gahr;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,"

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß',
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß."

„Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange;
Er weiß nicht, was er thät;

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will sein Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn:

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen d'ran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Denn Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Muth'.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und werth;
Doch eine and're Gnade
Mein Herz von euch begehrt."

„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet;
Möcht's wissen, ob's gelang!"

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zu Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein;

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag' geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

W. Müller.

Bozzari.

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!
Oeffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Grüfte,
Auf, und streue Lorbeerreiser auf den Pfad und in die Lüfte!
Mark Bozzari's edlen Leib bringen wir zu dir getragen,
Mark Bozzari's! Wer darf's wagen, solchen Helden zu beklagen?
Willst zuerst du seine Wunden oder seine Siege zählen?
Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wund' ein Sieg hier fehlen.
Sieh' auf unsern Lanzenspitzen sich die Turbanhäupter drehen!
Sieh', wie über seiner Bahre die Osmanenfahnen wehen!
Sieh', o sieh die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte

In dem Feld von Karpinissi, wo sein Stahl im Blute zechte!
In der schwarzen Geisterstunde rief er unsre Schaar zusammen,
Funken sprühten unsre Augen durch die Nacht, wie Wetterflammen,
Ueber's Knie zerbrachen wir jauchzend unsrer Schwerter Scheiden,
Um mit Sensen einzumähen in die feisten Türkenweiden,
Und wir drückten uns die Hände, und wir strichen uns die Bärte,
Und Der stampfte mit dem Fuße, und Der rieb an seinem Schwerte.
Da erscholl Bozzari's Stimme: „Auf, in's Lager der Barbaren!
Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde Schaaren!
Sucht ihr mich, im Zelt des Pascha werdet ihr mich sicher finden —
Auf mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch überwinden!
Auf!" und die Trompete reißt er hastig aus des Bläsers Händen,
Und stieß selbst hinein so hell, daß es von den Felsenwänden
Heller stets und heller mußte, sich verdoppelnd, wiederhallen;
Aber heller wiederhallt' es doch in unsern Herzen allen.
Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Nächte,
Also traf das Schwert der Freien die Tyrannen und die Knechte;
Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinst die Sünder wecken,
Also scholl durch's Türkenlager brausend dieser Ruf der Schrecken:
„„Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!""
Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern da entboten.
Und sie rüttelten sich auf, und gleich hirtenlosen Schafen
Rannten sie durch alle Gassen, bis sie an einander trafen,
Und bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,
Brüder sich in blinder Wuth stürzten in der Brüder Klingen.
Frag' die Nacht nach unsern Thaten! Sie hat uns im Kampf gesehen —
Aber wird der Tag es glauben, was in dieser Nacht geschehen?
Hundert Griechen, tausend Türken, also war die Saat zu schauen
Auf dem Feld von Karpinissi, als das Licht begann zu grauen.
Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden,
Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden,
An den Wunden, die du schlugest, und an denen, die dich trafen,
Wie du es verheißen hattest, in dem Zelt des Pascha schlafen.

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!
Oeffne deine tiefen Grüfte, daß wir in den heil'gen Stätten
Neben Helden unsern Helden zu dem langen Schlafe betten!
Schlafe bei dem deutschen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,
Bis die Stimmen des Gerichtes alle Gräber werden leeren.

W. Müller.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet, und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land;
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut:
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht;
Da sprach er und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!" —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

M. Müller

Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft uud fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,

So lang des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang ein freier Odem noch aus seinem Herzen steigt.
Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.
Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreihn,
Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,
Im Sturm, der stolze Tannen bricht, und in dem Lüftchen auch,
Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch.
In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreißt
Auf Hellas heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist,
Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an,
Und weiht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann.
Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Lust
Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Brust
Dem zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,
Er weiß nicht, ob es Wonne sei, ob es der erste Schmerz.
Herab, du heil'ge Geisterschaar, schnell unsre Fahnen auf,
Beflügle unsrer Herzen Schlag und unsrer Füße Lauf!
Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,
Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, für's Vaterland.
Ihr seid mit uns, ihr rauscht um uns, eu'r Geisterodem zieht
Mit zauberischen Tönen hin durch unser Jubellied.
Ihr seid mit uns, ihr schwebt daher, ihr aus Thermopylä,
Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See
Am Wolkenfelsen Mykale, am Salaminerstrand,
Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!
Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

W. Müller.

Der Holzverkauf.

„Herr Oberförster!" red'te neulich
Ein armer, alter Bauersmann
Den neuen Waldgebieter an,
Und zog die braunbepelzte Mütze;

„Das Holz wächst laß, die Kälte eilig;
Drei Würmer, ich, und meine Frau,
Sind schon an allen Gliedern blau.
Könnt' ich nicht von der Eichenspitze

Den letzten dürren Stamm erhalten?
Ich wollt' auch unentgeltlich spalten
Die Eichenstöcke hier im Wald.
Ich thu' es gern; es ist ja kalt."
„Ja, lieber Freund!" erwiedert drauf
Der Förster ihm: „zu solchem Kauf
Kann ich allein nicht Amen sagen.
Ich muß den Forstinspector fragen;
Und dieser fragt, sobald er kann,
Berichtend die Regierung an,
Von dieser wird das Schreiben dann
Erst numerirt und registrirt,
Dann referirt und konfirmirt,
Und bald — ist's wichtig, expedirt,
Von hoher Kanzelei mundirt,
Vom Sekretär kollationirt,
Hübsch kouvertirt und addressirt,
Und wiederum, wie sich's gebührt,
Dem Forstinspector zugesendet.
Verweiset dieser dann an mich,
Und ist die Sache gut geendet,
Dann, lieber Alter, weise ich,
Hat er zuvor dem Forstrendanten
Das Geld bezahlt, das Stämmchen an."
„Ach ne!" — spricht drauf der Bauersmann,
Und kratzt sich brummend hintern Ohren:
„Da sind wir lange schon erfroren!" —
Er geht. — Der Förster läßt ihn geh'n,
Allein man sagt, es sei geschehn,
Daß wunderbar seit dieser Stunden
Das Stämmchen auch im Wald verschwunden.

* * *

Ach! sollten nur die Herren frieren,
Sie würden schneller referiren.

von Maltitz.

Das Grab des Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

A. v. Platen.

Der Tod des Carus.

Muthig stand an Persiens Grenzen Rom's erprobtes Heer im Feld',
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Rom's erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.
Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied.
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:
„Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran!
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick',
Setzte seinen Fuß der König auf Valerian's Genick.
Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um Einen, flehte nur um Einen Mann!
Aber, Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab' erwacht!
Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach!"
So der Weih'gesang. Und siehe! plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.
Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.
Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang' herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,

Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
„Götter haben uns gerichtet. Untergang ist unser Theil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil;
Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!“

A. v. Platen.

Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

A. v. Platen.

Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
D'rum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

A. v. Platen

Zobir.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoss mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
„Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!"

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt' er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: „Du versäumst,
Abdalla, die Schlacht wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle dich ebenso reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!"

Dies kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
„Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!"

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
„Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!"

A. v. Platen.

Trost.

Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurstreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele steht.

Und hat dich Mißgeschick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns so manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunst beglückt,
Wir müssen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude schmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geschritten
Mit ihrer himmlischen Gewalt,
Doch dann erst hört sie unsre Bitten,
Wenn unsre Bitten lang verhallt.

A. v. Platen.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwiedert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?" ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omar's Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

A. v. Platen.

Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's und stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!

Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukull's, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu. —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glozt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:

Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüt in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Aufersteh, o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür, o, so fändst du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
— — — — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

A. v. Platen.

Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, seit er
An's treulose Gestad' durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrthe noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,

Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.
Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzfluth.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter August's hier süße Verbrechen beweinte.

A. v. Platen.

Amalfi.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi
Fluth und Gebürge beherrscht und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Viele Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die luftige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur und sie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend,
Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:

Reizend in Ringen umkräuselt die Brau'n schwarzlockigen Hauptthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?
Schweige davon! Rings gähnt wie ein Schlund die gewisse Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeern decken die Stufen und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meer's Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!
Aber ich lasse den Geist abirren. O, komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorsprüngen, wenn auch kein Masaniello,
Der die Gemüther des Volks durch siegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.
Sprich, was reizender ist! Nach Süden die Fläche der Salzfluth,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruh'n lässest in diesem Asyle der Anmuth.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.
Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

A. v. Platen.

Gaselen.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblick' ich und sah ihn wohlgemuth
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt.
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt.
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie tödten ihn,
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

Das Morgenroth beschämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen stets den Mond wieder,
Doch er gewann die schöne Schlacht endlich.
Es säumt die Aloe am Putztische,
Bis sie sich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, roth von Alpenrosen, lacht endlich.
Dort oben schäumt die Fluth des Gießbaches,
Hier unten fließt sie wieder sacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgestickte Tracht endlich.
Wir waren lange schnöder Welt Beute,
Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenden, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt:
Kurz ist der Lenz, es ging das Veilchen keusch voran,
Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:

Kurz ist das Glück, da stets der Freude die Gefahr,
Sowie dem rechten Fuß sogleich der linke folgt;
Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Gunst verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

A. v. Platen.

Parabase.

— — — — — — So oft im erneuenden Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch trug:
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon

Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas;
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung!

A. v. Platen.

Das schreibende Haus.

Einen Freund habe ich, der Schriftsteller ist,
Und geheirathet hat die Schriftstellerin,
Mit zwo schriftstellernden Töchtern.
Jüngst besucht' ich den Mann, um die Hundstagsglut,
Da hab' ich gesehn, was geschrieben jetzt wird;
Ich will Euch das Schreiben beschreiben.

Durch den einsamen Flur, wo der eigene Tritt
Nachdröhnte mir dumpf, stieg die Treppe ich 'nauf
Und klopft' an die Stube des Freundes;
Der winkt mich jedoch mit den Händen zurück,
Denn er hat keine Zeit, denn er schreibt den Traktat
Von der höhern Bedeutung der Schaafzucht.

Nun, dacht' ich, die Frau wird wohl höflicher sein,
Und trat in's Gemach, wo die Geistreiche saß,
Beklekst von dem Haupte zur Sohle.
Sie winkt mich jedoch mit den Händen zurück,
Denn sie hat keine Zeit, denn sie schreibt an: Ideen
Ueber Feinheit im Leben und Umgang.

So sei denn mein Heil bei den Töchtern versucht!
Ich stieg in die dritte Etage hinauf,
Und begrüßte Melanien und Armgard;
Da winkten mich beid' mit den Händen zurück,
Denn sie hatten nicht Zeit, denn sie saßen am Tisch,
Und schrieben Roman' in Gemeinschaft.

Ei so hole der Henker das Schriftstellerthum!
Giebts denn keinen Laquain, der das Zimmer mir zeigt?
Ich lief in die Stube der Diener.
Doch die winkten mich all' mit den Händen zurück,
Denn sie haben nicht Zeit, denn sie sitzen umher,
Und die ganze Livree schreibt Bücher.

Der Kutscher, der schreibt über Kümmel, Anis;
Die Zofe, die schreibt von dem edlen Stolz
Und der Ehre der Ritter und Herren.
Der Bediente, der schreibt über Hegel ein Werk;
Die Köchin ahmt Clauren den Göttlichen nach:
„Vergißmeinnicht," schreibt sie „für Mägde."

Es verbrennet am Spieße der Braten, es schrei'n
Im Stalle die Pferde nach Hafer und Heu,
Laut schreien die hungrigen Kinder.
Laß sie schreien! Es komme das Ende der Welt!
Das verstört die schreibenden Schriftsteller nicht
Vom Parterre bis zur dritten Etage.

Ich ergreife die Flucht, auf dem Hofe vernehm'
Ich Geräusch aus dem Stall; nun guck' ich hinein,
Da stehet das Reitpferd und schreibet:
Die Zeit und den Hunger vertreibt sich das Vieh,
In die Pfütze beian eintaucht es den Huf,
Und kratzt in den Sand: „Elegien."

Ach, wo soll doch die Welt vor Autoren noch hin?
Woher schafft man die Lumpen zu all' dem Papier?
Es fehlen die Gäns' zu den Federn!
Ihr Scribenten, seid gut, und verschont das Papier,
Und sparet die Federn, und macht's wie der Rapp',
Kratzt, kratzt in den Sand eure Sachen!

K. Immermann.

Karl der Zwölfte und der Pommersche Bauer Müsebaek.

(Nach einer allgemein verbreiteten Sage.)

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,
Kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will;
Von aller Welt verlassen, versagt in seiner Noth
Der Türk' dem trotz'gen König gemach schon Fleisch und Brod.

Vergebens mahnet Düring: „Gieb deinen Feinden nach!"
Vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach!
Was sitzest du und sinnest, wie ein vergrämter Aar
Im Horst von Folgesonde, und trotzest der Gefahr?

Mach' auf die edlen Schwingen, und aus dem Sonnenbrand
Zieh' heim in's kühlumwogte, geliebte Vaterland;
Da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf,
Und gehe, wie das Nordlicht, in blut'gen Striemen auf!"

Doch trotzig spricht der König: „Schweigt, ihr erlebt es nie,
Daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh';
Wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz, wie Eures, zu,
Doch sterb' ich, eh' ich weiche und Achmed's Willen thu'!"

Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit,
Gedrückt vom bittern Hunger; womit erhalt' ich's heut?"
„„Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed todt;
Da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes letztes Brod!""

Der Kanzler geht mit Thränen. Bald krachet Schuß auf Schuß.
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß;
Denn sieh', man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
D'rum greift er zum Pistole im nächsten Augenblick —

„Halt, halt!" und setzet grausam den Lauf ihm hinter's Ohr —
Nie brachte je Arabien ein schön'res Thier hervor; —
„Ach, schießet nicht!" ruft Rosen, ruft Düring, doch er schoß,
Und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.

„Glaubt ihr, ich solle hungern?" fragt bitterlachend er,
Derweilen Alles schreiet: „Was macht Ihr, gnäd'ger Herr?"
Doch, gleich als ahnt ihm düster schon jetzt sein gleich Geschick,
Hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,

Setzt bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
Indeß das Blut des Thieres ihm in die Stulpen läuft,
Und wühlet mit den Sporen im Sande hin und her
Und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.

Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt,
Im blauen, wollnen Wamse, zerfetzt und abgeschabt,
Mit rundem Hut und Troddeln um sein gestiefelt Bein.
„Glück zu!" ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein."

„„Wo find' ich hier den König?"" der alte Bauer spricht,
Und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.
„Da sitzt er auf dem Rosse, geh' muthig nur hinan!"
„„Gott grüß' Euch, edler König! Ihr seid wohl schlecht daran?""

Der König hebt das Auge: „Wer bist du, und von wo?"
„„O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Conerow
Bei Wolgast, Eurer Stadt im fernen Pommernland,
Und heiße Müsebaek und bin an Euch gesandt!""

„Und wer hat dich gesendet?" darauf der König spricht,
„„Das will ich Euch wohl sagen, jedoch verübelt's nicht:
Wir wohnen dort zusammen, drei Bauern an der Zahl,
Und hörten oft mit Schmerzen, Ihr trüget Hungerqual;

D'rum brachten wir zusammen, was uns're Armuth litt,
Und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauern Ritt.
Doch Gott hat mich geschützet, die Reis' ist mir nicht leid,
Wollt Ihr nur nicht verschmähen, was Euch ein Bauer beut!""

Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los,
Und holt aus jedem Schafte zwei Düten schwer und groß,
Gefüllt mit rothem Golde, und senkt sich auf sein Knie
Und spricht: „„Nun, gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!""

Wie das der König höret, da springet er empor,
Und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän' hervor:
„O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr;
Doch einen armen Bauer führt seine Liebe her! —

Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
Nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an;
Knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!"
Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.

Jedoch der Bau'r versetzet: „„Herr König, haltet an,
Was thät' ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?
Hab' schon genug zu sorgen, vom Morgen bis zur Nacht,
Und habe nichts erworben, als was ich euch gebracht.

D'rum bitt' ich, lieber König, daß Ihr mich nicht beschämt,
Ich bin ja schon zufrieden, wenn Ihr mein Scherflein nehmt;
Als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
So geh' ich einst als Bauer einst wieder aus der Welt!""

Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:
„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!"
Der Alte steht und sinnet: „„So laßt uns Bau'rn die Pacht,
Die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!""

Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
Der König nimmt es hastig, sein Adlerauge brennt;
Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
Sie auf das Wachs, das rothe, und rufet tiefbewegt:

„Verflucht, wer dieses Siegel, wer dies Versprechen löst!"
Indem er mit der Rechten das Petschaft niederstößt
Und mit der Linken drohend an seinen Degen schlägt,
Daß ihm die Hüfte klirret, und sich der Tisch bewegt:

„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
So lang' auf Con'row's Hufen der Pflug noch Furchen zieht,
So lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert
Und den Greif in seinem Wappen und den Gott im Herzen führt:
Sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei
Und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu!"

* * *

Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,
Doch Friedrich Wilhelm ehret dies Fürstenwort bis heut.
Preis dem gerechten König, der Pommernland regiert,
Und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt!

Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei
Und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu'.
O blieben diese Enkel der edlen Väter werth
Und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie geehrt! —

W. Meinhold.

Der Kraken.

(Nach Bartholinus hist. anatom.)

Was steiget in der stillen See
Vor Drontheim plötzlich in die Höh',
Gleich einem grauen Inselfelsen,
Bedeckt mit Kabeljau und Welsen,
Mit tausend Fischen groß und klein,
Die blitzend springen im Sonnenschein?
Das neue Land mit seinem grauen
Gestad' ist kaum zu überschauen;
Wild wachsen Bäume drauf hervor
Und ragen mastengleich empor,
Mit Seetang überdecket oder
Mit grünen Muscheln; grauer Moder
Tropft vom Gezweig, und um und an
Erhebt ein Dampf sich himmelan. — —
Bald sammeln sich zahllose Schaaren,
Das Land in Kähnen zu befahren.
Der Bischof steiget selbst hinein,
Die neue Insel Gott zu weih'n.
Schon ätzen d'rauf sich Möw' und Krähe
In friedlicher und trauter Nähe,
Auch fuhr der Adler schon hinauf
Und hält hier froh wohlfeilen Kauf;
Da landet man und sucht mit Mühe,
Wie man die Kähn' an's Ufer ziehe;
Auch bindet man sie wohl am Saum
Der Küst' an einen nahen Baum,
Dann sieht man jubelnd Alles gehn,
Das neue Eiland zu besehn.
Es scheint ein kahler Fels und hat
Mehr Umfang als die ganze Stadt;
Doch wie's zu den seltsamen Bäumen
Gelangt, weiß Niemand sich zu reimen.
Der eine scheint, als ob er lebt,
Weil in der stillen Luft er bebt.
Schröpfköpfen ähnlich haben oben
Sich rothe Warzen rings erhoben
Und muthig klettert gleich ein Mann
Den wunderbaren Baum hinan,
Indeß der Bischof schon die Messe
Begonnen, — aber Todtenblässe
Bedeckt alsbald das Volk umher:
Es wirft der Baum den Mann in's Meer
Zehn Klafter weit; er schreit und sinket,
Taucht auf, schreit nochmals und ertrinket! —
Und fürchterlich! zu gleicher Zeit
Zieht sich der Boden eng und weit,
Und alle, die auf Hügeln eben
Noch standen, stehn in tiefen Gräben,
Und die in Gruben standen, sehn
Sich wunderbar auf Hügeln stehn.
Sind das die Runzeln eines Thieres?
Die Hörner eines Riesenstieres? —
Ein lauter Schrei durchdringt die Luft,
Indeß ein alter Fischer ruft:
„Ich hab's gedacht, es ist der Kraken!
Stoßt ab mit Rudern und mit Staken;
Stoßt ab, um Gotteswillen ab,
Sonst ist es unser Aller Grab!
Herr Bischof, laßt das Messelesen,
Kommt, kommt, dies ist ein lebend Wesen!" —
Jedoch der kühne Bischof spricht:
„Die Messe unterbrech' ich nicht.
Was ich begann, das muß ich enden
Und, wie Gott will, so mag er's wenden;
Auch hier, auf dem Leviathan,
Gehört mein heilig Amt ihm an.
Sein ist, was unter allen Himmeln:
Des Krakens Fahrt, des Fischleins Wimmeln
Regiert mein Gott, ich weiche nicht." —
Wie so der fromme Bischof spricht,
Da ist schon alles in den Kähnen
Und bald versammelt sich mit Thränen

Am nahen Ufer Mann an Mann
Und staunt den kühnen Priester an.
„Sagt, könnt ihr solche Kühnheit fassen?
Ganz einsam steht er und verlassen —
Ha, seht das Venerabile,
Jetzt hebt er's segnend in die Höh'!" —
Es wirft das Volk sich kreuzend nieder,
Schreit plötzlich auf und hebt sich wieder,
Denn — auch das Ungeheuer sinkt: —
„Herr Jesu Christ, hilf, er ertrinkt! —
O Wunder, nein, seht Gottes Treue!
Es steigt das Ungethüm auf's Neue,
Als hätt' es auch den Leib verehrt,
Der aller Welt anbetenswerth;
Seht, seine Riesenarme zittern,
Wie Tannenbäum' in Ungewittern. —
Gott, was ist das, was streckt er da,
Landzungen gleich, dem Ufer nah? —
Sind's seine ungeheuern Finnen?
Wie will der Bischof ihm entrinnen? —
Doch, doch, jetzt steigt er in den Kahn,
Er rudert rasch, bald muß er nah'n.
Gott, laß den heil'gen Bischof leben! —
Herr Bischof, unsre Knieen beben,
Kommt, heil'ger Vater, Gott erbarm',
Kommt eilends schnell in unsern Arm!"
Und hundert Kniee sieht man waten
Zu dem ehrwürdigen Prälaten,
Man hebt ihn aus dem Kahn und trägt
An's Land ihn angst- und furchtbewegt. —
Kaum ist der Bischof aus dem Kahne,
So kracht es auf im Ozeane,
Als spaltete der Abgrund sich.
Zwar brüllt Trollhätta fürchterlich,
Doch ist sein Donner gegen diesen
Ein Mückensummen auf Abendwiesen.
Haushoch klatscht gleich das Meer den Strand,
Als abfährt das beseelte Land;
Die Kähne alle, sie zersplittern,
Die Schiffe kentern, die Fenster zittern,
Die Lüfte heulen, die Erde bebt,
Und es entsetzt sich, was da lebt.
Der Adler fährt zu seinen Höhlen
Nicht heimwärts mehr in die Kiölen,
So wie der niedern Vögel Flug,
Bewältigt ihn der Lüfte Zug:
Er stürzet. — In dem Grau'ngetose
Erhebt sich eine Wasserhose
Zum Firmament, schwarz, blau und grün,
Und segelt zum Gebirge hin,
Derweil auf's Land sie Fische regnet
Und rings verherrt, was ihr begegnet.
Kein Mensch ein Wörtchen sprechen kann,
So packt ihn das Entsetzen an,
Der Bischof nur spricht ernst-bedächtig:
„Seht, was es heißt: Gott ist allmächtig!"

Joh. Wilh. Meinhold.

Blücher's Rheinübergang.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe,
Du getreue Preußenschaar, —
Steuert um die Felsenriffe
Glücklich mit dem Königsaar."

Rief's der kühne greise Sieger,
Marschall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln seine Krieger:
„Gott mit uns, so wird's vollbracht!"

Wilde Winterstürme brausen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe sausen
In den Wogenkampf hinein.

Horcht, da schlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beschließt die Bahn,
Jubel tönt von jedem Munde,
Und die Gläser klingen an.

Aber sieh! ein ernster Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert seinen vollen Becher
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hört's mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr vorbei,
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenstimme,
„Noch ist unser Rhein nicht frei.“

A. v. Stolterforth.

Belsatzar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß,

Dort oben in dem Königssaal
Belsatzar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh'! und sieh'! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und todtenblaß.

Die Knechteschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch Keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsatzar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

H. Heine.

Die Heimkehr.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet;
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan *).

H. Heine.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Herr —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!

Der andre sprach: das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind,
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

---

*) Anm. Das Gedicht behandelt die Sage von der rheinischen Circe, welche durch ihren Gesang die Schiffer herbeilockte und ihnen so an einem Felsen (am Lurleifelsen unweit St. Goar) den Untergang bereitete.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

H. Heine.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschaar,
Wenn Jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —"
Die Herzogin lacht: ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —"
Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —"
Die Herzogin lacht: ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehr' ich.

Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

Das ist der Scharfrichter von Bergen! so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann,
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein,
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

H. Heine.

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die schickt' er aus zu Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort,
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der beff're Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der gemeinste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin und suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden."

Asgod und Ailrik sprachen also,
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne

Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weib's
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte baarfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen,

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weib's
Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen —

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;

Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

H. Heine.

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimath, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemmen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

H. Heine.

Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.
Die Zofe rudert, die Gräfin spricht:
„Siehst du die sieben Leichen nicht,
Die hinter uns kommen
Einhergeschwommen? —
So traurig schwimmen die Todten!

„Das waren Ritter voll Jugendlust —
Sie sanken zärtlich an meine Brust
Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,
Daß sie nicht brächen ihren Eid,
Ließ ich sie ergreifen
Sogleich und ersäufen —
So traurig schwimmen die Todten!"

Die Zofe rudert, die Gräfin lacht.
Das hallt so höhnisch durch die Nacht!
Bis an die Hüfte tauchen hervor
Die Leichen und strecken die Finger empor,
Wie schwörend — Sie nicken
Mit gläsernen Blicken —
So traurig schwimmen die Todten.

H. Heine.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufsteh'n,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen geh'n
Und uns're Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber Zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wied'rum an dem Heerde steh'n
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter sein,
Das Vesperbrödchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das gescheh'n,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette geh'n,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrod
Erst uns're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruh'n Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

A. H. Hoffmann.

Pater Guardian.

Der Guardian ging über Feld
So leicht, als zög' er aus der Welt,
Trug nur am Leibe Kutt' und Rock
Und in der Hand den Wanderstock.

Da eilet wie von ohngefähr
Des Wegs ein Edelmann daher:
„Ehrwürd'ger Herr, Gott grüß euch hier!
Desselben Weges wandern wir."

Sie sprechen dies, sie sprechen das,
Erzählen manchen Schwank und Spaß,
Mitunter auch ein ernstes Wort,
Und zieh'n so ihres Weges fort.

Auf einmal aber führt der Weg
An einen Gießbach ohne Steg;
Der Pater schreitet schon voran,
Da hält ihn fest der Edelmann.

„Herr Pater, weil ihr barfuß seid,
So habt anjetzt die Gütigkeit,
Tragt mich hindurch um Gottes Lohn."
Der Pater spricht: „das thu' ich schon."

Doch als er in dem Gießbach hält:
„Herr, fragt er, sagt, habt Ihr auch Geld?" —
„Geld hab' ich, ja, was geht's Euch an?"
Antwortet d'rauf der Edelmann. —

„Es ist des Ordens streng Statut,
Niemand darf tragen Geld und Gut —
Herr, nichts für ungut!" — spricht's und schnell
Liegt auch im Bach der Spießgesell.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cöln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten . . . .
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, . . .
War all sein Tagewerk . . . . bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war;
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil':
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken . . . .
Eh' sich's der Zimmermann versah . . . .
Klapp, stand das ganze Haus . . . schon fertig da!

Beim Bäckermeister es war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, . . . das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell' und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein in die Kreuz und die Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell' die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon zum Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein,
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
War Burgemeisters Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All'!

O weh, nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruh'n,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein
Selber fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

A. Kopisch.

Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an, ihr Leute, was ist geschehn?
Es läßt sich keiner mehr da sehn.

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.
Sie huschten so gern auf den Ahornbaum,
Und träumten da nickend den Mittagstraum.
Da sägt' ein Schelm den Ast entzwei,
Wo sie neulich gesessen in einer Reih'.
Und nun, den andern Mittag drauf,
Huscht wieder das Zwergleinvolk hinauf.
Sie hatten so fleißig gemäht das Gras,
Es war Jedwedem sein Stirnlein naß.
Und, wie sie sich trocknen, so bricht der Ast,
Zersägt wie er war, von der vielen Last.

Sie purzeln herunter und Alles lacht:
Da haben sie sich davon gemacht.
„O Himmel, wie bist du hoch überall,
Wie groß ist die Untreu im Haslithal!"
So riefen sie aus und schrieen sehr:
„Einmal hierher und nimmermehr!"

A. Kopisch.

Historie vom Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noäh Opfer fein,
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein;
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir eine Gnade aus."

Der Noah sprach: „Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."

Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr'
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr."
Und wies ihm Alles so und so:
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt' Weinberg' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nit dumm,
Baut' Keller dann und preßt' den Wein,
Und füllt' ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht ihm eben kein Beschwer'.
Er trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und funfzig Jahr.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

A. Kopisch.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steh auf, steh auf! Es pocht an's Haus!"
„„Tipp Tipp!"" „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tipp Tipp!"" „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt so sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!"

„Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag!" —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„„Ich will euch fahren, kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!"" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah:
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner, als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt . . die kleinen Wesen schrei'n:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!" —
Da mußt er wohl behutsam sein!
Tücktück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer.
Es drängt und zwängt sich immer mehr,
„Fahr' ab, der Kahn will sinken.
Fort! eh' wir all' ertrinken!

Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und, als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
„Auh!" schrie die ganze kleine Schaar.
In Ohnmacht fiel da manche Frau;
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch;
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind alle!

Noch holt er wieder neue Schaar;
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißig Mal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „tück, tück tück!"
Er fährt den letzten Theil zum Strand:
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Noch dunkelt es nicht,
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanneswürmelein . . .
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen.

O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denkt der Knecht:
Das kommt mir recht;
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Der fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr wie toll,
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!" —
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
„Dies Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nicht zurücke!"

A. Kopisch.

Alboin vor Pavia.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher
Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid;
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!"
Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!"
Hoch warf er das Gezäume — da glitt das Roß und fiel.
Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, — da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:
„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort!

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleihn!"
Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch, mein edles Roß!"
Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Weheklag empfing ihn Gejauchz und Jubelschrei'n.

A. Kopisch.

Der kleine Grimoald.

„Dir, hoher Himmel, sei es,
Dir, weite Erde, gesagt,
Und dir, erschlagener Vater,
Ins Grab hinab geklagt:"

„Verrathen hat uns die Mutter —
Sie wollte Königin sein. . . . .
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Wasser, herein."

„O Grimoald, du Kleiner,
Wir müssen erschlagen dich:
Es binden dich sonst die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich." —

„„O Brüder, nicht erschlagt mich
Mit eurem kalten Schwert!
Ich kann mich schon erhalten
Auf einem guten Pferd.““ —

Sie huben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen sich;
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

„O Grimoald, du Kleiner,
Nicht jage so weit voran;
Es ist da vorne Keiner,
Der dich beschirmen kann!“

„O Grimoald, lieber Bruder,
Wir sprechen dich nicht mehr!
Und überall sind Feinde
Verstreut im Wald umher.“ —

Da mußten die Beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang,
Es fiel vor Gisulfs Söhnen
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
„Wo mag nun Grimoald sein?“ —
Da kommt er auf weißem Pferde
Geflogen im Mondenschein.

„O Grimoald, du Kleiner,
Ist das dein lichter Geist?
Du rittest auf schwarzem Rosse,
Nun ist dein Pferd so weiß.“ —

„„O Romoald und Taso,
Nicht ist's mein lichter Geist,
Das Pferd ist von einem Hunnen,
Darum ist es so weiß.““

„„Den Rappen erstach er und hub dann
Auf seinen Sattel mich;
Da zog ich sein Messer und stach ihn
Und wandte das Roß und wich.““ —

„Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm küß uns, kleiner Held,
Komm, komm, du Gisulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!

„Wir dreie reiten zusammen
Durch Regen und Sonnenschein;
So wird der Stamm von Gisulf
Den Feinden wie Feuer sein.“

A. Kopisch.

Das Ilfelder Nadelöhr.

Bei Ilefeld da liegt ein Stein,
Hat durch und durch ein Oehr:
Damit ist ein Brauch, der ist nicht fein,
Und erlustirt doch sehr.
Der Amtmann will, er soll nicht sein;
Allein was hilft ihm Drohn und Schrein?

Kaum fährt ein neuer Knecht ins Holz,
Flugs greifen die andern ihn,
Er muß sich, sei er noch so stolz,
Durch dieses Oehr bemühn.
Er kriecht, sie hau'n, und schreit der Knecht,
So ist's den andern eben recht.

Kauft er sich aber los mit Geld,
So braucht er nicht erst hinein;
Doch thut ers nicht, so muß der Held
Dreimal so durch den Stein:
Dann ist er ein gemachter Mann,
Der Andre wieder hauen kann! —

Sucht man in diesem Stück Moral,
So sucht man sich nicht todt:
Es geht damit wie überall,
Wer reich ist, wehret Noth:
Beim Nadelöhr zu Ilefeld
Kommt man vorbei mit baarem Geld.

Allein es kommt ein ander Oehr,
Das enger ist wie das,
Da drohen andre Knechte sehr,
Und wehrt kein Geld dem Spaß.
Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein,
Und sollt' es auch ein König sein!

A. Kopisch.

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge:
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und find't es wider den Respekt,
Weshalb er in den Thurm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagpredigt,
Die Kirche noch nicht ganz erledigt,
Am heil'gen Trinitatis-Tag:
Da geschah auf einmal ein großer Schlag.
Es schlug, mit Gedonner, im Wettersturm
Der Blitz in denselben Sanct Niclasthurm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus:
Was außen ist, das will hinein. —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
Von außen an des Thurmes Spitze:
Da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?" —
— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
Doch Kasten und Röhren sind entzwei. —
Wie saure Milch läuft Alles zusammen:
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen, — es war ein böser Tag, —
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag. —
Nun sammelt sich der Magistrat
Und Jeder weiß etwas und keiner weiß Rath.
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an,
Und spricht: hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Thurm brennt nieder, wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno sechszehnhundert achtzig!
Erst brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt sodann;
D'rum ist mein Rath: rett' Jeder, was er kann! —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein Jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne! wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch,
Am Thurm? — der Junge?! — Nein! — und doch!
Er ist's, er klettert zu Thurmes Spitze —
Der Schlingel! — er nimmt vom Kopf die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus!
Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während Alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von neuem ins Loch hinein.

Er scheut des Magistrates Wesen
Und sitzt, als wär gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel; die Bürger alle
Rufen ihm: „Vivat!“ mit großem Schalle;
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr,
Und thu' für ihn Zeitlebens mehr! —
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!“ —
Der Bürgermeister sprach: „komm Junge,
Streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg' dir lauter Ducaten d'rauf!
So — sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt! —
Wir haben alle vor dir Respekt! —
Und morgen wird, daß nichts manquirt,
Die große Spritze hier probiert
Und, was entzwei ist, reparirt!“ —

A. Kopisch.

Der große Krebs im Mohriner See.

(Volkssage.)

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht:
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann.

Man sagt, er ist viel Meilen groß
Und wendt sich oft und, kommt er los,
So währt's nicht lang, er kommt ans Land:
Ihm leistet Keiner Widerstand:
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß denn Alles mit ihm zurückegehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt Einer was in's Maul hinein,
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf.
Das Brot wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und Alles hat beim Gehen den Rücken dann nach vorn.

Der Balken löst sich aus dem Haus,
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus:
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim,
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immer zu!

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein,
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgesessne Bürgerschaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind und dumm und klein.

Und Alles kehrt im Erdenschooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längsten hält, was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieses matt:
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht in's Ei,
Das schlägt der große Krebs dann mit seinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommt's wohl nie so weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß sich der Krebs nicht locker macht:
Auch für dies arme Liedchen wär' das ein schlechtes Glück:
Es lief' vom Mund der Leute in's Dintenfaß zurück.

A. Kopisch.

Die Histörchen.

Wir sitzen zusammen auf lustiger Bank,
Erzähle d'rum jeder einen Schwank,
Vielleicht von dummem Volk etwas,
Das macht uns Klugen am meisten Spaß;
Wer ausgetrunken hat, fängt an! —
Das trifft mich selber, — nun wohlan!

Die Fockbecker — „es ist doch kein Fockbecker am Tisch?"
„Nein, noch ist er draußen, erzähl' er nur frisch!"

Die Fockbecker aßen Hering einmal,
Das war für sie ein Göttermahl;
Sie dachten: das sollte man öfter haben,
Ist eine der besten Tafelgaben! —
Sie haben nicht viel und sind nicht reich,
D'rum legen sie an einen Heringsteich,
Und kaufen sie gut gesalzen ein
Und setzen sie in den Teich hinein,
Und dachten so ohne sondre Müh'n
Sich ihren Heringsbedarf zu ziehn.
Ging einer nun bei dem Wasser vorbei
Und rührte sich was, so rief er: „hei!
Es rührt sich schon: es werden schon mehr,"
Und rieb sich die Hände und freute sich sehr.
Als nun der Herbst gekommen war,
Da ließen sie ab das Wasser klar,
Und standen herum und guckten d'rein:
Da fanden sie — einen Aal allein;
Von Heringen nicht einen Schwanz,
Die waren weggeschwunden ganz. —
Da schrien sie alle auf einmal:
„Der Aal hat sie verzehrt, der Aal!
Fort, fort mit ihm zur Feuerqual!"
„Nein, meinte der Eine, da stirbt er zu schnell;
Werft lieber ihn in ein Wasser hell!"
„In ein Wasser? das wär' ein dummer Streich:
Er hat ja immer gelebt im Teich!"
Das Wasser im Teich ist schwach und klein,
Wohl zehnmal tiefer muß es sein,
Werft in den großen Strom ihn hin;
Da wird er schon versaufen d'rin!" —
Wie nun der Aal tief Wasser spürt
Und lustig d'rin herumvagirt,
Da rufen sie: „Seht seine Noth!
Ersaufen ist ein böser Tod." —
Die Fockbecker; — doch da kommt einer herein,
Da muß ich wahrhaftig stille sein. —
„Guten Tag, Herr Fockbecker, setzt euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!" —
„Gleich!"

„Die Gabler — es ist doch kein Gabler am Tisch?“ —
„Nein, noch sind sie draußen — erzähl' er nur frisch!“
Die Gabler kannten die Katzen noch nicht
Und wurden geplagt von Mäusegezücht:
Da bracht' ein Jud' eine Katze daher,
Die, sagt er, zum Mäuseausrotten wär.
Der Jude verlangte die halbe Welt,
Da legten zusammen sie vieles Geld
Und setzten die Katze in's erste Haus:
„Dort fange sie an und rotte aus!“
Der Jude war schon ein Weilchen fort;
Ein Tauber ritt nach und rief: „Ein Wort!
Was frißt das Thier?“ — „Milch, rief er zurück,
Und Mäuschen frißt es!“ — „O Unglück!“
Ruft aus der Taube, denn er verstund:
„Auch Menschen frißt es!“ „O böse Stund!“
Es erschrickt im Dorf Mann, Weib und Kind;
Doch weil sie gefaßte Leute sind,
Entschließen sie sich: „Um's Haus dahier
Macht flugs ein Feuer, verbrennt das Thier:
Viel besser ein Haus geopfert ist,
Als wenn es einen Menschen frißt!“ —
Gesagt, gethan, das Feuer brennt;
Doch die Katze kommt heraus gerennt,
Und läuft in das zweite — „auch das muß fort!
Viel besser Brand, als Menschenmord!“
Man zündet an — flink ist sie heraus,
Und ist schon wieder im dritten Haus!
Das ist des Schulzen: der brave Mann,
Der setzt das Seine gern daran,
Wenn er die Menschheit retten kann.
— Hei! brennt der Speck in Schulzens Haus!
Wipp war die Katze wieder heraus!
Hier kann nichts helfen, man sengt und brennt,
Wo immer nur das Thier hinrennt.
Die Katze bleibt in einem Lauf:
So geht das Dorf in Feuer auf!
Doch tröstet man sich bei aller Noth,
Die Katze ist zuletzt doch todt.
Man trug sie auf einer Stang umher,
Als ob es ein groß Mirakel wär'.
Das Dorf war bald neu aufgestellt,
Sie hatten viel verscharrtes Geld.
Und dies war nicht ihr letztes Stück,
Sie hatten bei aller Dummheit Glück,
Zum Beispiel: — doch da kommt ein Mann
Aus Gabeln, still! — Heran, heran!
Herr Gabler, kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!“ „Gleich!“
Die Büsumer — „es ist doch kein Büsumer am Tisch?“
Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!“
— Die Büsumer wohnen am Meeresstrand,
Und sind für kluge Leute bekannt,
Nur treiben sie die Bescheidenheit
In manchem Stücke gar zu weit.
Des einen Sonntags ihrer neun
Schwimmen sie weit in die See hinein.
Auf einmal, wie das Meer so schwankst,
Wird Einem um die Andern Angst,
Und zählt sie alle: „Eins, zwei, drei“
Bis acht — und vergißt sich auch dabei;
Denn er ist ein echtes Büsumer Kind,
Die immer so bescheiden sind.
Ein zweiter probirt's, zählt: „Eins, zwei, drei“

Bis acht — und vergißt sich auch dabei —
Da schwimmen sie alle bestürzt an's Land,
Wo eben ein kluger Fremder stand.
Dem klagten sie jammernd ihre Noth
Und sagten: „Von uns ist Einer todt!"
Und wußten nicht, welcher ertrunken sei!
Und jammern und zählen immer auf's neu,
Und finden immer nur wieder acht,
Weil Jeder bescheiden an sich nicht gedacht.
Der Fremde sprach: „Bescheidenheit
Führt euch, ihr guten Leute, zu weit;
Steck' Jeder die Nas' in den Sand einmal
Und zählt die Tupfen, so habt ihr die Zahl."
Sie folgten dem Fremden — da zählten sie — Neun
Und luden vor Freud' ihn zum Frühstück ein.

Die Büsumer — „still, wer tritt in die Thür?
Ein Büsumer; schön willkommen hier!
Herr Büsumer kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!" „Gleich!"

Die Hosdrupper — es ist doch kein Hosdrupper am Tisch?"
Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!"

Die Hosdrupper leben friedlich im Land,
Und Krieg ist dort ganz unbekannt.
Und wie sie einmal Gras mähen zu Heu,
Ist Einer, vielleicht ein Fremder, dabei,
Der hatt' in der Stadt gehört von Krieg.
Da fragten sie alle: „Was ist denn Krieg?"
Da sagte der Mann: „Der Krieg besteht
Darin, daß immer die Trummel umgeht.
„Wie geht denn die Trummel?" — „sie geht: „bumm, bumm,
Bumm, bumm, im ganzen Land herum.
Der Krieg ist schlimm und frißt viel Leut'
Sammt Vieh und Häusern weit und breit!" —
— Die Hosdrupper sprachen: „vor Kriegesnoth
Bewahre uns der liebe Herregott!"
Und mäheten weiter. Nun lag im Gras
Ein Faß voll Bier, gut schmeckte das;
Die Sommerhitze war nicht gering:
Weshalb es bald zu Ende ging.
Da fliegt durch den Spund zum Unglück
Eine Hummel hinein, find't nicht zurück.
Summ summ, bumm bumm, summ summ, bumm bumm,
Flog sie im hohlen Faſſ herum.
Da sprach der Klügste: „Ich höre: bumm bumm,
Der Krieg ist da, die Trummel geht um!"
Nun fliegen sie über Stock und Block,
Und Jeder wünscht der Bein' ein Schock;
Das leere Faß noch rettet der Ein',
Läuft immer hinter den Andern drein:
Drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
Dicht hinter ihnen: bumm bumm bumm.
Sie liefen, bis endlich der Mann mit dem Faß
Hinfiel und es zerbrach im Gras.
Da traf ein Splitter den Einen am Kopf:
„Ich bin geschossen!" schrie der Tropf.
Das war den Andern erst ein Graun,
Hoch sprangen sie über Heck und Zaun,
Und rannten fort, die Kreuz und Quer,
Man sah sie den ganzen Tag nicht mehr. —
Es geht der Krug die Reih' herum,
Dankt Gott, daß Keiner von uns so dumm!"

A. Kopisch.

Der Fischer von Gotin.

Was regt sich dort um Mitternacht?
Elz hat das Netz zu Strand gebracht:
Die Havel hegt viel Fische.

Da ruft's von drüben mit fremdem Laut:
„Hol' über!" so wüst, daß Eulen graut;
Elz aber frägt: „Wer ruft da?"

„Hol' über!" ruft's mit grimmem Ton:
Ein andrer wär' da bald entflohn;
Elz aber ruft: „Wer seid Ihr?"

„Hol' über!" ruft's mit solcher Wuth,
Daß her zum Nachen rauscht die Fluth;
Elz aber nimmt das Ruder,

Kennt keine Furcht und keinen Schreck:
Er springt in's Schiff und rudert keck,
Bis er gelangt zum Strande.

Da schleppt sich herab aus wildem Wald
Eine riesige, dunkle Graungestalt
In's Schiff, wie mit bleiernen Füßen:

So schwer, daß fast es niedergeht;
Doch Elz stößt ab das Boot und steht
Hochschwebend am andern Ende.

Wie auch das schwanke Holz erkracht,
Er stehet fest und lenkt's mit Macht
Hin durch den Strom der Havel.

Der Fremde blickt ihn drohend an,
Elz wieder ihn als ächter Mann
Und schwingt gemach das Ruder.

Und wie er kommt zum andern Strand,
Steigt schweren Tritt's der Gast an's Land;
Elz aber heischt das Fahrgeld. —

„Das Fahrgeld liegt da, wo ich saß,
Den Keiner zu fahren sich je vermaß,
Als du allein, du Kühner!

Und wisse, daß der Tod ich bin:
Ich zieh' vor Tage nach Gotin
Und Alles muß da sterben.

Du sollst mich spät erst ohne Graun
Mit lichten Flügeln wieder schau'n;
Freu, Tapfrer, dich des Lebens!"

— So sprach der Riese und verschwand,
Elz aber sah in's Schiff und fand
Es strahlen, voll von Golde.

A. Kopisch.

Des Reiters Tod.

Was starrst du so befremdet, mein Roß, das Haupt gesenkt
Herab auf deinen Herren, der dich so stolz gelenkt?
Du schnaubest ungeduldig, den Felsen scharrt dein Huf —
Ja, deine Zeichen kenn' ich wie meines Bruders Ruf.

Du mahnst mich, aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, treues Thier,
In's Kampfgetümmel flög' ich wohl gern — jetzt sterb' ich hier.
Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'sche Blei;
Zerschmettert ist der Knochen — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,
Und bei der Leiche stehet leidtragend nur mein Rapp',
Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,
Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als du, mein Roß.

Du stampftest unverdrossen des großen Bernhards Schnee;
Du trugst mich bei Marengo in's feindliche Quarré;

Die flücht'gen Russen jagten wir wild bei Austerlitz,
Wir hielten Stand bei Eilau vor'm donnernden Geschütz.

Wie viel auch Kugeln pfiffen, uns fochten sie nichts an,
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.
So hielten wir getreulich zusammen, wo es galt,
Bis hier auf Somosierra mir ruft der Tod sein Halt.

Mein Reiterleben endet. Mag's doch zu Ende geh'n!
Hat doch mein brechend Auge den Kaiser noch geseh'n;
Hab' ich mir doch errungen des Reiters schönstes Ziel,
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaisersonne fiel.

Hoch lagen schon die Leichen zum blut'gen Wall gethürmt,
Als Somosierra's Engpaß von unserm Heer gestürmt.
„Dragoner von der Garde," rief er, „der Feinde Reih'n,
Die letzten, zu durchbrechen, der Ruhm soll euer sein."

Und wie zum Siegesritte hell die Trompete schallt,
Da zischet eine Kugel aus engem Felsenspalt.
Vom Pferde stürz' ich blutend — scharf zielte der Bandit —
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl gesieget — und ich war nicht dabei! —
Durch nächt'ge Stille dröhnet dumpf der Patrouille Schrei,
Der Büchse Knall. — Die Wolken zieh'n träg von Stern zu Stern.
Als Todesfackel lodert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen nach;
Wohl längst schon ist zerfallen der Väter Hüttendach.
Ich kenne keine Heimath, als einzig die Schwadron,
Mein Kirchthurm ist der Adler, mein Gott Napoleon.

Ja, wenn ich seinem Fluge nicht fürder folgen kann,
Und ziehn von Land zu Lande, ein kecker Reitersmann,
Mit höherm, stolzerm Muthe als Fürsten, deren Gau'n
Mein Pferd zermalmt, dann möge der Fels mein Blut bethau'n! —

Und voll stürzt aus der Wunde der Purpurquell hervor,
Da webt um Reiters Auge sich dichter Ohnmacht Flor.
Der schlaffen Hand entrollet das klirrende Kaskett,
Es sinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felsenbett.

Jetzt windet sich ein Haufe durch finst'rer Wälder Nacht,
Steigt von den schroffen Klippen, taucht aus der Felsen Schacht.
Wie Schakal-Karavanen umschwärmten sie den Feind,
Im Augenblick verschwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen stets mehr und mehr herab,
Durchstreifen leisen Schrittes das weite Schlachtengrab.
Guerilla's sind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Ferdinand!

Sie schleichen durch die Eb'ne — das scharfe Messer blinkt
In ihrer Faust — und lauschen, wo Tod mit Leben ringt;
Und zuckt ein Franke röchelnd in banger Todesqual,
So wühlt in seinem Herzen mit raschem Stoß ihr Stahl.

Die graus'ge Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;
Auf blutgetünchte Steine streckt er sich hin zur Nacht.
Im Kreis um's Feuer lagernd ruht nach dem Mord der Schwarm,
Gefärbten Dolch im Gürtel, die sich're Büchs' im Arm.

Wo warst du, Juanito, als heut der Kaiser hielt
Am Hügel, und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?
In meinen Karabiner lud ich nur schlechtes Blei,
Und ihm, dem Kugelfesten, kommt man damit nicht bei.

Du hast ja noch die Kugel von Wachs in deinem Lauf,
Und Wachs von Altarkerzen hebt jeden Zauber auf. —
Erprobt sind Altarlichter, doch wider den zu schwach;
Sieh, Pablo, hier den Piaster, den gestern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber ist wider'n Erbfeind gut,
Und wüsch' er zehnmal öfter sich noch mit Kinderblut.
Die Kugel dieser Stücke rächt an Napoleon
Dies Land, und schafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtstuhl eingeprägt.
Doch an dem Baum der Reiter, der sich laut stöhnend regt,
Wer ist er? Pater Diego, ergreift den Brand von Kiehn,
Und ist's der Sohn von Christen, so absolviret ihn;

Les't ihm im Kloster Messen. Doch ist's ein fränk'scher Hund,
Reißt ihm die Ketzerzunge aus dem verdammten Schlund. —
Ein Feind ist's! Ein Franzose! so kreischt der Mönch zurück:
Er lebt! — und zwanzig Dolche sind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder stürzen sich auf den Krieger wild,
Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit dem Hufe den nächsten auf den Stein,
Und bricht mit wilden Sätzen durch der Guerilla Reih'n.

Noch einmal wirft der Reiter, der sich mit letzter Kraft,
Den Rücken an der Eiche, vom Felsen aufgerafft,

Auf jenen Mörderhaufen des Hasses vollen Blick,
Und hascht nach seiner Klinge — der Arm sinkt schlaff zurück.

Gespannt sind zwanzig Büchsen. — Da ruft mit vollem Ton
Der sterbende Dragoner: Hoch! hoch Napoleon!
Und wie den letzten Seufzer er jauchzend ausgestöhnt,
So stürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt.

F. v. Gaudy.

Der Grenadier der alten Garde.

Ohnfern des Gitterfensters steht an Bicêtre's Wand
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz ist ihm zu schwer,
Und wiegt das Haupt wie schmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krause Locke die hohe Stirn umspielt,
Wo tiefe Narbe kündet, wie scharf der Feind gezielt;
Wo tiefe Narbe deutet, wie einst dem Schlachtentod
Er keck in's Auge schaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schaar der Helden spricht:
„Es stirbt die alte Garde, doch sie ergiebt sich nicht!"
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;
Mit Blut das Wort besiegelnd, sank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondenfrist erwacht
Der Greis in düsterm Kerker in düstrer Seelennacht.
Verworr'ne Schatten treiben am Geist vorüber wild, —
Klar aus des Irrsinns Wolken taucht nur des Kaisers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaisers den Umriß an die Wand,
Vom wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen stets voran.

Die ernste, freie Stirne entwirft er mit Geschick,
Und müht sich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Greis sein Lebelang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo versank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand,
Das Bild des großen Kaisers roh an Bicêtre's Wand.
Er zeichnet ernst und schweigend, und mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme sinken und weinet bitterlich.

F. v. Gaudy.

Lätitia.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in der Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheu's Wittwenschleier, ihr vom Blitz verschontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lorbeerbaum:
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felsen Klippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor;
Ueberschattend sieben Reiche, glich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibesschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diademes Schein;
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz erblich, —
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht er, sie allein.

Neiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
Das die finstern Schicksalsschwestern flochten einst für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götterpaars Geschoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während deins noch auf den Zähren-still'nden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendrama's Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert sanken Fürsten, sank der Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?
Frage jede deiner Schwestern: Ob sie mehr als du beweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

F. v. Gaudy.

Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
Mühsam nur nach milden Worten haschend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft den Szlachcic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre, was du willst, es soll dir werden.
Bei der Mutter Gott's von Czestochowa
Schwör' ich's, Alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.
Alles Land gehört hier dem Sapieha,
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol es!
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
Will von keinem morschen Gränzpfahl wissen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf' es." —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragen jeder zwei gewichtige Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten,
Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß' und rothe Gulden,
Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.
Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,

Spricht Sapieha, all' das Gold ist deine.

Den geschornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert sich und lächelt, doch gezwungen,
Neigt demüthig sich und küßt Sapieha's
Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: Fürst Sapieha,
Gnädiger Herr, behalte deine Gulden,
Laß sie wieder in die Säcke sperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von seinem, jener von dem Ahne:
Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften sie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräut'gam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich selber ruhen.
Gnädiger Herr, behalte deine Gulden. —

In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchten seine Stirne,
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verstreute Silber,
Aengstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Probst das Frühstück
Eingeweiht, den Barszez, den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein besprenget.
Zu Kozmin im Hauptthor unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit trotzigem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Schloßhof fluthen,
Grüßt von weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küsset auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Boten zugesagt, der ihn geladen,
Führt die Gäste in die räumige Halle.
Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
Reicht das harte Ei, den scharfen Branntwein.
„Zugelangt — so ruft er — lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleistert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren." —

Hastig drängen sich die edlen Polen
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
Die krystallnen, voll vom Ungarweine,
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
Werfen rasch die Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.
Keine Lippe soll sie mehr entweihen,
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zu Stümpchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreist der große Silberhumpen,
Der zwei Maaße faßt und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!
Und der Wirth umfaßt der Läſſigen Knie,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,

Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheiligen Ostertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu' auf ewige Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
Hei! das ist ein lustiges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelsack und Geige vor dem Thore,
Neue Fässer den stets durstigen Kehlen,
Wangen, roth vom Wein, und Augen funkelnd,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse.
Ja, der Fürst Sapieha ist kein Knicker,
Ist ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gastfreiheit auf Sarmaten-Weise.
Drei der Tage schmausen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ist's. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Rosse fliegen
Hurtig, nach dem heimischen Stall sich sehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder,
Plötzlich zieht Janeczk stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist du. Wart, die Peitsche
Soll dich lehren, du vertrakter Dummkopf! —
Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schau doch selbst. Hier steht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —
Und, so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkowo!

Aus der Briczka springt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt in's Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —
Wo Wilkowo stand, ist lockrer Acker.
Heda! Hülfe! All' ihr heiligen Helfer!
Ruft der Alte! Jesus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden? —

Und da regt sich's furchtsam in den Büschen.
Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leise wimmern!
Männer drängen sich um ihren Herrn,
Wollen reden, doch die salzige Thräne
Tröpfelt über ihre bärtigen Wangen;
Endlich stammeln Alle durch einander:
Die Kosacken sind in's Dorf gekommen,
Die Kosacken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,
Unsre Heerden nach Kozmin getrieben
Und in's Joch gespannt, und Peitschen schwingend
Uns des Dorfes Boden ackern lassen,
Und dann Salz gesäet in die Furchen.

Fertig wurden sie erst diesen Abend. —
Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wischt sich mit dem Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte,
Seufzt dann leise: Ach, mein armes Dörfchen!
Und die Kirche, — und die theuern Särge!

Also rächte sich Marcin Sapieha,
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

F. v. Gaudy.

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang' die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici,
Der fürstlichen, Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump & Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Comptor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Haweihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump & Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Rezensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump & Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankerott!
Packt ihr, Constabler-Satans, Jud' und Christen!
Nach Euerm Flammen-Kings-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt!" — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump & Compagnie.

F. v. Gaudy.

Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippschaft! Was wird's sein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!

Ich werde 'mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält.

Was Tausend! Verse? — Das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt. — Was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen" —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält. —

'S ist richtig. Zwei und sechszig Jahre
Sind's heut — — ich dachte nicht daran.
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.
Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,
Wenn auch das Haar in's Graue fällt.
Ich will doch gleich Susannen fragen,
Wie alt mich wohl die Alte hält.

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester — meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen,
Ob sie's nicht für Verschwendung hält.

Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
Ein neu Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält.

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
»God save the king« als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vor's Thor — ja — nach dem Türk'schen Zelt. —
Nur will ich erst Susannen fragen,
Ob heute sich das Wetter hält.

F. v. Gaudy.

Der Handwerksbursch.

1.

Beim Heil'gen auf der Brücken
Sitz' ich auf steinerner Bank,
Und werfe das Ränzel vom Rücken,
Und schau' den Fluß entlang.

Es schwellt der Wind das Segel —
Heidi! das geht vom Fleck,
Der Schiffer, der faule Flegel
Ruht schmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzen,
Der stößt an keinen Stein,
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —
So'n Schiffer möcht' ich sein.

Was keucht denn dort an Stricken
Mast-schleppend ein ganzer Hauf?
Sie stöhnen, die Kniee knicken —
Schwer geht der Kahn stromauf.

Da scheint mir auch der Segen
Beim Schiffer nicht weit her;
Stromabwärts — meinetwegen;
Stromaufwärts — da paß' ich sehr.

2.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die lassen nie das Wandern.
Sie summen, tanzen, schwirren flink
Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten sie,
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird sich nie
Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäsch'ge Geselle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling,
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Distelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

3.

Die ewigen Pappel-Alleen
Langweilen mich zu Tod;
Die Kiesel der Chausseen
Sind erst die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen
Das neugedeckte Haus:
Zeit wär' es, sich zu pflegen,
Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kummt und Schelle,
Erblickt's den goldnen Stern,
Will nicht mehr von der Stelle,
Da hält der Kärrner gern.

Das Pferd mit Kummt und Schelle,
Fürwahr, das räth mir klug:
Spann' aus, spann' aus, Geselle,
Geld hast du ja genug.

Ich greife in die Tasche —
Wo steckt der Beutel doch?
O weh: statt Geld's erhasche
Ich nur ein weites Loch.

Wurmstichig ist die Tasche,
Zum Henker ging der Kern.
Ade, du grüne Flasche!
Ade! du goldner Stern!

4.

Da ständ' ich denn an der Mauer
Der alten grauen Stadt.
Heut ward das Wandern sauer,
Heut kriegt' ich's herzlich satt.

Es weiden im trocknen Graben
Die Kühe tief im Gras.
Am Wachtthurm krächzen die Raben,
Der Unteroffizier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens
Doch nicht solch stattlich Thor.
Im Kriege lägen vergebens
Wohl tausend Mann davor.

Dort hängt das Eisengitter,
Das zwinge mir einer mit Sturm!
Und drüber bohrt der Ritter
Den Spieß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke
Ich mir vor Allem genau.
Sie fragen wohl im Gewerke
Mich einst nach dem Lindwurm schlau.

Wo wohl vordem Schießscharten
Gewesen mögen sein,
Dort blüht ein lustiger Garten
Vor jedem Fensterlein.

Sonst starrten aus den Luken
Wallbüchs' und Falkonett,
Jetzt seh' ich niederkucken
Ein Dirnlein schlank und nett.

Reseda, Myrt' und Rose
Begießt sie emsiglich —
Bin ich 'ne Blume, du Lose?
Weshalb besprengst du mich?

Sankt Jürgen mit dem Wurme
Prägt sich vortrefflich ein,
Blickt drüber her vom Thurme
Thorwächters Töchterlein.

5.

Mit Staub bedeckt ist Hut und Rock,
Auf dem Pflaster klappert der Knotenstock.
Das Ränzel drückt, noch mehr der Schuh —
Mein Engel, wo geht's der Herberg zu?

Du wendest ab stolz dein Gesicht?
Scheint dir der wandernde Bursche nicht?
Bis Sonntag ist es nicht mehr weit,
Dann wird dein Sprödethun dir leid.

Dann zieh' ich im besten Staat und Glanz
Mit anderen hinaus zum Tanz.
Du sitzest einsam auf der Bank,
Und schaust mir nach die Straß' entlang.

F. v. Gaudy.

Führ' uns nicht in Versuchung.

Da ständ' ich wieder an der Ecke!
Höchst wunderbar! Wie kam es nur?
Die Beine wollen nicht vom Flecke,
Recht nach Philisterpferds-Natur.
Der Weinkranz, der im Winde wanket,
Er winkt und winkt: So tritt doch ein!
Ja locke nur! Gott sei's gedanket,
Auf ewig schwur ich ab dem Wein.

'S ist doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
Am Gaumen. Wie die Sonne sticht!
Der Kellner grüßt. — Schön Dank, mein Junge!
Was sagst du? Laut! — Ich höre nicht! —
Leicht möglich, daß ich was vergessen —
Wol gar vom letzten Male her
Die Zeche? — Zahlen gern — indessen,
Wein trinken — nun und nimmermehr!

Was giebt es? Nichts. Der Schlingel freute
Sich nur, mich so gesund zu sehn;
Das ist recht hübsch, mein Kind, doch heute —
Ich bin — ich habe — ich muß geh'n.
Nein, nein, ich sag' es klar und deutlich:
Ich trinke nicht. Wem soll dies Glas? —
Ei nun die Blume ist ganz leidlich —
Und was du sagst, vom neuen Faß?
Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre
Passirt er, läßt sich wacker an;
Doch weißt du, daß mit junger Waare
Ich nie mich recht befreunden kann.
Ja, meine alte Sorte kennst du —
Bring mir ein Achtel doch von der —
Ein Schöppchen höchstens — und — was rennst du? —
Bring lieber gleich 'ne ganze her.

Wie kommt's doch, geht erst auf die Neige
Die Flasche, stets das letzte Glas
Am liebenswürdigsten sich zeige?
Ein Phänomen — wie deut' ich das?
Heißt es: noch Eine? — Ob ich's wage?

Sie sprechen: So jung käme man
Nicht mehr zusammen. — Nun ich frage
Beim Schicksal, Knöpfe zählend, an.

Ja — nein — ja — nein — Wie? schon der letzte?
O weh', der letzte Knopf brummt: nein.
Das harte Schicksal widersetzte
Sich meinem Durst — es soll nicht sein —
Und weil der Spruch mit nein beschlossen,
Wär' ich gebunden? Kinderei!
Nein, just dem dummen Knopf zum Possen,
Trink' ich noch Eine — ja noch Zwei!

F. v. Gaudy.

Das jetzige Rom.

O Rom, o großes Rom, wohin
Ist deine Macht, dein hoher Sinn,
Dein Reichthum, deiner Größe Glanz,
Dein tausendjähr'ger Palmenkranz? —
Die Sonne sank, die dir geglüht,
Der Kranz ist welk, der dich umblüht;
Als ein gigantisches Skelett
Liegst du auf deinem Todtenbett,
Ein Chaos von Ruinen nur,
Ach, eine große Kirchhofsflur
Voll riesenhafter Leichensteine,
Ein Licht, aus dessen krankem Scheine
Nur noch ein Strahl erglimmt ganz bleich,
Dem Tod mehr als dem Leben gleich,
Das bist du, Rest von einer Welt
Aus Fels und Erz, und doch zerschellt!
Du vormals aller Künste Amme,
Der Waffen Mutter, und die Flamme
Der Religion — wo Nero sang,
Wo Cicero's Rededonner klang,
Wo sich Horatius ew'ge Laute
Aus Tönen Pyramiden baute,
Wo Livius große Thaten malte
Und Tacitus Gedanken strahlte; —
Die Königin über Krieg und Frieden,
Vor der die Nationen knieten!
Die Herrin über das Weltgewimmel,
Und dann Gebieterin über den Himmel!
Wo ist dein Scepter, deine Kron'?
Wo der Triumphe Glanz und Pracht?
Dein Geist, dein Stolz, dein Muth, dein Thron?
Ach alles sank in öde Nacht!
Verstummt ist der Senate Wort,
Das Forum still, wo Rednerzungen
Einst mit unsterblichem Akkord
Dem Hörer Jubel abgerungen;
Der leuchtende Adler fliegt nicht mehr
Vor jauchzenden Legionen her;
Versteint von namenlosem Weh
Sitzt Roma gleich der Niobe;
Die Völker trug auf ihrem Schooß,
Sie weint nun öd' und kinderlos;
Was Lebensquelle war, verdarb,
Und was unsterblich schien, das starb!
Gefallen bist du, ew'ge Rom!
Nur die Tiber ist noch der alte Strom,
Deß Woge Melodieen rauscht,
Wie sie Horatius belauscht;
Der Zeitfluß wechselt die Gestalt —
Sie wallet, wie sie einst gewallt,
Sie netzt dieselbe Rosenau,
Sie spiegelt dasselbe Himmelsblau,
Es malen dieselben Lenze die Flur,
Die Natur ist noch die alte Natur.

E. Ortlepp.

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug will leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn.“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Wette
Auch Rörheim gerne verdienet hätte.“

Deß lachten sie Alle und priesen den Boos,
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehört dem Ritter Boos fortan.

Pfarrius.

Die Blumenkönigin in ihrem Reiche.

Schneeglöckchen fühlt den warmen Schein
Und denkt: es ist wohl an der Zeit,
Ich läute jetzt den Frühling ein;
Die Schwestern sind gewiß erfreut! —
Es schüttelt sich den Schnee herunter
Und läutet alles wach und munter.
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr,
Und ruft entzückt die Andern vor:
Aurikelchen, du mußt dich eilen,
Und nicht so lang' beim Putz verweilen!
Die Kleine kommt im sammtnen Kleide,
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.
Sie äugelt freundlich Jeden an,
Ob man den Schmuck auch sehen kann. —
Stiefmütterchen nimmt als verwandt
Das junge Veilchen bei der Hand,
Und sagt: du sollst nun Düfte streuen,
Das wird die Königin erfreuen.
Da kommt die Tulipane schon,
Die Gräfin, stellt sich an den Thron. —
Was hat das abermal'ge Läuten
In solcher Frühe zu bedeuten?
Es ist des Himmels-Schlüssel Klang;
Mir wird um einen Todten bang'!
Ein Schmetterling ist wohl verschieden;
Du schöner Freund, so ruh' in Frieden!

Doch horch, welch fröhliches Gebimmel,
Es scheint ein Ton vom heitern Himmel!
Die Hyacinthe strengt sich an,
Und läutet, was sie läuten kann.
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,
Es kann die Fürstin kaum erwarten.
Zum zweiten Mal tönt's silberfein,
Das wird das Maienglöckchen sein!
O seht, jetzt kommt die erste Dame
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name!
In weißen Atlas schon geschmückt,
Ein Goldkreuz auf die Brust gestickt. —
Noch einmal summt mit mächt'gem Klange
Die Glockenblume lange, lange. —
Das war zum Dritten, will ich meinen,
Nun wird die Königin erscheinen! —
Und sie erscheint — erscheint in ihrer Schöne.
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne. —
Ja, sie erscheint — in tiefer Ehrfurcht neigen
Sich alle Blumen ihr, im tiefsten Schweigen;
Aus Morgenröthe ist ihr Kleid gewoben,
Ein Thaugefunkel glänzt als Krone oben.
Stolz steht sie da, — und doch, so wie ich wähne,
Von Schaam geröthet ob der eignen Schöne.
Die Luft durchbebt ein Singen und ein Klingen,
Ein Wonnehauch eilt Alles zu durchdringen,
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,
So lachte nie die Flur im Sonnenschein.
Hier steht sie da — wie ihre Düfte fließen,
Eilt Alles sich in Liebe zu ergießen,
Es freut die junge Welt sich ihrer Triebe,
Und kniet am Thron der Königin der Liebe! —

C. Braun.

Das Gewitter.

Was murret und grollet dort fort und fort?
Was ragen die Wolken so drohend dort? —
Das ist des Gewitters gewaltige Macht;
Hier heiterer Himmel, dort Grabes Nacht.
Es regt sich nirgend des Lebens Spur;
Ein düstres Brüten hüllt Wald und Flur;
Die Sänger suchen das bergende Nest,
Des Waldes Busen der fliehende West;
Die Blumen neigen sich müd' und matt,
Und leise zittert der Espe Blatt;
Die Lämmer stehn zur Erde gebückt,
Sie haben sich zusammengedrückt;
Der Hirte schreitet beklommen einher,
Er schweigt und athmet ängstlich und schwer,
Und wie er lauschet mit heimlichem Grausen,
Da hört er's näher und stärker brausen.
Und sausend und brausend durch riesige Eichen
Ergrimmte Stürme stöhnen und keuchen;
Sie kreiseln und wirbeln das dürre Laub,
Sie tragen und jagen ein Meer von Staub,
Sie heulen und eilen durch Flur und durch Wald,
Zerreißen mit trotzig kühner Gewalt
Den schwarz verhangenen Wolkenhimmel

Und füllen die Lücken mit Staubgetümmel!
Und wo der gewaltige Heerbann fleucht,
Mit Zittern und Zagen sich alles beugt;
Es wogt der Horst wie ein wallendes Meer —
Die Eiche allein steht fest und hehr!
Da eint sich grimmig der Stürme Schwarm,
Sie packen die Eiche mit nervigem Arm,
Sie toben und rasen in wilder Wuth —
Die Eiche steht voll kühnem Muth —
Ermattet ziehen sie endlich fort.
Doch seht ihr wohl das Wetter dort?
Sie waren dem Gewitter vorangeflogen,
Und langsam kommt es herangezogen,
Und dumpfer und schwerer mit düstrem Grollen
Die murrenden Donner rasseln und rollen;
Und heller und greller mit gelbem Licht
Das Zucken der Blitze die Wolken durchbricht:
Und dunkler wird es und Uhu und Eulen
Und Fledermäuse pfeifen und heulen,
Und freuen sich jauchzend des Sieges der Nacht,
Die ihrem Kerker ein Ende gemacht;
Und brüllend und krachend die Donner sich wälzen,
Und Blitze mit Blitzen sich schlängelnd verschmelzen.
Der Sturm kehrt wieder mit doppelter Kraft
Und schüttelt rasend der Eiche Schaft,
Umarmt sie mit riesigem Ringen
Und will sie knirschend zum Beugen zwingen;
Die Eiche steht furchtlos mit stolzen Zweigen,
Sie kann wohl brechen, doch nimmer sich beugen. —
Erbittert ruht nun der heulende Schwarm;
Doch führt er voll Rachsucht mit riesigem Arm
Die Wetter näher und näher zusammen,
Und heller leuchten die sprühenden Flammen,
Und lauter dröhnet der Donner Stimme,
Und alles bebet ob ihrem Grimme:
Die Eiche allein schaut stolz in's Thal. —
Da zuckt ein Blitz —
Es kracht und knackert, es rasselt und dröhnt,
Ein gellender Nachhall im Walde stöhnt —
Der Hirte stürzt mit Angstgeberde
Besinnungslos nieder zur zitternden Erde
Und als er sich endlich mühsam erhoben,
Da haben ihn schirmende Zweige umwoben;
Die Eiche, des Forstes hochragender Held,
Sie liegt vom flammenden Blitze gefällt; —
Doch rauschen die sterbenden Zweige noch leise
In seltsam flüsternder Geisterweise. —
Die fernen Donner dumpfer rollen
Und einzelne bleiche Blitze noch grollen;
Die Wipfel schwächer rauschen und wogen,
Die wirbelnden Winde sind fortgeflogen,
Nur säuselnde Weste wehen leise
Und schaukeln sich gaukelnd im Blumenkreise,
Doch locken sie nicht die Sänger heraus
Aus ihrem heimlichen Halmenhaus.
Die Blumen neigen die Häupter noch schwer,
Gebadet im eisigen Thränenmeer;
Sie haben nicht Stimmen, ihr Leid zu klagen,
Nicht Muth die Aeuglein aufzuschlagen. —
Da löset sich langsam der Wolken Flor:
Ein liebeleuchtender Strahl bricht vor,

Und wandelt die bleichen Tropfen der Au
In freudeglänzenden Thränen-Thau.
Die Lerche jetzt wirbelnd gen Himmel flieht,
Der Stieglitz zwitschert sein hübsches Lied,
Die Nachtigall flötet im Liebelaut,
Der Specht im Häuschen hackt und haut,
Die Turteltaube girrt und irrt,
Der schwarze Käfer schweift und schwirrt,
Die Biene summt und sammelt Seim,
Der Hirt zieht mit den Lämmern heim,
Es hallt im Wald weit die Schalmei
Und eint sich der jubelnden Heuer Juchhei;
Und Fluren und Wald und Höh'n und Hain,
Und Himmel und Erde jauchzen drein,
Und Farb' und Ton und Licht und Klang
Ruft: Gott in der Höhe sei Preis und Dank!

v. Seldt.

Der alte Hans.

Die Wachtfeuer lodern! Bei ihrem Schein
Sieht man ruh'n die bärtigen Krieger;
Von Hand zu Hand geht der Becher mit Wein
Und erfreuet das Herz der Sieger.
Nur einer sitzt stumm — ein alter Husar,
Der sonst der Fröhlichsten einer war, —
Der spricht kein Wort — er schmähet den Wein:
Was mag dem Kauz widerfahren sein?

Und der Feldherr reitet in stiller Nacht
Durch die Gassen von weißen Gezelten;
Er besichtigt die Posten, besucht die Wacht,
Und ihr Jubel begrüßet den Helden.
Da trifft den alten Husaren sein Blick;
Er hält das schäumende Roß zurück,
Und siehet den alten Krieger an,
Und spricht gar freundlich: „Was fehlt dem Mann?"

Der stellt sich gerade in Positur
Und salutirt: „„Halten zu Gnaden!
'S ist so zu sagen 'ne Dummheit nur,
Ich schäme mich fast vor den Cam'raden.
Wir zogen heut über die Alpenhöh',
Da versank ich mit meinem Pferd in den Schnee;
Ich ward gerettet, das Pferd ist hin,
Und das liegt mir all'weil nun in meinem Sinn.""

„„'S war nur ein Thier, das weiß ich schon,
Da soll man sich nicht so geberden.
Doch, Herr General, in der ganzen Schwadron,
Unter all' den wackeren Pferden
Ist kein's wie mein Hans. So fromm wie ein Kind,
So leicht auf den Füßen, — es lief wie der Wind.
Wenn's „Vorwärts!" hieß unter Kriegsgeschrei,
Da war Keiner so schnell wie mein Hans dabei.""

„„Durch zwanzig Schlachten trug mich das Thier,
Ihm dank' ich zweimal mein Leben,
Und gleich einem Hündlein war es mir
So treu und gehorsam ergeben.
Auch hab' ich oft, wenn im Lager war Noth,
Mit dem Hans getheilet mein letztes Brod;
Und sprach ich mit ihm, so verstand er mich ganz.
Ja, lacht mich nur aus, so war mein Hans!""

„„Oft, wenn ich am Posten stand in der Nacht,
Vom eisigen Sturme durchschaudert,
Da hab' von vergang'ner Gefahr und Schlacht
Ich gern mit dem Pferde geplaudert;
Und verstanden hat's mich, das schwör' ich hier,
Es kehrte die hellen Augen nach mir,
Und nickte so freundlich und klug, als sei
Seine Antwort: Da war ich ja auch dabei!""

„„Und heute, als in den Schnee sank das Thier,
Und wir es nicht mehr konnten fassen,
Da sah es zurück so schmerzlich nach mir,
Als spräch' es: Du kannst mich verlassen?
Es schnitt mir in's Herz, ich habe geweint,
Als wär' mir gestorben ein Mensch, ein Freund,
Und jetzt noch, sprech' ich davon, Gott weiß,
Kommt's mir in die alten Augen ganz heiß."" —

Und nicht ohne Rührung schauet der Held
Des greisen Kriegers Bewegung,
Stets hat ihn ein menschliches Herz beseelt
Und er achtet die menschliche Regung.
Des Kriegers Thräne um's treue Pferd
Hat in seinen Augen den Mann nicht entehrt,

Er tröstet den Alten mit güt'gem Wort,
Und wendet sein Roß und will wieder fort.

Da schnaubet und keucht es herbei durch die Nacht,
Und ein lediges Pferd kommt gesprungen;
Der alte Hans ist's, wer hätt' es gedacht,
Er hat aus dem Schnee sich gerungen.
Nach eilt das Thier schnell dem Regiment,
Von Niemand läßt es sich fangen und rennt
Seinem Herrn entgegen, und wiehert vor Lust,
Und legt seinen Kopf an des Greises Brust.

Der stehet, und schaut, und weinet und lacht,
Und weiß kaum, wie ihm geschehen!
Doch ein Auge glänzt durch die Sternennacht,
Das Aug' kann sein Fühlen verstehen.
Und der Feldherr blicket ihn liebreich an:
„Gute Nacht denn jetzt, mein wackrer Mann!
Auf dem Schlachtfeld draußen, im Waffenglanz,
Da seh' ich euch wieder und euern Hans!"

F. C. Weidmann.

Der gute Schmied.

'S ist in der guten Schmiede still,
Verlöschen auf dem Heerde will
Der Kohlen letztes Funkeln;
Der Blasbalg sauset aus sein Lied,
Der starke Hammer hat nun Fried',
Der Schmied sitzt still im Dunkeln.

Ei Hammer, ward'st mir heut so schwer,
Ich fühl's, es taugen mir nicht mehr
Zu ird'schem Werk die Hände;
Bitt', Gott, dich drum aus Herzensgrund,
Wollst bald mir geben Feierstund',
Und selig mach' mein Ende.

Wie er so sitzt und vor sich schaut,
Gemahnt's der Jugend ihn, der Braut,
Die Gott von ihm geschieden:
Und laß ich Weib und Kind nicht hier,
So soll zurück doch bleiben mir
Der Ruf des guten Schmieden.

Da hört er's nah'n mit leisem Schritt,
Ein Mägdlein weiß von Kleide tritt
In's Dunkel seiner Hütte;
Es beut ihm frommen Gruß die Maid
Und spricht: „eh' ihr macht Feierzeit,
Gewährt noch eine Bitte!

Grabscheit und Schaufel brauch' ich neu,
Sorgt, daß mir Beides fertig sei
Zur Arbeit früh im Grünen;
Und, dünkt es euch auch etwas spat,
Wißt, es ist eine gute Saat,
Zu der sie müssen dienen."

Der Stimme fester heller Klang
Den alten müden Schmied bezwang,
Er spricht: gilt's gutem Werke,
Steht meine Hand euch zu Gebot,
Und ob mir Müdigkeit giebt Noth,
Giebt Gott dazu wohl Stärke.

Er schürt der Kohlen Rest zurecht,
Er zieht am Blasebalg nicht schlecht,
Die Gluth muß wieder lodern,
Er legt hinein das Eisen gut,
Schaut sorglich nach, recht ist die Gluth,
Nun wird es Arbeit fodern.

Er hebt erst an mit Schlägen schwach,
Doch bald wird alte Kraft ihm wach,
Wird Jugend in ihm mächtig;
Es wächst dem Hammer die Gewalt,
Der Ambos stark und stärker hallt,
Die Funken stieben prächtig.

Die Maid ihn wohl nicht stören will,
Sie stehet vor dem Ambos still,
Indeß die Arbeit währet.
Die Gluth bestrahlet ihr Gesicht,
Ihr Antlitz und ihr Kleid sind licht
Wie Morgenroth verkläret.

Vollbracht ist halb der Arbeit Lauf,
Da hebt der Schmied die Augen auf,
Sieht stehen sie im Glanze.
So stand die Braut, die ihm geraubt
Der Herr, bevor sie noch ihr Haupt
Schmückt mit dem Myrtenkranze.

Doch heut im Haar trägt sie ihn grün.
Wie hell und mild schaut sie auf ihn!
Der Erd' will's ihn entrücken.
Nicht hemmt er drum der Arbeit Lauf,
Doch immer blickt er wieder auf,
Am Schau'n sich zu erquicken.

Gethan der letzte Schlag nun war,
Da reicht er ihr die Arbeit dar;
Sie sprach: „du hast hienieden
Als guter Schmied dich bis zuletzt
Erzeigt; getrost komm mit mir jetzt
Hin, wo dein Lohn beschieden."

Sie rührt ihn an, der Hammer fiel,
Um Haupt und Herze weh'n ihm kühl
Zwei lichte Engelsflügel;
Aus Nacht zum Licht da steigen sie:
Grabscheit und Schaufel warfen früh
In's Land den grünen Hügel.

Mises.

Simonides.

Von Athene's Burg, der marmorschönen,
Auf dem Felsen ragend stolz und hehr,
Zieh'n im Morgenlichte drei Hellenen
Auf dem Wege nach dem nahen Meer,
Und zum Hafen steigen sie hernieder,
Jubelnd von dem Schiffervolk umringt,
Denn es sind die Dichter heit'rer Lieder,
Die in Hellas jede Zunge singt.

Von den Brüdern, die Athen gebieten,
Ist Hipparch den Dichtern hochgesinnt,
Doch der Liebling der Pisistratiden
Ist Simonides, der Muse Kind. —
Von Thessalien's Bürgern, den Skopaden,
Die dem edlen Dichterfürsten hold,
Ist er zu den Festen eingeladen,
Und sie ehren ihn mit ihrem Gold.

Skopas, Sieger in den Kämpferspielen,
Will von Dichtermund verherrlicht sein,
Und sein Schiff vom Golf der Thermopylen
Lief im Hafen des Piräus ein;
Zu den Thälern soll's den Dichter tragen,
Die ein frohes Hirtenvolk bewohnt.
Nach den sieg- und sanggeschmückten Tagen
Kehr' er heim, geehrt und reich belohnt.

„Zeus' gepries'ne Tochter, hohe, weise
Jungfrau, die des Vaters Haupt entsprang,
Schütze gnädig mich auf dieser Reise,
Und Dir weih' ich einen Lobgesang!"
Also, zur Akropolis gewendet,
Spricht Simonides mit frommem Blick,
Und den letzten Gruß des Auges sendet
Er Athene's schöner Stadt zurück.

„Auch Apollo mit des Liedes Preise,
Der Erhab'ne, sei von Dir geehrt,
Wenn Du glücklich von der Sängerreise
Zu der Stadt der Jungfrau heimgekehrt!"
So dem Freunde tönt Theognis' Rede,
„Denn der Gott, der uns Gesang verleiht,
Ist der Leto Sohn, der Musagete,
Und ihm sei Dein Liederdank geweiht!" —

„Magst die Göttin und den Gott Du loben,
Wenn Du heiter wieder zu uns triffst,
Doch wenn jetzt Du durch des Meeres Toben
Glücklich zu Thessaliens Küste schiffst:
O, so bring' zuerst den Tyndariden
Deines Hymnos Dankesopfer dar!
Denn wer anders in des Sturmes Wüthen
Schützt Dich, als das Götterbrüderpaar?"

„In des Skopas reichgeschmückten Hallen
Laß dem hohen Sohne Du des Zeus
Deines Lobes Flügelwort erschallen
Und dem hohen Sohn des Tyndareus;
Sie, die Brüder auf den weißen Rossen,
Preise Deines Liedes schönster Ton!"
Dieses Wort dem scheidenden Genossen
Giebt der Liederfürst Anakreon.

Und das Schiff entfaltet seine Flügel,
Mit dem edlen Musensohn an Bord,
Aber bald trübt sich des Meeres Spiegel,
Und der Sturmwind reißt das Fahrzeug fort,
Da erblickt in tiefer Noth der Dichter
Plötzlich auf der Masten schlankem Paar
Hell der Dioskuren Zwillingslichter,
Und verschwunden ist des Sturm's Gefahr.

Heiter tritt er in die Zahl der Besten,
Laut begrüßt von dem geschmückten Kreis.
Skopas ehret ihn vor allen Gästen
Und gewinnt im Spiel des Kampfes Preis,
Dann die Edlen ruft er in die Halle
Zu des Festes königlichem Mahl,
Und dem Lied des Dichters horchen Alle
Hochentzückt im weiten Säulensaal.

Zu des Fürsten Skopas' hohem Preise,
Dem der Lorbeer um das Haupt sich schlang,
Tönt des Hymnos feierliche Weise,
Ein des Sängers würd'ger Lobgesang.
Aber dann der Leda hehren Söhnen,
Die ihn sicher durch das Meer geführt,

Läßt der Sänger seinen Dank ertönen,
Wie er den Olympischen gebührt.

„Euch, Ihr gottgezeugten Zwillingssöhne,
Mildgesinnte Schirmer in Gefahr,
Die Ihr prangt in ew'ger Jugendschöne,
Bring' ich nun des Liedes Opfer dar!
Rossebändiger, hohe Dioskuren,
War't Ihr freundlich nicht dem Dichter nah,
Der auf seines Schiffes Mast die Spuren
Eures Doppelsternes leuchten sah?"

„Nimm den Hymnos d'rum ans meinem Munde,
Der dich feiert, hohes Jünglingspaar,
Das in dunkler, angsterfüllter Stunde
Schützend über meinem Haupte war!
Seid gepriesen, jugendliche Götter,
Von des neuen Lied's melod'scher Pracht!
Seid gepriesen, treubewährte Retter,
Hellgeharnischte in Sturm und Schlacht!"

Skopas' Blicke, die erst heiter strahlen,
Trüben nun sich bei der Hymne Ton.
„Nur die Hälfte", spricht er „kann ich zahlen,
Sänger, Dir von dem versproch'nen Lohn.
Sei die and're von der Dioskuren
Sel'gem Brüderpaare Dir gereicht,
Die mit Dir auf meinem Schiffe fuhren,
Denen Du so dankbar Dich gezeigt!"

Und das böse Wort verletzet Alle. —
Zu dem Dichter tritt ein Sclave bald:
„Deiner harren draußen vor der Halle
Zwei Gesellen, blühend von Gestalt.
Komm! Zur Eile drängen ihre Worte."
Und Simonides verläßt das Mahl,
Raschen Schrittes tritt er durch die Pforte
Aus des Hauses überfülltem Saal.

Doch wie weit er mit dem Auge spähe,
Nirgend sieht er doch das Jünglingspaar;
Nur ein Leuchten, wie von Götternähe,
Nimmt er auf des Weges Spuren wahr.
Als noch zögernd seine Schritte weilen,
Wankt das Dach und stürzt mit einem Mal.
Skopas wird erschlagen von den Säulen,
Mit ihm alle Gäste in dem Saal.

Ludw. Storch.

Der Wittwe Haus zu Eisenach.

Horch! durch des Winters Sturmgesause
Ertönt mit Macht ein neues Lied;
An manchem stolzen Herrenhause
Der stumme Chor vorüberzieht;
Doch vor der Wittwe stiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar festlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weisen an.

Hin zu der Schüler Lobgesängen
Neigt sich der frommen Wittwe Ohr.
Ihr ist's, als ob in's Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weitaus vor den Stimmen allen
So keck und frisch und doch so rein
Hört sie des Einen Stimm' erschallen;
Wer mag der junge Sänger sein?

Den Sänger ja, den muß ich kennen,
O, bringt den Knaben her zu mir,
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier.
Und unter's Dach führt sie den Armen,

Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Heerd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brot.

So wuchs heran der Martin Luther,
Erzogen in der Wittwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luthern wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmen's alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

K. R. Hagenbach.

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt."

„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall!
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackren Rittersleut'!
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löſ't man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und niederstürzen alle, und niederstürzt das Haus.

K. E. Ebert.

Der Verdrüßliche.

Ich bin verdrüßlich!
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.
Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.
Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.
Wo ich auch geh' und steh'
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich;
Ist das nicht ärgerlich?
Und wann der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb,
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sonne ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken auf jeder Wand,
O, wie mich das verstimmt!
O, wie mich das ergrimmt!
Wie das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —
Bin ganz verdrüßlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, wie verdrüßlich!

L. Bechstein.

Das Wort des Lebens.

Wort des Lebens, lautre Quelle,
Die vom Himmel sich ergießt,
Lebenskräfte gibst du Jedem,
Der dir Geist und Herz erschließt;
Der sich wie die welke Blume,
Die der Sonnenbrand gebleicht,
Dürstend von dem dürren Lande
Zu der Quelle niederneigt.

Ohne dich, was ist die Erde?
Ein beschränktes, finstres Thal.
Ohne dich, was ist der Himmel?
Ein verschloßner Freudensaal.
Ohne dich, was ist das Leben?
Ein erneuter finstrer Tod.
Ohne dich, was ist das Sterben?
Nachtgraun ohne Morgenroth.

Wort des Lebens, du erleuchtest,
Doch erwärmst du auch zugleich;
Eine Hölle offenbarst du,
Aber auch ein Himmelreich,
Furchtbar schreckest du den Sünder
Aus der dumpfen trägen Ruh';
Doch mit Liebe deckst du wieder
Jedes Büßers Fehle zu.

Einen Richter lehrst du fürchten,
Der mit rechter Wage wägt;
Doch auch einen Vater lieben,
Der mit Langmuth Alle trägt,
Einen Gott, der den Geliebten
Ein'gen Sohn zum Opfer giebt,
Der an ihm die Sünde richtet,
Und in ihm die Sünder liebt.

Wort des Lebens, wer dich höret,
Dem versprichst du ew'ges Heil;
Doch nur dem, der dich bewahret,
Wird das Kleinod einst zu Theil.
Nun, so will ich dich bewahren,
Schwert des Geistes, Gottes Wort;
Hilf mir hier auf Erden streiten
Und die Kron' erwerben dort!

Spitta.

Ballade.

Es kamen drei Schneider wohl an den Rhein
Und kehrten beim Gastwirth zu Ingelheim ein,
Am Rhein, am Rhein.
Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,
Doch dürstete jeden von ihnen gar sehr
Nach Wein, nach Wein.
Herr Wirth, wir ha'n keinen Kreuzer Geld,
Doch waren wir weit herum in der Welt,
Am Rhein, am Rhein.
Wir können ein jeder ein Meisterstück,
Das lehren wir ihn, das bringt ihm Glück,
Für Wein, für Wein.

Ihr Burschen, ich will euer Narre nicht sein,
Ich bin ja der Gastwirth von Ingelheim,
Am Rhein, am Rhein.
Und könnt Ihr nicht Jeder ein Meisterstück,
So brech' ich auch Jedem von euch das Genick
Statt Wein, statt Wein.
Der Erste nun fing einen Sonnenstrahl,
Und fädelte ihn ein in die Nadel von Stahl,
Am Rhein, am Rhein.
Er näht ein zerbroch'nes Weinglas zusamm',
Daß man auch die Naht nicht erkennen kann
Im Wein, im Wein.
Der Zweite darauf eine Mücke fing,
Die g'rad über seine Nase ging,
Am Rhein, am Rhein.
Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe ein Loch;
So klein es auch war, er stopfte es doch
Für Wein, für Wein.
Der Dritte nahm nun die Nadel zur Hand,
Und bohrte sie mächtig und tief in die Wand,
Am Rhein, am Rhein.
Er flog wie ein Blitzstrahl durch's Nadelöhr, —
Ich hab' es gesehn, bei meiner Ehr',
Beim Wein, beim Wein.
Der Wirth sprach: So 'was hab' ich nie noch geseh'n,
D'rum soll euch, ihr Bursch', auch mein Dank nicht entgeh'n,
Am Rhein, am Rhein.
Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll;
Da, Burschen, nun sauft euch auch voll und toll
Im Wein, im Wein.

C. Herloßsohn.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle;
Und brausend geht es durch die Fluth,
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran,
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufgehalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von goldner Stralenhand,
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Fluth sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang' euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

N. Lenau.

Der Schiffsjunge.

1

Das wilde schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß
Auf krummgewundner Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
So fliegt, wie die Fluth sich senkt und thürmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Von mächtigem Seitenwinde gefaßt,
Mit tief vorüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend scharf auf's zitternde Schwanken
Der Boussole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt sein Geldchen im Stillen;
Schon hört er am Strande die Fidel klingen,
Wo blühende, lustige Dirnen springen.

Vergnügt die Heimath wieder zu sehn,
Am Verdeck frisch auf und niedergeht
Weghaltenden Schritts der Kapitän,
Und lächelnd empor in die Segel späht,
Die voll ihm schwelleu zur Augenlabe
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;
Schon hat er erreicht in munterer Hast
Die höchsten Segel am stolzen Mast:
Den Lüftefanger, den Wolkenraser,
Den Mondespflücker, den Sternengraser;
Da bricht das morsche Tau entzwei,
Woran er geschwebt, — ein banger Schrei —
Er stürzt hinunter in's Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn,
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!
Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend umschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,

Die um die gierige neidisch schwärmen
Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und traurig steht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Loose.
Klar blickt der alte Mörder Ocean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und seinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen,
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froherstaunt in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenriffen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Noch des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

N. Lenau.

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verstoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit seinen müden Rossen.

Er haust bei Tag und Nacht am Strand,
Der Heerd- und Hüttenlose,
Und ihm gedeiht im Ufersand
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,
Still blinkt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein
In starken, tiefen Zügen;
Berauschet ihn, ihr Phantasei'n,
Aus euren Zauberkrügen.

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang
Im goldnen Morgenscheine,
Und ihm ertöne Vogelsang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen still und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine schöne junge Braut
Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank,
Da sitzen selig Beide,
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er sieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt seinem Roß in's Wellengrab
Fortreißt der arge Faden.

N. Lenau.

Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendstern,
Ein Lüftchen spielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten so gern
Des Tages süße Neige.

Dort seine Enkel, sie jagen frisch
Im Grase hin und wieder;
Die Vögel singen im Gebüsch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichen auf Erden! —
Bevor sie Abends schlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da schlängelt der schnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den stillen Greis
Wie selige Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wiesenplan
Der Unschuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt sie lächelnd hin
Und streichelt den schönen Jungen,
Und will liebkosend ihn näher ziehn;
Der aber ist wieder entsprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält,
Und sie ansieht immer genauer,
Ihn ernstes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume so inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte seine Seele sich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er sich gar nah' verwandt
Der Blume, erdentsprossen,
Als hätte die Blum' ihn leise genannt
Ihren lieben, trauten Genossen.

Schon spürt er im Innern keimen wohl
Das stille Pflanzenleben,
Das bald aus seinem Hügel soll
In Blumen sich erheben.

N. Lenau.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen,
Niemand, als der Mondenschein,
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Zagend nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten so wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Feld und Wald im raschen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden,
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Frühlingsglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den flücht'gen Wanderblick
Hielt zum ernsten Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden!
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

War ein herzlieber Gesell,
Herr, 's ist ewig Schade;
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unter'm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen."

Und dem Friedhof blies er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt' in seine Lieder.—

Wieder ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel.
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

N. Lenau.

Ahasver.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grüner Haide.
Hier lebt die Erde still und arm und trübe;
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einsam arme,
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,
Die thränenvollen, spät daran erquicke,
Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings nm das Wäldchen Alles öd' und einsam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu sehn
Bis an die Grenze, wo die Wolken gehn,
Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam.
Strohhütten stehn umher zerstreut im Haine.
Hier hat ein traulich stilles Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt, blüthenreich und hoch,
Die Sonne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüthen, die sie jüngst geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch.
Auch strahlen sie zum letzten Mal auf Einen,
Um dessen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie stellen seine Bahre an die Linde,

Als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der schon als Jüngling hat hinsterben müssen.
Die bleiche Mutter knie't an ihrem Kinde.
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften, schmerzumflossen,
Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
Sein Bild sich recht in's treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend sie in mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling' sollen folgen in sein Grab
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
Die dieser Flöte einst so froh entquollen,
Und die auf ewig nun ihm schweigen sollen:
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt in's Leben ernst und schroff herein,
Wie altes, längst verwittertes Gestein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,
Wie düstrem Fels entstürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Gluth zu sagen:
Müßt' ich nicht leuchten dem unstäten Fuß,
Ich hätte längst mit eklem Ueberdruß
Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen! —
Der Wandrer ist der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, rastlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leise,
Und spricht im bang erschrocknen Hirtenkreise:
„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Fluth!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut,
Wenn er auch Thoren eures Gleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt' ich wie der in deinen Armen liegen,
Den noch so jung der große Segen traf,
Mich rastend in die kühle Grube schmiegen!
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tiefbehaglich ist die Todesmuße!
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen;
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen;
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
Verschwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er starb in seinen Jugendtagen,
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umsonst Verrath gesponnen.
Sein Herz ist still; das meine ohne Rast,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und seinen Sabbath find' in kühler Erde.
Der sah nur erst der Leiden Blüthensaum,
Der Tod ergriff den holden Frühlingstraum.
Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen
Irrt er ein Schläfer in den Erdenlüften,
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm an's Herz das Leben greift,

Den schönen Traum von trunk'ner Stirne streift,
Und ihn mit kalter Faust in's Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier Blüthen niederrüttelt.
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die selig lächelnd fast den Tod verhehlen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!" —
Er rüttelt wieder Blüthen von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blüthentreiben und zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib'
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib',
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergang'nes wie Zukünftiges zu schildern,
Und, blöd' begafft, belauscht, neugier'gen Leuten,
Was sie gedacht, und was geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemacht und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wange Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle!" —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver auf's Crucifix der Decke.
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstren Auge Thränen fließen:
„Hier ist sein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang' beschwor;
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin ich auch vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und die Fluth, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück;
War ich geklettert auf die Felsenmauer,
Wo nichts gedeiht, als süßer Todesschauer,
Und rief ich weinend, wüthend abgrundwärts:
O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
Reiß mich zerschmetternd an dein steinern Herz!
Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,
Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte,

Und lebend, rasend, irrt' ich durch die Klüfte.
Tod! rief ich, Tod! mich in die Erde krallend,
Tod! höhnte Klipp' an Klippe wiederhallend.
Zu Bette stieg ich lüstern mit der Pest;
Ich habe sie umsonst an's Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wand'rer lächelnd in die Ferse sticht,
Mich nahm er nicht!" —
Da wandte sich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wand'rer ohne Ruh'
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu;
Ob seinem Haupt die Haidevögel schwirrten.
Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend sich ein Schattenstrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,
Die Weiber schauderten an seinem Schatten.

N. Lenau.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die besäumten Fluthen,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der Eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei Andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert!"

„Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
D'rauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,

Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder,
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen, sturmesmunter:
Und die Männer kommen, festentschlossen,
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

N. Lenau.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge,
Was ergreifen die mich so! —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.

„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag' das Cymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glüh'n!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blüh'n!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Czako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit licht'ren Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn, ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort:
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?

Also steht er unentschlossen,
Während dort Rekruten schon
Ziehn in's Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!"
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!"
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse schlagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort in's Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben!
Arme Mutter! Arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glüh'n —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

N. Lenau.

Mischka.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog klare Wellen
Mit der Tissa grünen, klaren
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten lustig mit Gesängen
Drei Husaren in der Nacht;
Und der Fischer, der die leisen
Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen,
Und des Stromes Wellen brausen
Und das Echo ferne rufen.
Bald entschwunden sind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,

Und es hört der Fischer wieder
Rauschen nur den Strom allein.
„Haben doch ein schönes Leben,
Diese flüchtigen Husaren!
Zwischen Freuden und Gefahren
Hoch zu Rosse hinzuschweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu sterben oder siegen
Für das Vaterland, den König!
Doch dem Fischer ziehn die Tage
Mit dem dumpfen Wellenschlage
Arm vorüber und eintönig!"
Also denkt in stillem Sinnen
Dort der Fischer trübgemuth,
Sieht des Stromes muntre Fluth
Mondbestrahlt hinunterrinnen.
Wie er starret in die Wellen,
Malt die Sehnsucht ihre Träume
In die schwanken, lichten Räume
Ihrem nächtlichen Gesellen.
Und er schaut im Wellentanze
Kriegesscenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauscht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fernverworr'ne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Drommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgesänge. —
Und der Fischer träumt noch lange
Sich ein froh Husarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu sehn nach seinem Fange. —
Ferne reiten schon die Drei
In dem Thale von Tokay.
Sie verstummten allgemach,
Still für sich ein Jeder zieht,
Lauscht den Stimmen, die das Lied
Rief in seinem Herzen wach.
Wie sie reiten, wie sie schweigen
In dem schönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
„Cimbalschlag mit Geigenklängen?
Das ist Mischka, seine Bande!"
Ruft der Eine, und sie sprengen
Schnell zur Schenk' am Tissastrande.
Von den Rossen abgesprungen
Sind sie schnell, und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Mischka, streiche! Wirth, gieb Wein!"
Manche Geige mag im schönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Mischka, der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Husarenputz;
Auf dem Haupt voll Kraft und Trutz
Federbüsche drohend schwanken.
Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Husaren sollen leben!"
Ruft der Geiger. „Krieg soll's geben!"
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterschwert gewetzt;
Eh die Kugel mich geschlagen;
Focht in euren tapfern Schaaren,
Mancher Franzmann mußte reisen,
Dem mein scharf Husareneisen
Zwischen Leib und Seel' gefahren!"
Also spricht der Mischka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er rasch die Geige nimmt,
Scharf genau die Saiten stimmt,
Giebt dem Bogen noch des Harzes,
Und sein Haar, sein langes, schwarzes

Wirft er schüttelnd in's Genick,
Drückt die Fidel unter's Kinn,
Und sein dunkler Feuerblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Mischka voll und langsam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang versunknen Heldenschaaren,
Das mit seiner milden Klage
Aufgefacht den Kriegesmuth,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,
Als sie speisten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte
Drohten allen Christenreichen. —
Schneller brausen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne,
Ihren ungestümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen,
Mischka's Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe schallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinsäuselnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in die Nacht
Durch die Wahlstatt flüsternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen spielend.
Aber langsam ernst und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe. —
Ha! wie tanzen die Husaren,
Aechte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltsam fortgezogen
Von des Klanges dunklen Mächten,
Schwingen sich die Starken, Flinken,
Hoch die Flasche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.
Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das süße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.
Nach dem Takt der kühnen Weisen
Klirrt der Sporen helles Eisen,
Und im Takt des Tanzes singen
Lassen sie die Säbelklingen.
Wie sie jetzt die Faust empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und beim Schwertzusammenschlagen
Haß und Tod den Türken schwören! —
Wilder stets Musik erwacht;
Rasen die Zigeunerleute?
Werden sie der Uebermacht
Ihres Liedes selbst zur Beute?
Horch, wie scherzend, horch, wie klagend
Und das Herz von hinnen tragend
Mischka's Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele spaltet!
Diese bangen, diese süßen
Zauberhaften Töne müssen
In das Land der Schatten dringen
Und die Todten wiederbringen.
Dieses Zittern seiner Saiten
Ist das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
Drauf der Helden Geister wallen,
Treu der Heimath süßem Drange,
Die bei dieses Liedes Klange
In der Vorzeit sind gefallen;
Und sie schweben und sie schwanken
Um die Tänzer ungesehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich stürzen die Husaren
An den Strand hinaus mit Macht,

Und sie rasen in die Nacht:
„Wo? wo sind die Türkenschaaren?“
Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.

Nur die Tissa ist noch munter,
Zieht da hin mit dumpfem Brausen,
Und des Ufers Büsche sausen;
Friedlich strahlt der Mond herunter.

N. Lenau.

Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war's, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten,

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein, und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kind's Geschick
Mit heimlichem Beklagen.

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Ziegeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus beklommen.

Die Haide war so still und leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth'
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

N. Lenau.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

N. Lenau.

Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens:
Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell sein Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod in dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Ehre stellen.

K. Simrock.

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.
Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.
Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:
„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:
Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen bau'n
Und die edlen Franken lehren, keinem Gott als dir vertrau'n."
Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach hervor der Sonne Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein;
Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All' ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.
Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

K. Simrock.

Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom;
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt' ich nun stehlen, das wär' ein Spott!
Meinen Ohren hab' ich zu viel getraut:
Warum geböte mir solches Gott?"

Der Engel warnte: „Grüble nicht nach;
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wisse, du bist an Witz noch ein Kind."

Da regte der Engel der Flügel Gold,
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn' ich's, wie greif' ich's an?
Ich hab' es in jungen Jahren versäumt."

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren die Diebe mir stets verhaßt! —
Wüßt' ich nur einen, das wär' mir lieb;
O käm' zur Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

Ich hab' ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Haid' und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer Noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt."

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt;
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt' ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: „Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trug's zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag' mir bald,
Ich bin dir beizusteh'n bereit;
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt;
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit." —

„Wo," sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt."
„Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.

Der Kaufherr hat schon längst zuviel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel
Und morgen sind sie von allem entblößt." —

„Dem Bauer stehl' ich nicht sein Obst:
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostet's auch den Schweiß;
Ihn zu berauben, das bleibe fern."
„Den Abt, den Bischof geb' ich Preis,
Und Mönch' und Kirch' und geistliche Herrn.

Ich kenn' ihrer viel im römischen Reich:
Ob die Seel' aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt." —

„Du Heide, der du an Klötze glaubst,
Laß Chorrock und Kapuz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würd'ger Priester, ein treuer Hirt
Der Heerde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem der geärgert wird,
Dem ging' es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechszehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stützt' er Altar und Thron,
Doch seh' ich nur, daß er birscht und baizt."

Der Kleine sprach: „In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land:
Bei dem hab' ich schon oft stibitzt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis sich der Freie in seinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft' er hausen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth." —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!"
Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
Da gingen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal in dem Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt' ihm leise nah'n,
Da wieherte laut das treffliche Pferd;
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir, was den Hengst beschwert."

Der Knappe taumelt schlummerfaul,
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hat der Zwerg sich über den Gaul
Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
„Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt."

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roß,
Da rief der Graf: „Was sagst du nun?
Ich sag', es sind Räuber in meinem Schloß."

Die braune Fackel brannt' er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all':

Er fand doch von Räubern keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

Du schläfst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,
Gern wüßt' ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank."

Er wollt' es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt' ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er sich und sprach:
„So wisse, wir schwuren des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe", (er nannte sie ihr)
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche, wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals."

Das hört der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,

Er schlich sich leis' zum Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle dir Eier aus der Brut;
Dies Pferd litt nicht, daß ich's bestieg:
Ich weiß kein Roß so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert und sich gebäumt" —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran".
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
Den Zwerg er aus den Augen verlor,
Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf',
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
Die hängt mir an den höchsten Baum."

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
Da ritt der Kaiser des Grafen Roß.
Dem Grafen ward das Herz so beengt,
Wehrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

Der Schmied zu Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied bei jedem Bajonette,
Das seinem Fleiß gerieth: ach, daß der Fritz es hätte!
Wenn er die Zeitung las von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß nicht lauter Sieg zu melden.
Einst aber hatt' es sich viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!" und riß den Schurz zur Erden.
Ihm waren Weib und Kind wohl auch an's Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind zu Friedrichs Heer in Sachsen.
Und eh' man sich's versah begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidlitz schlug er da bei Roßbach die Franzosen.

Das däucht' ihn nicht genug, viel schlimm're Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug mit Ziethen noch bei Leuthen:
Da ging es herrlich her: zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer mit Fahnen und Kanonen.
Und somit wär' vollbracht, gedacht' er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um, für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm vom Abend oft zum Morgen.
Der Krieg ging seinen Gang, man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang in seiner Seele machten.
Als endlich Friede war: Fritz, rief er, laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr sonst wieder helfen müssen.

K. Simrock.

Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blöckenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer,
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geärndtet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker üblen Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann;
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;
Doch weil ich ungezwungen Euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbriefbetween die Schöffen fein.

Ihn bestärkten Beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Erndte hier entgegenreift!
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der That! —
Wie sind wir betrogen! — es ist Eichelsaat.

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich."

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Simrock

Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Thür:
Was thut der weise Rath dafür?
Im ganzen Land macht er bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Burgemeisters Töchterlein
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:
Der Rattenfänger zieht heran;
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all'.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken schallen:
Des Burgemeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Saitenspiel gewinnt
Man keines Burgemeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie sprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein;
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger!
Eur Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen,
Ein Flöten und ein Liedersang,
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In dichten Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Eng'lein singen;
Und vor des Burgemeisters Thür
Da tritt sein einzig Kind herfür:
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser ziehn sie all'.

Die Aeltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verloren:
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehren um,
Eins blind, eins stumm:
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde:
Da hob der Mütter Jammer an:
So rächte sich der Wundermann.

K. Simrock.

Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer,
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher:

Noch einmal möcht' ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme, was da mag.

Auf! melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
„Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch."

Da meldete der Ritter,
Den Feinden sein Gesuch:
„Was will er mit der Zither,
Was sollen Brot und Tuch?"

Das Brot, das will er kosten:
Seit ihn der Thurm bedeckt,
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er, wie's geschmeckt.

„Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Zinnen
Sah er nur Angst und Noth.

„Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz."

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen,
Seit unser Reich zerfiel.

„Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.

„Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang gerostet
Der scharf geschliffne Stahl.

„Verbindet eure Wunden!
Wir stürzen in die Schlacht:
In letzten Lebensstunden
Hab' ich dies Lied erdacht."

K. Simrock.

Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,
Daß sie erbraust und kracht,
Wenn Holle Flocken schüttelt
In düstrer Winternacht,
Da zieht vom Hörselberge
Der wilde Jäger aus,
Und mit ihm Riesen, Zwerge,
Viel Spuk und Höllengraus.

Da schwanken Schreckgestalten
Mit Schwertern und Geschoß,
Durch Zweig' und Felsenspalten,
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Hier grinsen Wuthgesichter,
Dort droht ein langer Arm,
Hier formenlos Gelichter,
Dort Wolf und Bärenschwarm.

Horch! wie in allen Klüften
Das Jagdhorn wiederhallt,
Hallo! hallo! in Lüften
Und in den Tiefen schallt;
Wie wild es tobt und brauset,
Und furchtbar knallt und gellt,
Wie dumpf es heult und sauset,
Und gräßlich brüllt und bellt.

Doch sieh! voran dem Zuge
Geht ruhig ernst ein Greis,
Sein Kleid von grauem Tuche,
Sein Scheitel silberweiß.
Von Kinn und Lippen fließet
Ein langer Bart herab,
Und seine Hand umschließet
Dürr einen weißen Stab.

Und wenn ein Hirt, ein Jäger
Dem Greis entgegen steht,
Heran des Holzes Schläger
Mit Axt und Säge geht,
Dann winkt er mit dem Stecken,
Daß jener schnell entflieht,
Eh' ihn ergreift der Schrecken,
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,
Der alte Wundermann,
Warnt also stets aufs Neue,
Wen flugs er warnen kann,
Bis, wenn der Hahn geschrieen
Beim ersten Morgenschein,
Die tollen Geister ziehen
Zum Hörselberg hinein.

Wenn so der Hölle Schrecken
In grauser Nacht sich naht,
Habt Acht auf Eckarts Stecken,
Der zeiget sichern Pfad;
Doch wer sich nicht läßt warnen,
Dem ist es nimmer gut,
Den wird der Spuk umgarnen,
Daß ihm erstarrt das Blut.

A. Bube.

Des Todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht,
Und gingen nun alle nach Haus.
„Der ist jetzt daheim," hat der Eine gedacht;
Der Zweite: „Sein Leben ist aus." —
Der Dritte sprach: „Es macht doch Schmerz,
Verlieren so früh schon den Freund!"
Der Vierte: „Nun, wackres Bruderherz,
Bist du mit den Deinen vereint." —
Der Fünfte: „Auf Erden ist's nun schon so!" —
Der Sechste: „Ruh über sein Grab!" —
Der Siebente: „Wir waren zusammen so froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'."
Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwell',
Der hat nichts gesagt und gemeint;
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell:
Der war sein bester Freund.

J. Vogl.

Herodes Tod.

Welch tiefes Schweigen in Gemach und Haus,
Nur unterbrochen von dem Sturmgebraus';

Die Hallen, wie so düster, öd' und leer,
Kein Wort, kein Flüstern, Alles todt umher!
Nur karg umflossen von dem Ampellicht,
Das seltsam sich an Wand und Pfeiler bricht,
Wälzt unter'm Baldachin', ersterbend, blaß,
Herodes sich, die Stirne kalt und naß,
Und um sein Lager steh'n voll Schaudern, stumm,
Die Häupter von Jerusalem herum.

Da rafft sich plötzlich, wie in Wahnsinns Gluth,
Der Herrscher auf, sein Auge sprüht in Wuth.
Was wird er wohl so Schreckliches gewahr?
Seh't, aufwärts sträubt am Scheitel sich sein Haar,
Und nach dem Fenster starrt er regungslos,
An das die Windsbraut schlägt mit Sturmgetos',
Und ruft entsetzt: „Horch! hört ihr's? — hört ihr's dort?
Da sind sie wieder! — Schafft die Kinder fort!" —
Und hin zum Fenster fliegt der Sclaven Troß,
Und schaut hinab; doch lautlos liegt das Schloß,
Kein Laut, kein Ton, und wie in's nächt'ge Graun
Die Fackel leuchtet, Nichts ist zu erschau'n!
Und wieder treten sie zu ihm herbei,
Und künden: „„Herr! die Straß' ist leer und frei!""

Doch wieder hebt Herodes, bald darauf,
Das schwere Haupt auf's Neu' vom Pfühle auf,
Und ruft: „Ihr lügt! hört ihr das Wimmern nicht?
Wie? wollt ihr höhnen mich in's Angesicht?" —
Doch wie auch Alle lauschen, Keiner hört
Den Schreckenston, der ihn allein empört!
Und wieder in dem edlen hohen Saal
Herrscht Nacht und Stille! — Da zum dritten Mal
Entringt der König sich in wilder Hast
Den gold'nen Kissen; grimmig angefaßt
Von kalter Angst, im Antlitz todtenfahl,
Zeigt er auf's ferne, finstere Portal:
„Seht ihr sie dort? — wie blaß, und doch wie hold!
Es klebet Blut an ihrer Locken Gold.
Und ihre Augen, schaut, wie tief und stier!
Und Alle, Alle schauen nur nach mir!
Hinweg! entflieh't, bevor mein Zorn entbrannt!
Ich kenn' euch nicht, ich hab' euch nie gekannt!" —

Doch — wehe! aus des Dunkels grausem Flor'
Wie blut'ge Schatten qualmt es wild hervor,
Umwimmelt ihn — erfaßt die dürre Hand
Des Angsterfüllten — zerrt ihn am Gewand',
Und wie die Brandung, die den Felsen schlägt
Und ihn umsäumt, vom wüth'gen Sturm bewegt,
So strebt die Menge immer mehr und mehr
An ihm hinauf und drängt sich um ihn her,
Und wo er hin die scheuen Blicke schickt,
Da sieht er sich gefangen und umstrickt.

Und — auf vom Lager springt er, wild, entsetzt,
Dem Eber gleich, der, auf den Tod gehetzt,
Nichts achtet, was den Weg zur Flucht ihm sperrt,
Und nur den Jäger, den Verfolger hört;
So bricht Herodes durch der Großen Schaar,
Das Auge rollend, flatternd der Talar,
Und flüchtet, flieht, erfüllt von innerm Graus,
Nur Rettung suchend in dem öden Haus'.
Umsonst! Umsonst! stets sieht er sich umringt,
Wohin er immer irren Schrittes dringt!
Und durch der Hallen, der Gemächer Nacht
Stürzt er nun fort — von Höllenangst gejagt,
Das Haar im Flug', mit lautem Hülferuf,
Den Spuk im Nacken, den sein Wahnsinn schuf.
Horch! wie sein Fußtritt durch die Säle hallt,
Sein schlotternd Knie das schwere Kleid umwallt, —
Sieh'! wie dort an der Wand, die gülden gleißt,
Voraus sein Schatten fliegt, ein nächt'ger Geist.
Und fort, — und fort — erliegend fast dem Lauf' —
Stürmt er zur Zinne des Palast's hinauf.
Doch nirgends Rettung! Fest am Kleide hängt
Das Knabenheer, das schreiend ihn umdrängt.
Da schlägt Verzweiflung in Herodes Brust
Die scharfen Krallen, — seiner kaum bewußt,
Schwingt er — zur finstern Nacht — im Sturmgesaus'
Rasch um die Ballustrade sich hinaus.
Umsonst! schon fühlt er wieder sich erfaßt,
Am Kleide hängt die schreckenvolle Last,
Und zieht und zerrt — tief unten gähnt das Grab —
Und um Herodes heult's: „„„Hinab! hinab!“““ —

Vergebens klammert er mit letzter Kraft
Sich an's Geländer fest — sein Arm erschlafft —
Ein geller Schrei entfährt dem blassen Mund'
Des zehnfach Todten; zu der Hölle Schlund
Reißt's ihn hinunter — und vom grausen Fall'
Erdröhnt durch's weite Schloß der Wiederhall.

Rasch naht nun das Gefolge — Fackeln sprüh'n,
Blutroth die Wände in dem Schimmer glüh'n.
„„Wo ist Herodes? — Ach! wo mag er sein?
Schaut!““ — in die Tiefe fällt der grelle Schein —
Dort liegt er — auf den Fliesen hingestreckt,
Das Haupt mit Blut, mit Staub das Kleid bedeckt,
Und aus dem schmerzentstellten Antlitz spricht
Des innern Richters schreckliches Gericht! —

J. Vogl.

Tanz und Musik.

Das Schiff durchfliegt die Wogen, der Tag ist hell und klar,
Nur im Verdecke wimmelt's, es ist der Sklaven Schaar.

Der Schiffsherr grimmig höhnend zu seinem Bootsmann spricht:
„Laß doch einmal die Schwarzen heraus zu Luft und Licht!

Es liegen sich die Gäuche zuletzt noch lahm und wund,
D'rum sollen sie sich regen, Bewegung ist gesund!“

Da treten all die Sklaven heraus mit ihrem Harm,
Den Leib voll blut'ger Striemen, in Ketten Fuß und Arm,

Ihr Häuptling unter ihnen, ein Mann voll Muth und Kraft;
Ha, wie sie da erquicket das Licht nach langer Haft!

„Nun regt euch,“ ruft der Schiffsherr, „die Ketten sind nicht schwer,
Und tanzt nach eurer Weise! was wollt ihr Hunde mehr?“

Da rollt des Häuptlings Auge, da schwillt in ihm der Groll:
„Herr, häuft nicht Hohn zur Marter, das Maaß ist, denk' ich, voll.“

„Ha, weigerst du dich, Sklave?“ der Schiffsherr ruft's voll Wuth,
„Holla! werft ihn zu Boden, und peitscht ihn bis auf's Blut!“

„Und Jedem, der sich weigert, soll so wie ihm gescheh'n.
Auf, Hunde, tanzet, tanzet! ich will euch tanzen seh'n!“

Und sieh, die Schwarzen schwingen sich hin im Wirbelkreis,
Das Herz von Qual zerrissen, die Stirn bedeckt mit Schweiß.

Doch ungesäumt der Schiffsherr die Schreckensgeißel schwingt,
Wie Einer nur ermüdet, wie Einer minder springt.

So währt der Tanz, der Qualen, nicht Lust den Tänzern schafft,
Bis hin die Meisten sinken, erschöpft und ohne Kraft.

Da ruft der rohe Schiffsherr: „Zurück jetzt in's Verdeck!
Und morgen tanzt ihr wieder, ist unser Schiff nicht leck!"

Und weiter durch die Wellen geht's wie im schnellsten Flug,
Nichts ist da zu erspähen, als wie der Wolken Zug.

Da wirft die Nacht den Mantel, den schwarzen, über's Meer.
Horch auf! welch grellend Schreien, was tobt im Schiff so sehr?

Der Häuptling und die Seinen zerbrachen grimmerfüllt
Die Ketten, die sie banden, der Aufruhr tobt und brüllt.

Die weißen Schergen sinken von schwarzer Negerfaust;
Ha, wie das Schwert der Rache da durch die Lüfte saust!

Der Häuptling schleppt den Schiffsherrn hinauf zum nächt'gen Bord,
Dort wirft er ihn zu Boden, umtobt von Gräu'l und Mord.

„Hörst du die Deinen singen?" Er ruft's mit grimmem Blick;
„Das ist zu unserm Tanze die passendste Musik!"

Drauf schmettert er die Keule auf des Verruchten Haupt.
Die Weißen sind gerichtet, die nur nach Blut geschnaubt.

Da bricht durch's nächt'ge Dunkel die Sonne hell und klar,
Und nach Guinea segelt die freie Neger-Schaar.

J. Vogl.

Ein Friedhofsbesuch.

Beim Todtengräber pocht es an:
„Mach auf! mach auf! du greiser Mann!"

„Thu' auf die Thür', und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab."

Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.

„„Wie heißt der Theure, der euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?""

„Die Mutter ist es; kennt ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?"

„„Hilf Gott, wie groß, wie braungebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt.""

„Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.""

„„Hier wohnt verhüllt von Erd' und Stein
Nun euer todtes Mütterlein.""

Da steht der Krieger lang' und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht: „Wie schlöss' ein Raum so eng und klein
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht. Die Liebe einer Mutter ein!?"

J. Vogl.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa im Klostergarten geht
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.

Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloßnem Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht;

Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein:
„Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"

Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im gold'nen Glanz.

Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang,
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"

Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.

„O Erde, öffne du dich mir in Huld;
Denn du, nur du, tilgst meine blut'ge Schuld!" —

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.

Nicht lauschte er den Sängern in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu seh'n,

Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem: — „Johannes Parricida" stand.

J. N. Vogl.

Doctor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller, da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon Alles liegt in Ruh',

Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's von lust'gem Singen, von Lärmen und von Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell'
Sich aus im rothen Wamse, das Antlitz wüst und grell.
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt, und wilde Gluth
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt' von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus:
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch wüster Schall?"

Aufweckt er die Getreuen und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschlossnen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesgluth,
Und heißt die Seinen harren, und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh! — der Mann im Mantel, so feurig kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen, wack'rer Meister, nur frisch in unser Rund!
Fürwahr, das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch.
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
„Hoch auf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,

Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstren Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: „'s ist Zeit;
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit.
Frisch auf, und nun zu Rosse! Herr Schaffner, habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank."

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke bleiche Mann,
Hui geht's da in die Lüfte — und Alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt.
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn:
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?"

„Zum Teufel!" kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört;
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches Ach!
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n!
Der Wein in eurem Keller, der that uns baß erfreu'n,
Das meldet eurem Herrn und sagt, der heut gehaust
Bei ihm mit all' den Seinen, das war: der Doctor Faust!"

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein;
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein;
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und thut nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

J. Vogl.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au
Horch! welch ein froher Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
„Was gilts, heut giebts 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar.
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang:
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!

„Ei nun, was giebts?" — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da, sagt an?"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

Dieß rufend, knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt.
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt."

J. N. Vogl.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

Hoch wie Glockenklang ertöne Lied von alter deutscher Treue,
Daß der alten goldnen Zeiten Angedenken sich erneue,
Wo das deutsche Herz noch bieder, voll des Brudersinnes schlug
Und der Mann dem Worte traute ohne Falsch und ohne Trug.

Von dem Bayer überwunden saß auf Trausnitz' festem Schlosse
Hinter Kerkermauern schmachtend Friedrich, Habsburgs edler Sprosse;
Schon drei Jahre fern der Heimat in die Felsengruft gebannt,
Schon drei Jahre lechzt der Herzog nach dem theuren Vaterland.

Und der Bayernfürst gerühret kommt zu enden seine Klage,
Bietet ihm die süße Freiheit, daß er neuem Zwist entsage.
„Wohl, ich schwör' es", ruft der Herzog, „schwör' es treu mit diesem Eid!" —
„„Nun so sei zu dieser Stunde aus des Kerkers Haft befreit!""

Und wie wenn vom Hauch des Maien aufgeweckt mit hellem Klingen
Sich zum erstenmal die Lerchen jubelnd in die Lüfte schwingen,
Also fliegt der edle Herzog, ledig von des Kerkers Harm,
Wonnetrunken nach der Heimat in des theuern Bruders Arm.

Doch wie flammet Gluth der Rache bei des Wiedersehns Entzücken
Mächtig auf in Leupold's Herzen, aus dem Blick mit Zornestücken:
„Was dem Bruder widerfahren, ist es nicht des Bruders Hohn?
Auf gen Bayern! mit dem Schwerte zahlen wir des Frevels Lohn!"

Doch ihn mahnet Friedrich milde: „Meines Wortes heil'ge Bande
Hab' ich Ludwig hinterlassen zu des Friedens Unterpfande.
Willst du Rache üben, Bruder, nun so wisse denn: auf's Neu'
Leg' ich an die alten Fesseln, meinem deutschen Worte treu."

Da beginnen Pflicht und Liebe einen heißen Kampf zu kämpfen,
Doch kein Bitten und Beschwören kann des Herzogs Willen dämpfen,
Und nach München fliegt sein Rappe mit des Sturmes Eile fort
Und vor Ludwig tritt er, lösend das gegebne deutsche Wort.

„Nicht vermag ich's, hoher König! dir zu halten Schwur und Treue,
Also steh' ich frei und willig dein Gefangner hier auf's Neue!"
Wie der Bayer das vernommen, faßt ihn tiefer Rührung Schmerz
Und er drückt den treuen Jüngling liebend an das deutsche Herz:

„Sei mein Bruder und Genosse, herrsche mit auf einem Throne,
Eines Sinns und Eines Herzens tragen wir vereint die Krone!"
Also schlossen beide Fürsten einen wunderbaren Bund
Alter deutscher Heldentugend, wie kein andrer je bestund. —

Hoch wie Glockenklang ertöne Lied von alter deutscher Treue,
Daß der alten gold'nen Zeiten Angedenken sich erneue,
Wo das deutsche Herz so bieder und voll Brudersinnes schlug,
Und der Mann dem Worte traute ohne Falsch und ohne Trug!

A. Schöppner.

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;

Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor;
Der Sandwirth, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort sollt' er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

J. Mosen.

Donay, der Verräther.

Es brennen zu Loretto
Im heil'gen Haus voll Pracht
Viel tausend güldne Lampen
Und Kerzen Tag und Nacht
Beim Muttergottesbild.

Dort sollen große Wunder
An Gläubigen geschehn,
Und manches Glied von Silber
Ist dort geweiht zu sehn
Beim Muttergottesbild.

Nur Einen kann's nicht heilen,
Das ist der Kapellan;
Das Bild sieht ihn mit düstern,
Schrecklichen Augen an —
Das Muttergottesbild.

Das Wort von Sandwirth Hofer:
Ich bin es, den ihr sucht!
Das drückt sein Haupt ihm nieder
Mit felsenschwerer Wucht
Beim Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Der Hofer übergab,
Wend't alle seine Fürsprach',
Sein gnädig Antlitz ab
Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Läßt nicht der Hölle Graus,
Es würgt ihm seine Seele
Mitten im heil'gen Haus
Beim Muttergottesbild.

J. Mosen.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab,
Das Herz ist ihm zersprungen;
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'.

J. Mosen.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour schlag an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den Blutfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran.
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt;
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tükisch Herz zu finden,

Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment.

Und ob viel wack're Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan;
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan!
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns Letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt — sie stehen festgebannt —
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment."

J. Mosen.

Heinrich der Löwe.

1. Der Schiffbruch.

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen;
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden.

Ueber Braunschweig halt' mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer und ohne Treu,
Heimlich tückisch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei,
Mit den Fluthen sturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen
Steigt empor so nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umflossen;

Und es ruft: Treuloser Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wich'st vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!

Auf die Knie' der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenriffe.

2. Der Vogel Greif.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Haye, Ungeheuer,
Leichen wittern sie am Bord,
Und die Raben und die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm,
Fern von Rettung, fern vom Lande
All die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann nach Brod,
Will sein zähes Leben fristen
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Mochte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun in schwerem Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten d'rin in seinem Nest.

Ueber Berge durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3. Die Heimkehr.

Harfen und Schalmeyen hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß;
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitsmahle
Heinrichs Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weis't den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
Knabe! mir gefällt der Ort.
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling schrickt zusammen,
Als er jetzt im grünen Licht
Sieht des Löwen Auge flammen,

Doch der Pilger freundlich spricht:
Fürcht' dich nicht, doch gieb mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Diener flüstert:
Unsre Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Da dem Grafen stolz und reich,
Der wohl munter sitzt daneben,
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde mild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand,
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:
Wer ist jenes Frauenbild?
Traurig sieht sie vor sich nieder
Bei der Braut so schön und mild?
Ihr schien einst der Graf treueigen,
Sprach der Knabe: Laß mich schweigen!

Eile, spricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein,
Sage ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein,
Heischet ihn um Christi Willen,
Sich des Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr', —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde schwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
Drinnen Heinrichs Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht;
Hat ihn bald herausgenommen,
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor; —
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich spricht im Zorn und Grimme
Den erschrocknen Grafen an:
Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
Dir stell' heim ich seine Sache,
Nimm nur nicht zu schwere Rache!

Rings ein Danken, Jauchzen, Freuen
Und des Volkes Freudendrang,
Gingen Töne und Schalmeyen,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4. Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß,

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',

Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

D'rum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

J. Mosen.

Der Kampf mit dem Tode.

„Was, Ritter Wahn, hast du denn hier zu schaffen?"
So ruft's mit hohler Stimme hinter ihm.
„Was hast du hier am Himmelsthor zu gaffen?"

Schnell blickt umher der überraschte Ritter,
Und vor ihm steht ein langer, finstrer Mann,
Der sagt: „Ich bin der wohlbekannte Schnitter.

„Nicht mehr entrinnst du meinen festen Händen,
Aufgeben sollst du deinen stolzen Geist,
Vor diesem Thore mußt du noch vollenden."

Der Ritter wirft nach ihm mit spitzem Speere;
Doch wie der Mann ausstreckt die Knochenhand,
Zerbricht der Speer, als ob er gläsern wäre.

Nun will das feste Schwert der Ritter zücken
Auf seinen Feind. Der rührt es lachend an,
Und gleich zerspringt der Stahl in viele Stücken.

So stürzt von Todes Blick das Roß auch nieder.
Da springt der Ritter auf in seiner Kraft,
Und faßt den Tod mit aller Macht der Glieder,

So daß die Hippe, die er erst getragen,
Vom derben Faustschlag auf die Erde fällt,
Ihm unvermuthet aus der Hand geschlagen.

Jetzt legt der Tod die Hand an seine Rippen
Und drückt ihn so gewaltig, ringt so hart,
Daß bleich sein Antlitz wird und blau die Lippen.

Ihn aber auf den Schädel schlägt der Ritter
Mit beiden Fäusten sonder Unterlaß,
Ob auch sein Stand, wie niemals noch, so bitter.

So kämpften wild und zornig beide Ringer.
Des Ritters Harnisch krachet an der Brust,
Es krachen d'rüber hin des Mannes Finger.

Umschlungen fühlt sich in des Leibes Mitte
Der Ritter. Wie so hart ist dieser Straus,
Daß rings der Boden bebt von ihrem Tritte!

Doch wird der Ritter heft'ger und verwegner,
Und packet kräftig bei der Kehle fest
Und immer fester den gewalt'gen Gegner.

Der Tod beginnt auch heftiger zu ringen,
Ruft: „Sollst denn du nur leben ganz allein?
Gelang mir, And're doch schon umzubriugen!"

Mit diesen Worten schlug er, daß die Funken
Vom Harnisch stoben, so des Ritters Brust,
Daß er betäubt zu Boden war gesunken.

Nun drückt der Knochenmann ihn würgend nieder,
Dem kalter Schweiß steht auf dem Angesicht
Und Schauer rieseln durch die matten Glieder.

Doch von der Lüfte Strömen angeweht,
Erstarkt der Ritter in der Todesnoth,
So daß er um so kräft'ger nur ersteht.

So drei der Nächte ringen sie, vier Tage
In wildem Kampf, wie nimmer noch gescheh'n,
Und wechselnd fällt und steigt des Sieges Wage.

„O Zeus, im Kampfe laß mich nicht verderben!"
Ruft Ritter Wahn: „erbarme dich, o Zeus!
Laß hier am nahen Ziele mich nicht sterben!"

Jetzt nun, gestärkt, mit neuem frischen Blute,
Trifft er den schwarzen Mann mit seiner Faust,
Und rennet hart ihn an mit solchem Muthe,

Daß er ihn baß anfänget arg zu nöthen,
Ihn auf den Boden niederschmettert stracks,
Fest auf ihn knieet, ihn sogleich zu tödten.

Der Hingeworf'ne grinst't mit tiefem Stöhnen:
„Wohl bist du, Held, der allerstärkste Mann,
Und nicht mit Unrecht darfst du mich so höhnen.

„Doch, kann's dir frommen, mich so arg zu schlagen?
Bin ich der Tod nicht selbst, du wilder Held?
Laß ab! so will ich mich von hinnen tragen.

„Selbst mit dem Tode hast du jetzt gerungen,
Und mich gewürget also schwer und hart,
Daß ich so schmählich liege hier bezwungen."

Der Ritter läßt ihn los, und auf die Arme
Gestützet langsam stehet auf der Tod,
Und hinket fort in tiefem Groll und Harme.

Der Sieger schaut, in Wonne ganz verloren,
Den Tod hinunter wandeln tief gebeugt,
Und fühlet sich wie frisch und neugeboren.

Doch seufzt er: Kann ich jetzt ihn auch besiegen
In Kraft der Jugend, endlich muß ich doch
Einmal, wie hochbejahret auch, erliegen.

J. Mosen.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachtdrommeten schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg sind And're gegangen
Mit Flöten und Gesang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück,
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

H. Stieglitz.

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh', laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!"
„Grüß' Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist voll und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen früh oder spät an euch!""
„Und hab ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust;

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;

Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreis't
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!" —

J. G. Seidl.

Blondels Lied.

Romanze.

Spähend nach dem Eisengitter,
Bei des Mondes hellem Schein,
Steht ein Minstrel mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürrenstein;
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise
Und beginnt sein Lied dazu,
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
„Suche treu, so findest du!"

König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen
Wallt dein Minstrel ohne Ruh';
Denn ihm sagt ein leises Regen:
„Suche treu, so findest du!"

Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um in Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh'? —
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
„Suche treu, so findest du!"

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimathgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Margot winkt dir sehnend zu;
Deinem Minstrel sagt sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!"

Horch! da tönt es leise, leise
Aus dem Burgverließ empor.
Eine wohlbekannte Weise
Klingt an Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu,
Und sein Ahnen sagt ihm lauter:
„Suche treu, so findest du!"

Was er sang, das singt er wieder,
Wieder tönt es ihm zurück;
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung! — sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach sein König ruft ihm zu;
Nicht vergebens war sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!"

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
Da war Leid und Freude groß,
Fliegt zurück mit edler Runde,
Kauft den theuern König los.

Rings umstaunt vom frohen Kreise,
Stürzt der Held dem Sänger zu;
Gut bewährt hat sich die Weise:
„Suche treu, so findest du.“

J. G. Seidl.

Das Friedensheer.

Kennst du nicht des Friedens Ritter?
Nicht des Landmanns heitre Kraft,
Nicht das Sichelschwert der Schnitter,
Das im Kampfe Leben schafft?

Muthig auf die Festung Erde
Rückt die tapfre Schaar herbei;
Die Parole ist: Es werde!
Segen! ist das Feldgeschrei.

Mit der Pflugschaar, mit dem Spaten
Reißt sie sich die Breschen auf,
Und statt glühender Granaten
Wirft sie goldnen Samen d'rauf.

Von der Burg wird sie nicht weichen,
Bis in Blüthenbrand sie steht,
Bis die Saat als grünes Zeichen
Ihrer Uebergabe weht.

Und dann geht ein selig Plündern,
Geht das Beutemachen los;
Frauen, Greisen selbst und Kindern
Strömt die Gabe in den Schooß.

Diesem Siege folgt kein Klagen,
Thränen diesem Landsturm nicht;
Reuig wird kein Herz verzagen,
Wenn es sein Tedeum spricht.

F. v. Schober.

Finboge.

Finboge war ein Knabe, der galt für dumm zu Haus',
Er schlief vom Morgen bis Abend und schlief doch niemals aus;
Zwischen dem Aschenhaufen und dem Feuerheerd
Lag er gestreckt am Boden und schnarchte, wie ein Pferd.

Es stolperten, die da gingen, über seine Füße fort,
Und wenn sie ihn auch traten, er rührte sich nicht vom Ort;
Doch aß er desto besser, so wie er nur erwacht;
D'rum hat es auch Finboge zu großer Kraft gebracht.

Nun sollt' er Kämpfer werden: man gab ihm ein altes Schwert,
Und er ward mit rostigem Helme und schwerem Schild bewehrt.
Auch ward er erst gebadet, bevor er ging von Haus':
Was schaut er da klar und munter aus seinen Augen heraus!

Sein erstes Abenteuer, das war ein großer Bär,
Der lag und wälzte faul sich über dem Wege quer.
Finboge sprach: „Steh' auf, Bär, versuche dich mit mir,
Denn das ist besser als im Wagengleise liegen hier."

Der Bär hob sich ein wenig, und sah Finbogen an,
Und legte sich wieder nieder. Finboge sprach: „Wohlan,
Bin ich dir zu stark bewaffnet, so leg' ich ab den Helm,
Und setze den Schild hier nieder: nun komm', steh' auf, du Schelm!"

Da setzte der Bär sich aufrecht, doch schüttelt' er den Kopf,
Und legte sich wieder nieder. Finboge sprach: „Du Tropf,
Willst du, wir sollen gleich sein, leg' ich auch ab mein Schwert;
Doch nun steh' auf, mich dünket dein Fell des Kämpfens werth."

Der Bär stand auf; sie standen zum Kampf Mann gegen Mann,
Es sträubten sich die Borsten des Bären grimmig an.
Finboge faßt' ihn schleunig, und drückt' ihn also stark,
Daß er in den Rückenwirbeln ihm brach das Rückenmark.

O. F. Gruppe.

Kaiser Heinrichs Waffen.

Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmied sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.

Zu Goslar war's im hohen Schloß,
Da tummelt sich der Diener Troß,
Da will der Kaiser kühle
Ruh'n in der Mittagsschwüle.

Erst hing er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand,
Und streckt' auf's Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.

Da fuhr in's Schloß ein Donnerschlag
Dicht neben, wo der Kaiser lag —
Er aber schlief in Frieden,
Den Gott gesalbt hienieden.

Die Diener stürzen schnell zu Hauf,
Da wacht der Kaiser ruhig auf,
Sieht staunend seine Waffen
Noch heiß und umgeschaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:
„Man schmiede, wenn das Eisen glüht!"
Und schwang sogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

Und als darauf der Schmied erschien,
Des Kaisers Willen zu vollziehn,
Ganz seines Winks gewärtig:
War Schild und Schwert schon fertig.

Das Schwert, das er sich selbst gemacht,
Der Kaiser schwang's in mancher Schlacht,
Der Schild, vom Blitz geschmolzen,
Hielt gegen Spieß' und Bolzen.

Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und sechzig Kämpfen,
Des Reiches Feind zu dämpfen.

O. F. Gruppe.

Perseus.

Rom hat den Sieg davon getragen,
Aemilius Paulus hat gesiegt,
Und Macedonien ist geschlagen;
Sein König Perseus unterliegt.

Den König bringen sie gefangen,
Und des Gefangnen Loos ist schwer.
Er läßt den Blick am Boden hangen:
Er war einst König, jetzt nicht mehr!

Da quillt dem Sieger selbst die Zähre:
In seiner Brust ist tiefer Schmerz;
Er nimmt den König auf mit Ehre,
Er schließt ihn näher an sein Herz.

Verloren hat er Reich und Krone,
Jedoch gewonnen einen Freund:
O, muß ein König erst vom Throne,
Um zu gewinnen einen Freund?

Sie theilten alles, und sie lagen
Auf einem Polster bei dem Mahl;
Sie fuhren Beid' in einem Wagen:
Nur einmal nicht, ein einzig Mal!

Der Consul zieht mit weißen Rossen,
Im Lorbeerkranz, siegprangend ein:
Der König folgt zu Fuß, geschlossen,
In schweren Ketten hinterdrein.

O. F. Gruppe.

Weinwirthschaft von Hans Theuerlich.

Mich dünkt, es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich,
Sein Wein war etwas säuerlich.
Drei Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirth, nun schenk uns ein!
Wir wurden müd' im Sonnenschein,
Drum gieb uns ächten guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein,
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben floß der tiefe Rhein;
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar,
Und schwört bei seiner Ehr' fürwahr,
Daß Wein so rein, so hell, so klar,
Noch nie in einem Fasse war.
Die durst'gen Drei die freuen sich,
Sie danken erst Hans Theuerlich
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein, so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie den Becher fort,
Doch schwört der Wirth bei seinem Wort,
Der Wein sei von der besten Sort',
Ein wahrer ächter Niblungshort!
Und schenket dann noch einmal ein
Den Gästen von dem klaren Wein;
Doch sieh! drei Fischlein, nett und klein,
Die hüpften aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig sich,
Es ward darum elendiglich
Der Wirth verlacht beständiglich.
Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,
Auf daß er stets der Fisch' gedächt';
Er that's nicht mehr, doch hör' ich recht,
Dann ist gar groß des Wirths Geschlecht,

G. Görres.

Kater Freier.

Der Kater kam zum Fuchse hin
Und sprach: Auf's Freien steht mein Sinn;
Ich drückte gern in Liebeslust
Ein treues Weib an meine Brust;
Doch bin ich von so edler Art,
So schön von Leib und Aug' und Bart,
Auch schlägt mein Herz so hoch und hehr:
Eine Katze — die nehm' ich nimmermehr;
Des Größten Kind nur will ich frei'n.
Nun sage, Fuchs, wer mag das sein?

„Dort hoch die Frau am Firmament,
Die alles, was sie will, verbrennt,
Und alles nährt, was ihr beliebt,
Und allem Licht und Leben giebt:
So leuchten alle Kerzen nie,
Kein Feuer brennt so heiß als sie." —
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Sonne — die wär' mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was Größres sein?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Wohl weiß ich, wem sie unterliegt:
Der Wolke, die da oben fliegt;
Wenn die sich vor die Sonne drängt
Und ihr das Angesicht verhängt,
Ist alle Schönheit ihres Lichts
Und ihre ganze Hitze nichts." —
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht!
Eine Wolke — die wär' mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was Größres sein?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Das ist der Wind, der stürmt daher,
Und jagt die Wolken kreuz und quer;
Sie haben weder Ruh noch Rast,
Wenn der sie in die Seite faßt;
Ein Hauch, so reißt er sie entzwei,
So ist's mit ihnen gar vorbei." —
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht!
Eine Windin — die wär' mir grade recht!
Doch sprich, mag noch was Größres sein?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Es giebt ein Weib, das alle Frist
Den Winden übermächtig ist:
Das ist die Mauer des Thurmes dort,
Dagegen rennen fort und fort
Seit Jahren Wind und Windes Kind:
Die Mauer steht, und weicht der Wind." —
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Mauer — die wär' mir grade recht.
Doch sprich., mag noch was Größres sein?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Die Mauer, die kein Wind bezwingt,
Ein Thierchen sie zu Falle bringt,

Das Loch auf Loch hinein sich gräbt,
Bis endlich noch die Mauer bebt
Und niederstürzt das ganze Haus:
Dies Thierchen nennt sich eine Maus." —
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Ein Mäuschen — das wär' mir grade recht!
Doch sprich, mag noch was Größres sein?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Weißt du nicht, wie die Maus erschrickt,
Wenn deine Muhme sie erblickt?
Wie sie beim frohsten Hochzeitsfest
Den schönsten Schmaus im Stiche läßt
Und in ihr Löchlein sich verkriecht,
Wenn deine Muhme sie nur riecht?" —
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Katze — die ist mir grade recht!
Mag irgend noch was Größres sein?
Meine Muhme Katze will ich frei'n.

W. Wackernagel.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft schon jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschen-Antlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn;
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern,
Und die Cypressen d'ran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle,
Wie Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied?

A. Grün.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o, beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe: gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreu'n an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„„Munkats ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein;
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast."" —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld auf's Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht?" — —

Sieben lange Jahr' in Ketten trug der freiheitskühne Leu;
Sieh, nun löst man sie, daß wieder zwischen uns er wandle frei!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

A. Grün.

Der Zweikampf.

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldgewölke stob,
Und glühende Purpurrosen um Berg' und Thürme wob,
Da sprengt ein fränkischer Ritter zum deutschen Lagerfeld
Und trabt auf stolzem Rosse ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höhnischem Lächeln die bärt'gen Lippen schief,
Und hielt vor jedem Zelte, schlug an den Schild und rief:
„Heraus, du kühner Deutscher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner Maid!"

Sie ließen ihn's so treiben — das waren Deutsche nicht! —
Ein jeder blieb im Zelte, und that als hört' er's nicht! —
Drauf sprengte der tolle Ritter in stolzem Satz davon,
Und wie zehntausend Teufel scholl ferne noch sein Hohn.

Und wieder flammt im Osten der lichte Purpurschein
Und wieder brach den Landen der gold'ne Tag herein,
Und wieder sprengt der Franzmann zum deutschen Lager heran
In Erzgewand gerüstet vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbusch wogte kühn um sein stolzes Haupt,
Mit rothen Federn hatt' er des Rosses Stirn umlaubt,
Um seine Schultern spielte ein rothes Wappenkleid,
Des Rosses Rücken deckte manch' purpurroth Geschmeid.

Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland
War er: der große Würger von Alt und Jung genannt.

Und wieder zog er höhnisch die bärt'gen Lippen schief,
Und sah auf's deutsche Lager, pocht' an den Schild und rief:
„Heran, du wackrer Deutscher, der mit mir prüft die Wehr,
Zur Ehre seiner Dame, zu seines Landes Ehr!"

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt kein Frank' und Deutscher, und alles rings verstummt.

Auf seinem Helme zeigt sich kein schmucker Federstrauß,
Ein goldner Stern nur neigt sich aus blanken Oehrlein heraus;

Ist's der Purpurstern der Liebe, der, ach, so schnell vergeht?
Ist's der blasse Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend steht?

Um seine Schultern woget kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid,
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,
Drauf steht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, so zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu siegen, das sah'n ihm Alle an;
Es war von Gold und Wappen sein Eisenschild nicht schwer,
Doch flammt in seinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon schaart sich ringsum deutschen und fläm'schen Volkes Troß,
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenstoß!
Da sprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere sind zersplittert! — nun blitzet Schwerdt an Schwerdt,
Jetzt glaubt der fränk'sche Würger schon seine Kraft bewährt,
Von seines Schwerdtes Streichen zersprang manch Eisenband,
Es barst der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt gold'ner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
Drin glänzt auch eine Sonne, so blendend rein und licht,
Solch eine deutsche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er stutzt und starrt geblendet, das Schwerdt entsank der Hand,
Als sei aus Geisterlanden ein Rächer ihm gesandt;
Des Deutschen Schwerdt doch wettert mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt schwinden ihm die Sinne, er stürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutschen, da jauchzet Mann für Mann:
„Heil deutscher Rache Engel! Heil Maximilian!"
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und sinket in die Kniee und betet: Gott die Ehr'!

A. Grün.

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Gassen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,

Hier doppelt volle Schenken, dort Armuth rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,
Da trat, in schlichtem Wamse, ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,""
Erwiedert drauf der Meister, „„laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,
Hell strahlend, wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.""

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir ist's Abendroth schon; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —
Gelt, Freund, so magst du meinen? wohlan, gern sei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein.""
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!" —

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

— „Seht da den ganzen Menschen, dies alte, treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

„Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut, als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

„Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!

Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

„Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wornach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

„Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied.
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang' und schweigend an,
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie einer, der lieber weinen wollt'.

A. Grün.

Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Thalgrund, auf einem Felsenstück,
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit stillgesenktem Blick,
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagdgewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht dein Ohr,
Der Jagdgenossen Rufen, des Trosses Jubelchor?!
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der Gemsbock springt,
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen klingt!

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger sitzt!
Die grauumlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,
Das Auge, bald hinunter starr auf die Stadt gebannt,
Bald wieder fernhinschweifend durch's weite Tyrolerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um ihn,
Bald lagern sie als Heerde sich rings im weichen Grün,
Und sehn mit schwarzen Aeuglein ihn traut und furchtlos an:
Du thust uns wohl kein Leides, du alter, kranker Mann.

Max pflückt von seinem Hute Gemsbart und Seidenband,
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner Hand:
„Leb' wohl, du lust'ge Zierrath, verweh' nun durch die Luft;
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Thales Gruft!

„Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Waidmannslust,
Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreu'n die welke Brust,
Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod der grimme Scharfschütz, deß Rohr schon auf mich zielt."

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,
Da streckt er auf das Sammtbett die Glieder müd' und lahm:
„Heda, Freund Kellermeister, und schenkt mir hurtig ein
Dort den krystallnen Becher mit bestem Rheinfallwein."

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund;
„Hinweg dieß saure Tränklein! den Gaumen beizt mir's wund!
Am Blocksberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein."

Max nippt am zweiten Becher, und wirft ihn zornerglüht
Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht:
„Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank
Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrank!?"

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines, hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen schon Lust der Anblick war,
Wie hell in duft'gen Perlen der Born im Glase schwoll
Und leuchtend durch's Krystallhaus gleich flüss'gem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal,
Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:
„Der Trank ist herb und schneidend wie bittres Schierlingskraut,
Als hätt' aus gift'gem Unkraut ihn Satan selbst gebraut."

„„Beim Himmel!"" rief kopfschüttelnd der Kellermeister drauf,
„„Kein edleres Gewächse sproßt' je am Rheinstrand auf:
Seht nur den Wein, wie duftig! wie hell er blinkt und blitzt!
Der ist vom besten Fasse, darauf die Katze sitzt."

Max aber murmelt leise: „Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein ist gut und edel, der Trinker nur ist schlecht!
Kein Trank mehr will mir munden, kein Brod behagt mir gut,
Mir frommt nur eine Nahrung, nur Christi Leib und Blut! —"

Und sinnend schritt der Kaiser nun aus der Burg hinaus;
Nicht ferne läßt er bauen ein prächt'ges neues Haus,
Nun will er sich's besehen, ob schon das Werk gedeih',
Wie weit vom wackren Meister der Bau gefördert sei.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann scheltend aus:
„Ihr Männer, ei was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
Die Säulenschaar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
Und dunkel wie ein Kerker, beraubt vom Tagesstrahl!"

Der Meister zog das Käppchen: „„Erhabner Herr, verzeiht,
Kein schöner Haus, Gott straf mich, steht in der Christenheit!
Die Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,
Die Wölbung fest, wie Felsen, und leicht wie'n Laubendach.""

Da lispelt still der Kaiser: „Der Mann hat wahrlich recht,
Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geschlecht;
Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Lust nicht schau'n,
D'rum eine bessre Wohnung will ich mir selber bau'n."

D'rauf winkt er einem Schreiner ganz insgeheim zu sich:
„Auf, Meister, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,
Schließt wohl in eine Truhe den Eichensarg dann ein,
Und bringt zur Burg mir heimlich den fert'gen Todtenschrein." —

Den Sarg stellt Max zum Bette, wenn Schlaf sein Aug' beschlich,
Und mußt' er auf die Reise, den Sarg nahm er mit sich;
Bald lispeln leise fragend die Höflinge sich zu:
Was wohl für Schätze berge die selt'ne Eichentruh?

Einst saß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
Und sprach mit dumpfer Stimme in's dunkle Haus hinein:
„Ei, vielgereis'ter Ritter, die Herberg winkt dir schon,
Ei, thronenreicher Kaiser, sieh hier den letzten Thron!

„In dich, du Haus des Todes, begraben und versenkt
Sei'n all die eitlen Flitter, die mir die Welt geschenkt!"
Und was an edlen Schätzen manch schmucker Schrein rings barg,
Faßt er nun bitter lächelnd und senkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel, und Kron' und Edelstein,
Und goldne Kett' und Zepter versenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der schwere Eisendeckel fiel donnernd auf die Truh.

Aufsprang ergrimmt der Kaiser und wandte sich zurück,
Da stand Kunz von der Rosen vor ihm mit fleh'ndem Blick,
Doch Max stand flammenäugig und rief in Zorneshast:
„Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gast!"

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie schnitt dir durch die Seele der größte, herbste Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bittren Thränen quillt,
Und wie dem grauen Burschen die Brust von Seufzern schwillt!

Der Kaiser sieht ihn weinen, er sieht's mit innrer Qual,
Durch seine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünscht er und rief's nun gern zurück,
Und stürzt an Kunzens Busen mit feuchtem Wehmuthblick:

„Vergieb! — Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Rast!
Denn Alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgespannt,
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand.

„Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, den Thau, der Trank ihm giebt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,
Ein solcher Baum, beim Himmel, kann nimmer lange stehn!" —

Da schlich der Mond in's Zimmer, und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der biedre Kaiser stand,
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

A. Grün.

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Straßen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich, und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller ernster Zug.
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar,
Der giebt statt Heil'genbilder der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind,
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wol in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß alt und jung erblaßt?
Ein König wol der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
Drum ist auch welk die Hülle und alt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht!
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

A. Grün.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrissenen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand;
Die eine weint in die Fluthen,
Die andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Die andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!"

Fort braust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und ach! verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

A. Grün.

Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

„Holla, woher des Wegs, sag an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?"

Ich wandle, daß der Leib gedeih';
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei."

„Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?"

„Nichts Sonderliches! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?"

„Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verschlang."

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Thier?

„Besinn' ich recht mich, erschrak's davon,
Als von dem Fenster stürzt' eu'r Sohn."

Mein Sohn! doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

„Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert' im Wind,
Dazu das ganze Hausgesind.

„Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

A. Grün.

Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der Schlacht;
Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutig roth,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod.
Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.
Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan,
Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Schaaren an.

G. Pfizer.

Wallenstein.

Im Schatten einer Eiche
Ist Friedlands Zelt erbaut;
Es schüttelt ihre Zweige
Die alte Riesin laut.

Umhüllt vom Purpurkleide,
Im Zelt der Herzog sitzt;
Viel goldenes Geschmeide
An Hals und Brust ihm blitzt.

Doch finster hat zur Erde
Sein Auge sich gewandt:
Die Rechte mit dem Schwerte
Durchgräbt des Bodens Sand.

Es sitzet ihm zur Seite
Arnim, sein Feldmarschall;
Der Blick schweift in die Weite
Hin nach der Festung Wall.

Er spricht: „Nun selbst erfahren
Habt ihr der Bürger Muth!
Geschützt sind vor Gefahren
Sie durch der Ostsee Fluth!"

„Könnt Ihr der Feinde Flotte
Nicht bohren in den Grund,
So steht zu ihrem Spotte
Noch lang' Ihr vor Stralsund!"

Da hebt von seinem Sitze
Sich Friedland stolz empor;
Ihm sprüh'n des Zornes Blitze
Aus dunklem Auge vor.

„„Es schleudert in die Fluthen
Den Dänen diese Hand!
Den Schweden jagt mit Ruthen
Sie aus dem deutschen Land!""

„„Bei Gott! Stralsund erretten
Soll keine Macht der Welt,
Und hing es auch mit Ketten
Fest an dem Himmelszelt!""

Der Herzog ruft's im Grimme;
Da rauscht und ächzt zugleich
Es schaurig, wie die Stimme
Der Geister, im Gezweig.

Er hört's und schauet düster
Nach dem Geräusch empor,
Bis es, ein leis Geflüster,
Im Baume sich verlor.

Mit fragender Geberde
Blickt ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

„Was ist's! die Winde brausen!"
Er greift in Hast zum Wein
Und schenkt mit innerm Grausen
Für sich und Arnim ein.

„Stoßt an! und laßt uns trinken!
Es gilt der Festung Fall!
In kurzem soll sie sinken
Trotz Meeresfluth und Wall!"

Die Becher sind erklungen
In der erhobnen Hand,
Und Friedland's Glas, zersprungen,
Fiel klirrend in den Sand.

Mit fragender Geberde
Blickt' ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis lachend er begann:

„Was ist's! Ich stieß zu heftig!
Bringt Gläser uns herbei!"
Ein Diener holt geschäftig
Der frischen Becher zwei.

„Stoßt an! Wir müssen trinken
Auf dieser Festung Fall!
Und morgen soll sie sinken!
Stoßt an, Herr Feldmarschall!"

Anstießen sie bedächtig;
Es klang so hell und rein,
Und bei dem Klange mächtig
Auflachte Wallenstein.

Doch oben durch die Eiche
Rauscht es, wie Geisterton,
Als sprächen alle Zweige
Dem Schwur des Herzogs Hohn.

Und sieh! der Festung Wälle
Umzuckt' es, Blitz auf Blitz,
Und seine Eisenbälle
Hersandte das Geschütz.

Der Herzog an die Lippen
Setzt schon des Bechers Rand,
Doch eh' er konnte nippen,
Entfuhr das Glas der Hand.

Des Weines Tropfen spritzten
Um Kinn und Bart und Mund;
Des Bechers Scherben ritzten
Die blasse Wang' ihm wund.

Und der noch nie gezittert
In heißer Schlachten Gluth;
Ein Glas, vom Schuß zersplittert,
Brach ihm den kecken Muth.

Mit fragender Geberde
Blickt' ihn der Marschall an;
Der Herzog sah zur Erde,
Bis düster er begann:

„Mit Menschen wollt' ich fechten
Und hoffte Ruhm und Sieg,
Doch mit des Schicksals Mächten
Führt Friedland nimmer Krieg!"

„Abzieh'n wir von der Feste,
Sobald der Morgen graut!" —
Da rauscht es durch die Aeste,
Wie heller Jubellaut.

Noch steht die Herzogseiche.
Da sammelt jedes Jahr
Im Schatten ihrer Zweige
Sich froh der Bürger Schaar.

F. Günther.

Das A. B. C.

Prinz Moritz von Oranien, der jugendliche Held,
Er hielt mit seinen Schaaren Nimwegen hart umstellt.
Sein muß die Feste werden, bevor des Winters Zeit
Dem kühnen Jünglingsherzen den fernern Kampf verbeut.

„Nur hier noch, Streitgenossen, nur hier noch haltet aus!
Dann sei vergönnt euch Allen die Ruh' nach langem Straus!"
Da drängen sich im Jubel um ihn der Krieger Reih'n,
Und einen Boten sendet er flugs zur Stadt hinein.

„Prinz Moritz von Oranien entbeut euch seinen Gruß!
Noch heute zu vernehmen verlangt er euren Schluß.
Ihr sollt das Thor ihm öffnen, abwerfen Spaniens Joch!
Wo nicht, — die höchste Mauer sei ihm dann nicht zu hoch."

Ansehn sich bleich und ängstlich die weisen Herrn der Stadt
Und wissen nichts zu sagen, dem Rathe fehlt der Rath.
Von außen droht Oranien mit seiner Heeresmacht,
Und in der Feste selber hält scharf der Spanier Wacht.

Sie schweigen noch, da schreitet der alte Commandant
In ihre Mitt' und redet, zum Boten stolz gewandt:
„Sag' deinem Herrn, Nimwegen sei eine hohe Braut,
Die werde nicht so eilig dem Freier angetraut!"

„Er müss' es erst bezeugen durch ritterlichen Muth,
Wie es die Sitte heische, daß er aus edlem Blut!
Auch wag' ein Nebenbuhler mit ihm den ersten Tanz,
Der sich seit zwanzig Jahren errungen manchen Kranz!"

„Ich sollte mich ergeben dem Knaben ohne Bart?
Dem Ketzer? dem Rebellen? Das war nie Spaniens Art!
Sag' ihm, ich lass' ihm rathen, daß er nach Hause geh',
Und daß er erst erlerne der Kriegskunst A. B. C.!"

Oranien mußte lächeln, als ihm die Kunde ward.
„Du sollst ihn kennen lernen, den Knaben ohne Bart!
Und sollst es selbst gestehen, eh' ich nach Hause geh',
Daß ich gar wohl erlernte der Kriegskunst A. B. C!"

Nimwegens schwächste Seite hat schnell der Prinz erkannt;
Aufwirft er hier von Erde genüber eine Wand:
Und länger wird und höher die Wand in jeder Nacht.
Umsonst, sie zu zerstören, müht sich des Feindes Macht.

Und wie man aus der Feste am fünften Morgen sah,
Stand höher als die Mauer der Wall von Erde da, —
Und fünf und zwanzig Thürme dahinter wohl verschanzt;
Darauf sind fünf und zwanzig Kanonen aufgepflanzt.

Und schau', du stolzer Spanier! von jedem Thurm herab,
Dein spottend, weht ein Fähnlein an einem langen Stab.
Ein großer schwarzer Buchstab' auf jedem Fähnlein steht;
Es trägt ein A das erste, das letzte trägt ein Z.

Und auf der Thürme höchsten, dort bei dem Fähnlein N,
Inmitten der Kanonen, kannst du Oranien seh'n!
Kannst hören, wie er mächtig die Seinen commandirt
Und A bis Z als Zeichen zum Schuß vorbuchstabirt! —

Drei lange Tage schleudert das brüllende Geschütz
Hinüber und herüber den Donner und den Blitz:
Drei Tage hält der Spanier dem Prinzen tapfer Stand,
Es ist vom Spott Oraniens sein Muth zur Wuth entbrannt.

Am vierten wird es anders. Schwach ist die Gegenwehr,
Die Kugeln fliegen selt'ner, die Mauern werden leer.
Da steigt in Eil' Oranien herab von seinem Thurm,
Und fliegt zu seinen Kriegern und führt sie rasch zum Sturm.

Und wo die Feinde wichen, legt er die Leiter an
Und klimmt mit seinen Tapfern empor auf schwanker Bahn;
Und wie er hat gewonnen der Mauer steile Höh',
Da winkt er nach den Thürmen, da schweigt sein A. B. C.

Es kommen Gnade flehend die weisen Herrn der Stadt,
Und Spanien streckt die Waffen, vom langen Kampfe matt.
Auch naht mit düsterm Blicke der alte Commandant, —
Den nimmt der Prinz bei Seite und faßt des Greises Hand:

„Zieht frei aus dieser Feste! doch eh' ihr euch entfernt,
Gesteht, es hat Oranien sein A. B. C. gelernt! —
Und, alter Held, verzeihet dem Knaben ohne Bart,
Der, Spott mit Spott vergeltend, ein A. B. C.-Schütz ward!"

F. Günther.

Der alte Geiger.

Horch! tönt es nicht von ferne bald dumpf, wie Klaggesang,
Bald wieder klar und lockend, wie heller Saitenklang?
Es ist ja in den Straßen sonst Alles still und leer;
Wer wandelt noch am Abend bei Sturm und Schnee umher?

Es ist der alte Geiger, der zieht noch durch die Stadt,
Weil er am ganzen Tage erworben wenig hat.
O, wie er schwer ermattet von Thür' zu Thüre schleicht,
Und Mitleid zu erwecken, sein einfach Liedchen geigt!

Es tönt die sechste Stunde schon von des Städtchens Thurm,
Und dunkler wird der Abend, und stärker heult der Sturm.
Da wird dem Geiger bange. „In dieses Wetters Graus,
Wie komm' ich armer Alter zwei Stunden weit nach Haus?"

Er zieht in tiefer Trauer, gelehnt auf seinen Stab,
Die kleine Straße vollends bis an das Thor hinab.
Ach Gott! nur noch drei Häuser, da ich noch nicht gefleht!
Ob Einem wohl in ihnen mein Leid zu Herzen geht?

Jetzt steht er vor dem ersten und lauscht, doch hört er Nichts,
An keinem Fenster sieht er den Schimmer eines Lichts.
„Wie? sollten denn schon Alle zur Ruh' gegangen sein?"
Er klopft, er ruft, er bittet, doch Niemand läßt ihn ein.

Er nimmt hervor die Geige und spielt mit aller Macht,
Ob er sich so gewinne ein Obdach für die Nacht;
Umsonst! die stärksten Töne verschlingt des Sturms Gebraus,
Es springt ihm eine Saite und er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem zweiten, und sieht bei Kerzenlicht
Im Sarg' ein Mädchen schlummern mit bleichem Angesicht.
„O, daß der Tod statt deiner mich schlöss' in seinen Arm!
Dir nahm er Lust und Freude, mir nähm' er Leid und Harm!"

Wie so den alten Geiger die Wehmuth tief durchdringt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die andre springt.
Die Wächterin am Sarge weis't zürnend ihn hinaus:
„Fort, fort mit deiner Geige!" und — er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem dritten und hört des Jubels Laut
Von Gästen, froh versammelt am Festtag einer Braut.
Er tritt hinein: „O Menschen, erbarmt, erbarmt euch mein,
Und räumt im letzten Winkel den kleinsten Platz mir ein!"

Er harrt und harrt, dann nimmt er die Geig' in seinem Schmerz
Und spielt mit nassem Auge zu And'rer Lust und Scherz;
Doch wie er sich mit Unmuth zu solchen Tönen zwingt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die dritte springt.

Er harrt und harrt, — es schauet der Diener freche Schaar
Verlachend und verhöhnend den Greis im Silberhaar.
Man weigert ihm den Bissen vom überreichen Schmaus,
Das Plätzchen im Palaste, und — er verläßt das Haus.

So muß der Alte weiter im Winter, streng und hart,
Kann kaum die Geige halten, so ist die Hand erstarrt;
Kann kaum die Augen öffnen, so braust des Sturmes Macht;
Kann kaum den Weg erkennen, so finster ist die Nacht.

Er wanket durch die Fluren, fast aller Kraft beraubt,
Der Schnee wirft weiße Flocken ihm auf das weiße Haupt.
Er kommt zu einem Hügel und keucht mit Müh' hinan,
Und blickt sich um und findet, daß er auf falscher Bahn.

Er kommt zu einem Walde. Da an dem ersten Baum
Sieht unbeschneit und trocken er einen kleinen Raum;
Hier ruhet er, es tragen die Füß' ihn weiter nicht,
Und kehrt zum nahen Städtchen das trauernde Gesicht. —

Am Morgen man den Alten vor Frost erstarret fand,
Die Geige noch im Arme, den Bogen in der Hand.
Er stand, als ob so eben sein Spiel zu Ende sei. —
Die letzte seiner Saiten riß in der Nacht entzwei.

F. Günther.

Das verschwundene Schiff.

Der Kampf ist vorbei. —
„Hoch, Holland, hoch!“ Das Siegsgeschrei
Bricht laut sich am Strande.
„Matrosen, in's Schlepptau das spanische Schiff!
Und führt es behutsam durch Klipp' und Riff
Zum Lande!“

Der Spanier liegt
In zerschoss'ner Kajüte, verwundet, besiegt,
Auf hartem Bette.
Doch fühlet er nicht der Wunden Brand,
Er sinnt, wie er jetzt noch aus Feindes Hand
Sich rette.

Mit eilendem Schritt
Der Sieger zu dem Besiegten tritt:
„Ich ehre den Helden!
Kommt, tapferer Greis! kommt, folgt mir sofort!
Gefährdet seid ihr an diesem Bord,
Dem zerschellten!“

Der Spanier d'rauf:
„Bis die Sonne steiget am Himmel auf,
Laßt hier mich schlafen!
Ich setze zum Pfande mein Ehrenwort!
Nicht führe das Schiff ich fliehend fort
Vom Hafen!“

„Was ihr begehrt,
Don Pedro Alvarez, es ist euch gewährt!
Ruht sanft und geborgen!“ —
„Habt Dank! habt Dank, Herr Admiral!
Ich biet' euch beim ersten Sonnenstrahl:
Guten Morgen!“

Das Mondlicht bleicht,
Dem glühenden Osten der Tag entsteigt,
Es erwachen die Krieger.
Da wettert und flucht der Matrosen Chor
Und schreckt aus den Träumen des Ruhms empor
Den Sieger.

„Herr Admiral!
Nach dem Schiffe spähten wir überall,
Es wird nirgends gefunden!“

Der Holländer nimmt sein schärfstes Glas
Und schaut und schaut ohn' Unterlaß, —
Verschwunden!

Nicht eine Spur;
Eine Tonne tanzt auf den Wellen nur,
Bestrahlt von der Sonne.
„Die giebt uns Kunde! Ergreift, zerschlagt,
Eh' ihr den flüchtigen Spanier jagt,
Die Tonne!"

D'rin liegt ein Blatt,
Darauf Don Pedro geschrieben hat:
„Ich bin geborgen!
Ihr wünschtet zu Nacht mir sanfte Ruh; —
Aus des Meeres Grunde ruf' ich euch zu:
Guten Morgen!"

F. Günther.

Was sich bei Kannstadt am Neckar im Jahr 1796 zwischen einem kleinen französischen Schützen und einem österreichischen Reiter begeben.

Bei Kannstadt an der Brucken,
Da war das Schießen groß,
Als auf einander stießen
Oestreicher und Franzos.

Haubitzen und Granaten
Brummten den Baß mit Macht,
Und das Musketenfeuer
Dazwischen klatscht und kracht.

Bei den Franzosen drüben
Ein kleiner Schütze war,
Der zielte, wie ein Falke,
Er fehlte nicht ein Haar.

Er schoß, er lud, er spannte,
Legt' an und drückt' und traf,
Und mancher von den Feinden
Sank in den Todesschlaf.

Ein kaiserlicher Reiter
Der nahm ihn recht auf's Korn:
„Manndl', dich muß ich kriegen!"
Sprach er in großem Zorn.

Am Abend ward es stille,
Das Schießen hörte auf,
Da nahm das kleine Schützlein
Zum Neckar seinen Lauf.

Es putzte seine Flinte
Dort an dem Wasser klar,
Dieweil sie von dem Schießen
Gar sehr verrußet war.

Der Reiter nicht verdrossen
Erspäht es auf der Stell',
Sagt's keinem Kameraden,
Setzt sich zu Pferde schnell.

Er ritt am Fluß hinunter,
Kam an einen Ort allda,
Wo er konnt' übersetzen,
Daß es der Feind nicht sah.

Wie er herübergeschwommen,
Kam er ganz leis' heran,
Wie eine Katze schleichet,
Die eine Maus will fah'n.

Das Schützlein stand gebücket,
Nur auf sein' Arbeit sicht,
Es putzt an seiner Flinte,
Und putzt, und merkt es nicht.

Der Reiter stieg vom Pferde,
Schlich an des Ufers Rand,
Das Schützlein nahm er am Kragen
Mit seiner schweren Hand.

Es schreit, es flucht, es zappelt,
Der Schrecken, der war groß;
Hat Alles nichts geholfen,
Er zog es auf sein Roß.

Hielt es allda recht feste,
Reit't fort, so schnell er kann,
Setzt wieder über's Wasser,
Kommt wohlbehalten an.

Er nahm das Schützlein kleine
Daselbst in sein Quartier,
Gab ihm für seinen Schrecken
Von seinem Wein und Bier.

Vischer.

Sophokles vor seinen Richtern.

In Athen des Volks Gewimmel
Auf dem Markte hin und her
Wogt, dem flutenden Getümmel
Gleich im windbewegten Meer;
Aber zeigt, dem Meer entsprossen,
Sich der Schönheit Götterbild,
Sind die Wogen schnell zerflossen,
Ihr zu Füßen hingegossen
Strahlt die Fläche, friedlich mild.

Jetzo durch des Volkes Mitte
Majestätisch geht ein Greis,
Sieh! daher mit festem Schritte,
Seine Locken schimmernd weiß.
Doch wie Pindus Häupter glühen,
Abendrosig, schneebekränzt,
Will noch frisch die Wange blühen,
Milde Gluth das Auge sprühen,
Drüber hoch die Stirne glänzt.

Kennt ihr ihn, den größten Meister,
Dem die Bühne staunend lauscht,
Der gewaltig alle Geister
Oft mit Bild und Klang berauscht?
Seines Ruhmes stolze Dauer,
Ein Jahrhundert füllt sie schon,
Seit zu heilig ernster Trauer
Mit unnennbar süßem Schauer
Stimmte seiner Harfe Ton.

Wie er durch die Menge schreitet
In dem Wogenschwall heran,
Tritt das Volk zurück und weitet
Rasch voll Ehrfurcht ihm die Bahn.
Aber vor des Himmels Tage —
Fährt auf sie der Donner nicht
Her von Zeus mit wildem Schlage? —
Gegen ihn mit lauter Klage
Steh'n die Söhne zu Gericht.

Weil er oft, in sich versunken,
Still des Geistes Tiefen maß,
Von Apollons Feuer trunken,
Eitler Güter Tand vergaß,
Spricht ihr Frevelmund: veraltet
Ist er, am Verstande blind,
Ganz an Kraft und Sinn erkaltet,
Hat er schlecht sein Gut verwaltet,
Ward er wieder, als ein Kind.

Auf des Greises strahlenvolle
Züge sind umher gespannt
Aller Augen: eine Rolle
Trägt er in der rechten Hand.
An die Richter dann gewendet,
Hebt er deutend sie empor:
„Einem Werke, kaum vollendet,
Von der Musen Gunst gespendet,
Leihet günstig nun das Ohr!"

Und er singt die alte Sage,
Wie noch an des Lebens Schluß
Sich des Schicksals Räthselfrage
Löst' dem Dulder Oedipus,

Der unwissend schlug, erkoren
Zum Unheil, des Vaters Haupt,
Mit dem Weib, das ihn geboren,
Sich vermählt, in Wuth verloren
Dann der Augen sich beraubt;

Wie er blind und ohne Habe
Irrend mit der Tochter ging,
Seiner Leuchte, seinem Stabe,
Bis ein Hain ihn mild empfing,
Wo Aedon klagt, im Schatten
Nistet unter Lorbeergrün,
Wo dem blonden, früchtesatten
Oelbaum will die Rebe gatten
Ihrer Traube gold'nes Glühn.

Hier im Hain der Eumeniden
Auf Kolonos Flur ein Gast,
Fand er nach dem Jammer Frieden,
Von Verzweiflung süße Rast.
Ausgetilgt mit ihren Qualen
Und gesühnt ist jede Schuld;
In dem stillen Herzen malen
Mit der Abendröthe Strahlen
Will sich neu der Götter Huld.

Zu Athen, wo man willkommen
Gastlich hieß die Gramgestalt,
Und in starken Schirm genommen
Ihn vor feindlicher Gewalt,
Soll den Schlaf, den stillen, frohen,
Schlafen Oedipus Gebein,
Und wenn Feindes Speere drohen,
Soll mit heimischen Heroen
Er des Landes Schirmer seyn.

Also von dem blinden König
Hoch im Lied die Sage schwebt;
Doch darein goldharfentönig
Ist der Heimath Ruhm gewebt,
Die erzieht der Männer Heere,
Welche Pallas muthbeseelt,
Und der Musen holde Chöre,
Und als Herrscherin der Meere
Sich Poseidon anvermählt.

Wie in goldgewirkter Schaale,
Stark und mild, im Purpurschein,
Geistentzückend geht am Mahle
Rund umher der greise Wein:
Wogt in reichen Harmonieen
Zaubermächtig der Gesang;
Klagenvolle Schwäne ziehen
Sanfte Trauermelodieen
Durch die Herzen, süß und bang.

Mit der Wehmuth leisem Schüttern
Werden drin die Saiten wach,
Und es lockt ihr tiefes Zittern
Aus dem Aug' den Thränenbach,
Wie des Schicksals Sturm, der wilde,
Schweigt, und hoch aus blauer Luft
Donnernd nun der Götter Milde
In die seligen Gefilde
Den verklärten Dulder ruft.

Auf den Sänger hat mit nassen
Blicken stumm das Volk geschaut:
Nun den Drang der Wonne fassen
Soll des Jubels hellster Laut.
Schon ist aller Streit geschlichtet,
Und der Frevler freches Paar
Steht erbleichend, steht gerichtet,
Durch des Himmels Fluch vernichtet,
Vor dem Greis im Silberhaar.

Von den Richtern dann geleitet
Und des Beifalls Stimmenbraus,
Hoch, wie im Triumphe, schreitet
Heim der Dichter in sein Haus.
In den Strom der reinsten Schöne
Taucht sich Phöbus grauer Schwan,
Er, der liebste seiner Söhne,
Bis der Geist in's Reich der Töne
Schwebt, ein gold'ner Klang, hinan!

J. Krais.

Ulrich von Hutten.

Noch herrscht auf Romas hohem Sitze
Der Priester, um ihn rings die Nacht;
Noch bebt die Welt vor seinem Blitze,
Der dumpf aus Wolken niederkracht:
Da ruft: es werde Licht! der Meister,
Und wie sein mächtig Wort befahl,
So fühlen schauernd schon die Geister
Des neuen Tages ersten Strahl.

Wer aber ist in dunkeln Locken,
Auf den der frühe Schimmer fällt,
Sein Blick so stolz und unerschrocken,
Gehüllt in Erz, der junge Held?
Man sieht in Flammen roth und röther
Ihm Schild und Helm und Panzer glühn;
Wie Sankt Georg, der Drachentödter,
Ragt er gewaltig, hoch und kühn.

Er führt mit starkem Arm die Waffen,
Doch schrecklicher, als Schwert und Speer,
Auf die Tyrannen und die Pfaffen
Zückt er des Geistes freie Wehr.
Wie Schwerter, scharf ist seine Rede,
Wie Pfeil und Lanze sein Gedicht:
So kämpft die rastlos kühne Fehde
Ulrich von Hutten für das Licht.

Ihm zündete schon in der Wiege
Der heil'ge Strahl im Busen tief,
Der ihn zum jugendlichen Kriege
Empor aus finstern Banden rief.
In öden Mauern soll verderben
Des hohen Geistes feur'ger Drang?
In Gruft und Moder nicht zu sterben,
Keck wirft er ab den dumpfen Zwang.

Wie seines Gitters Haft entronnen
Der Aar den Jugendfittig hebt,
Hinaus, hinan zum Glanz der Sonnen
Mit königlichem Fluge strebt:
So in des Lebens heitern Morgen
Taucht sich entfesselt nun die Kraft;
Sie schwärmt im Frühling ohne Sorgen,
Sie schwillt und braus't, sie ringt und schafft.

Bald jagt das ewig wache Feuer
Mit Ungestüm durch Land und Meer,
Durch Sturm und Noth und Abenteuer
Den Jüngling rastlos hin und her;
Der Menschen Städte sind und Sitten
Dem irren Wandrer viel bekannt,
Der viel gekämpft und viel gelitten
Am Rhein, am Belt, am Tiberstrand.

Doch mit des Donners jähem Schlage
Reißt nach der Heimath mächtig fort
Ihn seines Hauses schwere Klage:
Mord, ruft es laut, Verrath und Mord!
Und auf den fürstlichen Verbrecher
Des Wortes bittre Geißel schwingt
Er, des verwandten Blutes Rächer,
Daß sie durch Nerv' und Leben dringt.

Sieh da! welch' finsteres Getümmel
Mit gräßlichem verworrnem Schrei'n
Verdunkelt an dem Morgenhimmel
Des neuen Lichtes klaren Schein?
Wie hört man krächzen rings und heulen
Von dem Geschoß so wild und stark
Die nachterzeugte Brut der Eulen
Getroffen bis ins tiefste Mark!

Dem kommenden, dem reinen Lichte
Entgegen schaut er unverwandt;
Daß er die finstre Macht vernichte,
Ist er von heil'gem Zorn entbrannt,

Schwillt ihm die Brust von hohem Muthe,
Der nimmer zaudert, nimmer zagt,
Und wenn er sinkt in seinem Blute,
Noch jauchzend ruft: ich hab's gewagt!

Heiß schlägt dem theuren Vaterlande,
Dem Volke schlägt sein großes Herz;
Doch zürnend um die alte Schande,
Zerreißt ihn ganz ein wilder Schmerz,
Daß in jahrhundertlangen Nächten
Dem Priester es den Nacken bog,
Der Fluch und Segen seinen Knechten
Herab vom stolzen Throne wog.

Ha! wie empor die Schläfer schüttelt
Der donnergleichen Stimme Schall!
Wie er an Petri Stuhle rüttelt!
Es wankt der Grund, es bebt der Wall.
Den Trug und Frevel, der im Grauen
Der Nächte tief verborgen war,
Soll alle Welt enthüllet schauen,
Er macht ihn kund und offenbar.

Für Licht und Recht den kühnen Zeugen
Lockt nicht des Hofes eitler Dunst,
Und nimmer blenden, nimmer beugen
Ihn Fürstensold und Fürstengunst.
Ob Wolken sich wie Berge thürmen,
Und Blitze sprühn aus dunklem Schooß,
Er hält den Flammen und den Stürmen
Das Haupt entgegen, frei und groß.

Geschmiedet sind für ihn die Ketten,
Geschliffen sind die Dolche schon:
Wer wird von Schmach und Tod ihn retten?
Doch bebt er nicht, doch blickt er Hohn.
Wenn schwärzer sich die Wolken thürmen,
Der Blitz schon zuckt, der ihn zerspellt,
Ihm lebt, gewaltig ihn zu schirmen,
Ein Freund noch, Sickingen, der Held.

Ihn birgt vor Feindes Wuth und Tücke
Im sichern Port die treue Hand:
Doch, wehe! daß nach kurzem Glücke
In Todesnacht die Sonne schwand!
Wie Thurm und Mauer fällt mit Schalle,
So sinkt der graue Held ins Grab,
Und mit ihm stürzt vereint im Falle
Der junge Streiter bald hinab.

Umlauert von der Feinde Rotte,
Geächtet, flüchtig, heimathlos,
Vom falschen Freund mit feigem Spotte
Gehöhnt, verlassen, arm und bloß,
Den Leib von Schmerzen aufgerieben,
Den Geist verzehrt in seiner Gluth,
Ist ihm ein stiller Ort geblieben,
Wo er im Frieden ewig ruht.

Im schönen freien Schweizerlande,
Da steigt aus silberblauem See
An Ufnaus lieblich grünem Strande
Ein Rasenhügel in die Höh':
Da wird von den krystallnen Fluthen
Der müde Kämpfer sanft umspült,
Und ihm die nie gestillten Gluthen,
Der Brand der Wunden abgekühlt.

Die stolze Brust hat ausgerungen,
Die einst von Kühnheit überschwoll;
Das freie Wort hat ausgeklungen,
Das vormals wie ein Donner scholl.
Es ging aus Nacht und Kampf und Schmerzen
Zu Licht und Freiheit ein der Held;
Sein Sarg sind freier Männer Herzen,
Und seines Ruhmes Mal die Welt.

J. Krais.

Fehrbellin.

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag' von Fehrbellin.
Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Sand?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.
Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still;
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.
Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es traun!
Den Boden dort zum Tanze wird er genau beschau'n.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.
Und wie Herr Wrangel droben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's.
Nun donnert und nun blitzet; auf wen's geschieht, ihr wißt's."
Die donnern und die blitzen, und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm;
Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.
„Um Gott, Herr Kurfürst, weichet!" Der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind in's Angesicht.
Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch ihm sagt's keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann;
Und doch der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und trauert, und Alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket Jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun.
Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vor'm Gewehr!

Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht in's Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht."
Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß.
Doch das verstehst du besser, so reit' es nur zum Troß."
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.
Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und: „wacker war's gemeinet" der alte Dörfling brummt.
Da plötzlich donnert's wieder gewaltig über's Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt;
Hoch auf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.
Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha! war das so gemeint?"
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts, in den Feind!"

F. Minding.

Märchen vom Mummelsee im Schwarzwald.

Im Mummelsee, im dunklen See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab durch's nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein
Und werden immer blässer:
Der Vater ruft: „puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!“ —

Die Nebel steigen aus dem Thal',
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf nud nieder.

A. Schnezler.

Einkehr.

Was peitschet und schnaubet und billt und kracht,
Und pfeift und jauchzt durch die finstere Nacht?

Es rasseln die wüthenden Jäger herbei
Mit schallenden Hörnern und Hurrahgeschrei.

Und da unten am Wasser hält stille der Troß,
Und schwingt sich ein jeglicher Reiter vom Roß. —

Es springen die Hunde hinab in die Flut
Und löschen des Durstes verzehrende Glut.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell steiget der Mond aus den Tannen hervor
Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor
Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Rohr.

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein
Und schenken in silberne Becher ihn ein:

„Hier, trinket ihr Herren, wir bringen's euch zu!
Süß schmeckt auf der Jagd solch ein Schlückchen in Ruh!“

Austrinken die Jäger: „Wir danken gar schön!
Nun geht's wieder frisch über Thäler und Höhn!“

Es peitschet und gellt und billt und kracht,
Es pfeifet und jauchzet und braust durch die Nacht.

Da tauchen die Nixen zurück in ihr Schloß,
Und ferne verklinget der wüthende Troß.

A. Schnezler.

Zähringens Ursprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte
Entroll' ich deiner Wißbegier Zähringens Urgeschichte;
Die hohen Tannen hier im Kreis, sie neigen sich mit Rauschen,
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;
Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedecket;
Wie knisterte die Gluth so laut, im Innersten verstecket!

Als nun der Köhler wieder kam, die Kohlen abzuholen,
Und sorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?
Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gediegen
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde,
Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Herde;
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen,
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,
Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen.

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er drauß' die Worte:
„Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist's um mich geschehen!
Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!"

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wand'rer,
Der Köhler sieht beim Lampenschein: „Der ist es und kein And'rer!"
Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerühret:
„Dank sei der Himmelskönigin, die Euch zu mir geführet!"

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen,
Doch keinerlei Verfolger nah'n, der Ort ist zu verborgen.
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmer mehr verschweigen,
Und führt ihn zum geheimen Platz, sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indeß, o Herr, Ihr auf der Flucht Euch habt herumgeschlagen,
Da haben eine selt'ne Frucht die Kohlen mir getragen."

Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher gesammelt hab' an Golde,
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer;
Führ' es Euch bald zum Thron zurück! Nehmt, es ist Alles Euer!"

Der Kaiser ruft: „O, helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!
Nie dacht' ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!"

Und Segen wohnt in diesem Gold; bald im gerechten Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;
Kaum hat er wieder seinen Thron auf Lorbeern aufgeschlagen,
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schooß läßt er den Jüngling holen,
Und spricht: „Sieh, dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme,
Und auch des Breisgau's reiches Land zu deinem Herzogthume."

„Zähringen hab' ich es benannt nach deinem Heimathsthale,
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strahle;
Zu deinem Stammschloß noch daran sollst du den Grundstein legen,
Und möge dein Geschlecht fortan erblüh'n im ew'gen Segen!"

A. Schnezler.

Philisters Ofenlieder.

1.

Hinter'm warmen Ofen sitzen,
Wenn es draußen stürmt und schneit,
In der Schlafmütz', in dem Schlafrock,
Ist die größte Seligkeit.

Würden doch mit ihrem Frühling
Die Poeten ausgelacht!
Ach, was haben Nachtigallen
Mir schon Langeweil' gemacht!

Oftmals, wenn ich ging spazieren
In dem lieben Sonnenschein,
Kam ich tief in der Zerstreuung
In den kühlen Wald hinein.

Bei den Nachtigallenklagen
Fielen mir die Augen zu,
Und statt im bequemen Lehnstuhl,
Streckt ich mich im Gras zur Ruh.

Aber ach, als ich erwachte,
Hatt' ich Schnupfen und Katarrh.
Hol' der Kuckuck euren Frühling!
Meint ihr denn, ich sei ein Narr?

2.

Ich sitz' am warmen Ofen,
Versenkt mit jedem Sinn,
Gleich einem Philosophen,
Tief in Gedanken d'rin,

Und mache die Erfahrung:
Es kommt am Ende doch
Die beste Offenbarung
Nur aus dem Ofenloch.

Da brennt das wahre Feuer
Und der Begeist'rung Gluth,
Da thauet auf ein scheuer,
Halb eingefrorner Muth.

Und hinter'm Ofen offen
Wird jegliches Gemüth;
Ein neues frisches Hoffen
Aus ihm entgegenglüht.

Die Kohlen blühn wie Rosen
Aus dürrem Holz empor,
Und laue Lüftchen kosen
Heran vom Ofenrohr.

Von einem Salamander
Bin ich gewiß entstammt:
Mein Ofen und ich selbander
Sind ganz in Lieb' entflammt.

Die liebste mir von allen
Soll die Stadt Ofen sein;
Da wohn' ich und da fallen
Die schönsten Lieder mir ein.

3.

Ach, was sind so manche Dichter
Gar so närrische Gesellen!
Ewig aus des Waldes Quellen
Schöpfen sie mit ihrem Trichter.

Bei dem grimmsten Wetter laufen
Sie herum, als wie besessen,
Denn sie haben nichts zu saufen,
Denn sie haben nichts zu fressen.

Und dann reimen sie und träumen
Sie von lauter Frühlingslicht,
Doch vor lauter Busch und Bäumen
Sieht man nie ein gut Gedicht.

4.

Von den lieblichen Kamönen
Träumt sich's herrlich am Kamin;
Blinzelnd laß' ich oft die Schönen
Meinem Aug' vorüberziehn.

Und ich danke Gott noch heute,
Daß ich ein Philister bin;
Hätten die genialen Leute
Nur auch so vergnügten Sinn!

5.

Hier im weichen Lehnstuhl sitz' ich
Wie ein König auf dem Throne;
In des Schlafrocks Purpur blitz' ich,
Mit der Nachtmütz', meiner Krone.

Einen warmen Freund besitz' ich
Statt Lakaien oder Zofen;
Ist er gleich zuweilen hitzig,
Bleibt er doch mein treuer — Ofen.

A. Schnezler.

Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Christian,
In seiner Wehr zu Rosse kommt er die Straß' heran:
Da tritt ein stiller Bürger aus seinem Haus hervor,
Sieht den gestrengen Herren und birgt sich hinter'm Thor.

Das hat der Graf gesehen, er hält und ruft: „Heraus!"
Nichts kommt; er ruft's noch einmal, — es regt sich nichts im Haus!
Er ruft es laut zum dritten, — und noch bleibt alles still.
„Nun möcht' ich doch erfahren, wer hier mir trotzen will."

Er zieht aus seiner Holfter das Schießgewehr und schießt,
Daß man am Loch im Holze noch heut das Zeugniß liest.
Fast traf er den Versteckten; der birgt sich länger nicht,
Er stürzt hervor und neigt sich mit bleichem Angesicht.

„Was birgt Er sich?" ruft jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
„Gestrenger Herr, ich sah euch, da barg ich mich aus Furcht."
Da setzt der Graf den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
„Ihr dürfet mich nicht fürchten! Ihr sollt mich lieben, Mann!"

V. Strauß.

Beruhigung.

O, mein Herz, gieb dich zufrieden!
O, verzage nicht so bald!
Was dein Gott dir hat beschieden,
Nimmt dir keiner Welt Gewalt.
Keiner hindert, was er will.
Harre nur! vertraue still!
Geh des Wegs, den er dich sendet!
Er begann und er vollendet.

Wär' auch alle Welt dir feindlich,
Rottete sich wider dich, —
Dank' ihm; o, der Herr ist freundlich,
Seine Huld währt ewiglich.
Sind auch Trauer, Angst und Leid
Seines Segens dunkles Kleid, —
Dank' ihm: er schickt seinen Segen
Auf geheimnißvollen Wegen.

Hüllt er dich in Dunkelheiten,
So lobsing' ihm aus der Nacht;
Sieh, er wird dir Licht bereiten,
Wo du's nimmermehr gedacht.
Häuft sich Noth und Sorg' umher,
Wird die Last dir allzuschwer,
Faßt er plötzlich deine Hände
Und führt selber dich an's Ende.

Endlich wird dein Morgen grauen;
Kennst du nicht sein Morgenroth?
Darfst du zagend rückwärts schauen,
Wenn dich Glut und Sturm bedroht?
Denn auch Feuerflamm' und Wind
Boten seines Willens sind;
Und kann's nur ein Wunder wenden,
Auch ein Wunder kann er senden.

O, so laß denn alles Bangen!
Wirke frisch! halt muthig aus!
Was mit ihm du angefangen,
Führet er mit dir hinaus.

Und ob Alles widersteht,
In Vertrau'n und in Gebet
Bleib am Werke deiner Hände,
So führt Er's zum schönsten Ende.

K. Strauß.

Die sieben Grafen von Kuenring.

1.

Herr Ernest im Eisen sitzt zu Gericht,
Ein Urthel ist jedes Wort, das er spricht,
Der Freimann harrt im rothen Gewand,
Es zuckt ihm gierig das Schwert in der Hand.

Manch Haupt, sonst feurig und ungestüm,
Liegt nun erbleicht und blöd' vor ihm,
Und wer sich im Stillen der Schuld bewußt,
Dem fährt es mit Schauder heut durch die Brust.

Da tritt der Kanzler mit heimlichem Hohn
Tief abwärts gebückt zu des Herzogs Thron:
„Noch eine Klage — auf Hochverrath;
Die Grafen von Kuenring vollbrachten die That."

„Die Grafen von Kuenring? — da lügst du mir!"
„Auf Pergament hab' ich's verschrieben hier."
Lang lies't der Herzog mit finstrer Ruh':
„Auf, Grafen von Kuenring, was sagt ihr dazu?"

Aus dem Kreise treten sieben an Zahl,
Mit den goldnen Wappen am Schild aus Stahl,
Und der Aelteste neigt sich tief und spricht:
„Auf Hochverrath antwortet ein Kuenring nicht!"

„Sprecht immer! Zu rein ist nicht Einer im Reich,
Dem Richter ist Graf und Bettler gleich,
Und Rechenschaft unehrt nimmer die Treu'!"
Doch sie schweigen und schütteln den Kopf dabei.

„Nun wohl, so seid ihr geständig der That,
Es zeugen fünf Freie auf Hochverrath,
Und wer so schweres Beginnen vollbracht,
Verfallen ist er des Henkers Macht."

„Doch dieweil Uns einmal in alter Zeit
Ein Kuenring das Leben gerettet im Streit,
So sei euch, damit wir auf ewig quitt,
Allen sieben das Leben geschenkt hiermit."

„Auch eure Burgen behaltet zumal,
Schwelgt lustig im mahnenden Ahnensaal; —
Nur da euch die Ehre gering und feil,
Zerbreche das Wappen des Henkers Beil!"

Herzu tritt höhnend der Henkersmann,
Zerschlägt das Schild mit dem Wappen daran,
Und oben hoch am Rabenstein,
Da scharrt er es unter'm Rade ein.

Und die sieben Grafen reiten fort,
Still schauten sie zu und sprachen kein Wort;
All' ihre Burgen blieben leer,
Von einem Kuenring vernahm man nichts mehr.

2.

Auf der Haide ist Schlacht, Mann gegen Mann
Stürmt wild mit gezogenem Schwerte heran,
Herzog Ernest tummelt sein feurig Roß,
Ficht tüchtig, wie der Gemeinste im Troß.

Sieben Ritter reiten zur Seite ihm, ganz
In Eisen verluppt, ohne Farbe und Glanz,
Kein Wappen, kein Kettlein an Schild und Brust,
Ihren Namen hat Keiner zu nennen gewußt.

Und geht's recht toll wo und ungestüm,
Da ist Herr Ernst und die Sieben mit ihm,
Ein Herze bricht auf jeden Schlag,
Als stünden sie mit dem Tod im Vertrag.

Da faßt es die Feinde mit grimmiger Pein
Und sie drängen wild auf den Herzog ein,
Die Sieben kämpfen, — Einer fällt durchbohrt,
Mit dem Herzog reiten die Andern fort. —

Und siebenmal kommt er in Lebensnoth,
Und siebenmal retten sie ihn mit Gott,
Doch einer von denen im Eisengewand
Sinkt allemal todt für ihn in den Sand.

Und als nun der Letzte im Blute liegt,
Da hat auch Herzog Ernestus gesiegt;
Mild lächelt der Abend vom Himmelszelt,
Als gäb' es nur Friede und Lieb' in der Welt.

„Wer sind die Sieben, wer kennt sie? sprecht!
Ich mach' sie im Lande zum ersten Geschlecht:
Auf, auf! wer mir Leben in Einem noch weist,
Dem sei, was sein Herz als das Köstlichste preist!"

Die Knappen sprengen, bald liegen zumal
Vor dem Herzog die Sieben im blutigen Stahl, —
Kein Wappen, kein Kettlein zur Zier und Lust,
Kein Hauch des Lebens mehr in der Brust!

Doch sieh'! da hebt sich ja Einer hervor,
Preßt matt das schwarze Visir empor, —
Ein tapfres Antlitz, ein edler Greis,
Die Wangen verblichen, das Haupt schneeweiß!

„Und hast du, Ernestus, uns nimmer erkannt,
Die weiland die Grafen von Kuenring genannt?
Die Ehr' und Treue ist uns nicht feil,
Zerbrach auch das Wappen des Henkers Beil!"

„Und liegt euer Wappen zerschlagen vor mir,
So nehmt nun mein eigenes Wappen dafür,
Und glaubt' ich des Hochverraths schuldig euch,
So seid nun die Ersten dafür im Reich!"

Da zuckt wie in Lächeln des Alten Mund:
„Laßt gut sein! der Letzte des Stamms stirbt zur Stund',
Kein Kuenring mag Graf mehr auf Erden sein!"
Da sinkt er und schläft zu den Andern ein.

v. Tschabuschnigg.

Gustav Adolf, der Schlangentödter.

Wer hüpft dort auf dem Wiesenplan
Und klettert keck den Berg hinan
Und springt von Fels zu Felsen?

Es ist ein Knäblein zart und jung,
Heißt Gustav, ist im wilden Sprung
Der Königsburg entlaufen.

Es klimmt hinauf, da steht es bald
Vor einem dichten finstern Wald
Und hört die Bäume rauschen.

Die Amme sieht's vor Schrecken bleich,
Sie rennt durch Wiesen und Gesträuch
Und winkt dem losen Knaben.

„Halt an! halt an, du kleiner Schelm!
Hast ja kein Schwert und keinen Helm,
Zu kämpfen mit dem Drachen.

Geh ja nicht in den Wald hinein!
Da lauern Schlangen im Gestein,
Die beißen dich zu Tode."

„So gieb mir eine Ruthe schnell,
Ich will erschlagen auf der Stell
Die bösen, bösen Schlangen."

Das wilde Knäblein alsobald
Hüpft munter in den finstern Wald
Mit einem langen Stecken.

Er sucht und raschelt hin und her,
Hat keine Schlange funden mehr,
Sind alle fortgeschlichen.

Da Vöglein im Gezweige lauscht,
Der Wind nur in den Aesten rauscht,
Darüber weint der Knabe.

Und wo man sprach von Drachenbrut,
Da schwang er zornig seine Ruth':
„Will euch zu Tode schlagen!"

Es ward ein frommer Königssohn,
Schon ruhte Schwedens alte Kron'
Auf seinen goldnen Locken.

Und als er einst im hohen Saal
Den Becher schwang am Festesmahl,
Da kam viel schlimme Kunde.

Wohlauf! wohlauf, du junger Held!
Im Felsgeklüft, in Wald und Feld
Die Natter zischt und rasselt.

Wohlauf mit deinem guten Schwert,
Entfleug, entfleug auf raschem Pferd
In's deutsche Land hinüber!

Der König hüllte sich in Stahl
Und ritt wohl über Berg und Thal
Mit seinen treuen Mannen.

Er flog die Felder aus und ein,
Und brach hervor wie Nordlichtschein
In allen deutschen Landen.

Und ob der falschen Schlangenbrut
Hat er oft frisch die Eisenruth
Zu Gottes Ehr' geschwungen,

Bis ein' ihn in die Ferse stach,
Da sank er von dem Rosse jach,
Der kühne Schlangentödter.

A. Stöber.

Fester Grund.

Es ist ein tiefer Segen,
Der aus dem Wort dir spricht:
„Erfülle allerwegen
Getreulich deine Pflicht!"
Das nehme wahr dein Wille,
Wie gleichen Pendelschlag,
Der nur erst, schweigt er stille,
Die Ruh' dir stören mag.

Welch Ziel du magst erstreben,
Sei's nah', sei's hoch und fern, —
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern:
Der Stern, der wunderhelle
Mit reinem Himmelslicht
Von seiner ew'gen Quelle
Dir zum Gewissen spricht.

Das Glück mag bilden, ründen,
Erhöh'n und Schmuck verleih'n;
Doch muß, um fest zu gründen,
Die Pflicht geschäftig sein.

Du freust dich am Gestalten
Und nennst mit Stolz, was dein,
Doch wahren und erhalten,
Das kann die Pflicht allein.

Wie sie mit freud'gem Sorgen
Ihr Tagwerk gestern that,
So thut sie's heut' und morgen
Und nimmt von sich nur Rath.
Der Lüg' und allem Schlechten
Geht sie bedacht vorbei;
Schritt hält sie mit dem Rechten,
Und dienend ist sie frei.

O, halte sie in Ehren
Die fromme Schaffnerin;
Sie bürgt noch im Entbehren
Dir köstlichen Gewinn
Und rettet dir aus trüber
Bedrängniß dieser Welt,
Was über's Grab hinüber
Dir Wort und Treue hält.

J. Hammer.

Die Talentproben.

„Willkommen, theure Söhne, mir!
Ihr bliebet lang' entfernt.
Doch jetzo zeigt mir auch, was ihr
Im fremden Land gelernt."

Der Vater spricht's. Schnell, wie der Wind,
Ein Hase kommt gerannt;
Da nimmt der ält'ste Sohn geschwind
Sein Messer in die Hand,

Und läuft ihm nach und holtihn ein,
Und hat ihn flugs barbirt;
Das Thier läuft weiter querfeldein,
Als wär' ihm nichts passirt.

Der Alte wundert sich darob,
Und hält's für Hexerei,
Da sprengt in rasendem Galopp
Ein Reitersmann vorbei.

Das wilde Roß ausschlagend ein
Hufeisen fallen läßt;
Der zweite Sohn läuft hinterdrein
Und macht's im Rennen fest.

„Ein solcher Hufschmied ist bequem!"
Spricht da der alte Mann,
Und staunt und staunt und währenddem
Fängt's stark zu regnen an.

Und Alle wurden weidlich naß,
Doch nicht der dritte Sohn;
Der hielt als wackrer Fechter das
Rappier in Händen schon.

Die Tropfen all' hat er parirt,
Daß ihn nicht einer traf!
Da sprach der Vater höchst gerührt:
„Brav, liebes Söhnchen, brav!"

W. Achat.

Die treue Haut.

Sie hatten einen Vetter da,
Dem Gutheit aus den Augen sah.
Ich fragte sie: was thut der hier?
Antworten sie: „den nähren wir
Aus Christenpflicht, um Gotteslohn,
Er wohnt bei uns seit lange schon,"
Und priesen insgesammt ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie luden Gäst' in großer Zahl,
Sie sagten ihm: Besorg das Mahl!
Da ist er hin und her gerannt,
Bis alles auf der Tafel stand.
Sie saßen freudig rings umher,
Am Katzentischchen selber er;
Doch priesen sie zum Schluß ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und als sie nun gefahren aus,
Sie sagten ihm: Bewach das Haus!
Die Kinder hüt', verpfleg' das Vieh
Und halte gute Ordnung hie!
Er hat es fleißig so vollbracht.
Sie kehrten heim in später Nacht,
Sein Licht sie nahmen, priesen's laut,
Er sei so eine treue Haut.

Und wenn das Seil am Brunnen brach,
Der Eimer in der Tiefe lag,
Und wenn die Birne und die Pflaum
Reif waren auf dem steilsten Baum;
Was sich begab in Ernst und Spaß,
Sie sagten ihm: Thu dies und das!
Und priesen, wenn's geschehn, ihn laut,
Er sei so eine treue Haut.

Sie legten, als er krank und schwach,
Ihn in die Kammer unter's Dach.
Sie sagten ihm: „Bist du gesund,
So thu es uns nur eben kund."
Doch hat er's nicht mehr kund gemacht,
Denn er verschied in selber Nacht.
Da klagten sie's den Nachbarn laut:
„Schad', daß er starb, die treue Haut!"

N. Becker.

Der verliebte Maikäfer.

„Glühwürmchen! Steck's Latern-
chen an,
Ich will ein Ständchen bringen;
Zur rothen Tulpe führ' mich hin,
Da wohnt meine schöne Fliege d'rin,
Die hört so gern mich singen!"

Maikäfer spricht's, der eit'le Geck;
Er knöpft, nach Stutzerweise,
Sein braunes Röckchen zierlich auf,
Zieh't kraus die Flügel d'raus herauf,
Und macht sich auf die Reise. — —

Auf gelbem Stühlchen saß daheim
Schön' Fliege gar zu niedlich,
Trank ihren Thau in guter Ruh',
Aß etwas Blumenstaub dazu,
Und war so recht gemüthlich.

Da leuchtet's durch die rothe Wand, —
Sie war wohl fein gewoben —
Da summt es drauß', da brummt es drauß',
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus,
Maikäferchen saß oben.

Schön' Fliege denkt: Du alter Narr,
Du kommst mir recht zu passe!
Sie fliegt zum Dach' und gießet schlau
Einen ganzen großen Tropfen Thau
Dem Käfer auf die Nase.

Der Aermste sinkt in's tiefe Gras,
Doch spricht er ohn' Verdrießen:
„Das Zuckerkind! wie denkt sie mein!
Wollt' mich mit süßem Trunk' erfreu'n,
Thät nur zu viel vergießen.“ — —

Schön' Fliege macht die Aeuglein zu,
Und meint: der kommt nicht wieder!
Da summt es drauß', da brummt es drauß',
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus, —
Maikäferchen kam wieder.

Schön' Fliege denkt: Nun warte Wicht,
Ich will in Takt dich rütteln!
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,
Daß sich die ganze Tulpenblum',
Als wär' ein Sturm, muß schütteln.

Der Käfer stürzt herab, doch bald
Vergißt er alles Leiden.
„O Je! Wie bin ich doch beglückt!
Mein Ständchen hat sie so entzückt,
Daß hoch sie sprang vor Freuden.“ —

Und wieder summt und brummt es drauß',
Es schwankt die Tulpe wieder:
Da stürmt schön' Fliege d'raus hervor,
Schlägt mit den Flügeln ihn um's Ohr,
Und schleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er sich vom Schreck',
„Nun ist mein Glück vollkommen!
Sie wollt' mich küssen offenbar,
Da mußte g'rad ich dummer Narr
Ihr unter'n Flügel kommen!“

„Glühwürmchen, lösch dein Lichtchen aus!
Mußt nicht so viel vergeuden;
Wir brauchen's heute Abend doch,
Da kommen wir viel früher noch,
Es macht ihr tausend Freuden!“

R. Reinick.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da singt's und jubelt's d'rein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all' die Luft hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Procession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand.

Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland;

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

R. Reinick.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,

Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt er Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

F. Freiligrath.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist der Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwerbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten!

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

F. Freiligrath.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt,

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O, sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Waizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

F. Freiligrath.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schau'n!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laß unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt.

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Testament:
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mose'n,
Kanaan von ferne nur.

Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Funfzig Jahre lang gepflügt.

F. Freiligrath.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vlissingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reihn sich die Fässer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, krieg'risch schier,
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert,
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knie'n ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar gestülpt;

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!"
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken d'raus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wied'rum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!"
„Das klebt an Tisch, wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee."

Sie hören auf zu schellen.
„Ruft der uns schon zu Hauf?" —
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross' und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh':
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

F. Freiligrath.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekomm'ner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße,
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund'nen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dieß ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Saus'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie nimmer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

F. Freiligrath.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre rastet
Ein Leichnam, blaß und kalt;
Den tragen, schwer belastet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, schwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn schweigend mit der Bahre
Durch's düstre Fichtenthal.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang:
Darüber sind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.
Auf Klingen ruht, der muthig
Einst selber schwang das Erz:
Sein Haupt, entstellt und blutig,
Hängt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rothe Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur bösen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,
Der Wange Braun entflohn;
Die Lippen, fest geschlossen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit starrem Krampfe,
Daß sie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren.
Er läßt es nimmer los.
Es schleift mit leisem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Thränen,
Rinnt rieselnd Blut daran:
Das Schwert, so muß man wähnen,
Weint um den todten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält starr den Gürtelshawl,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelös't wehn Schnur und Litze
Um sein zerhau'n Collet;
Am Gurt mit scharfer Spitze
Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einst so wild, so kühn;
So tragen ihn die Träger
Im finstern Apennin;
So ruht er auf den Degen; —
Im tiefsten, tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!"

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel sein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beschwerde:
Los, ledig, sonder Druck,
Grüßt er sein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
Das Grab steht schwarz und baar.
Mit finsterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie sehn nach den Gewehren;
Sie laden, da tönt schrill
Ein Pfeifen! — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles still!

F. Freiligrath.

Nebo.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen,
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen buntgeschaart
Die Männer schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Gluth der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sah'n sie es oft im Geist —
Jetzt seh'n sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruhn die Nomaden
Und jauchzen: Canaan! — —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg' hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht.
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht
Und, daß er Alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht.
Säuselnd, mit leisem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!" —
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge sterben
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

F. Freiligrath.

Prinz Eugen.

Zelte, Posten, Werda=Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hängen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder;
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen,
Merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

F. Freiligrath.

Der Münsterschatten.

Es sank der Sonne Schein,
Da streckte der Münsterschatten
Lang hin sich über die Matten
Bis an den kühlen Rhein.

Da kam ein Reitersmann
Auf seinem Pferd zu fliegen;
Er ist herabgestiegen,
Band's an die Weiden an.

Ein zweiter Reitersmann
Kam schnell herangesprungen,
Hat sich vom Pferd geschwungen,
Band's an die Weiden an.

Gewappnet und geschirrt,
Sie haben sich gefodert,
Die Degen sind entlodert,
Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,
Er denkt's in seinem Herzen:
Wohl mit der Liebsten scherzen,
Das möchte besser sein.

Es denkt der Herr von Loß
Ganz plötzlich an die Flaschen,
Die er noch möchte naschen
Auf seinem schönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,
Sie ständen auf den Matten
Im heil'gen Münsterschatten,
Und stellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint schnell:
Das sei ein arg Verbrechen,
Daß sie sich thäten stechen
Auf so geweihter Stell'!

Sagt drauf der Herr von Lein,
Er meint', es wäre besser,
Sie gingen auf ihre Schlösser
Und tränken kühlen Wein.

Sagt schnell der Herr von Loß,
Das sei fürwahr verständig,
Und löste gar behendig
Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß
Das waren kluge Degen,
Sie gingen auf Gottes Wegen,
Die Herrn von Lein und Loß.

K. Candidus.

Die Nixe.

Aus dem tiefen Thale blinkt der stille See,
Um ihn thürmen Berge sich zu ries'ger Höh',
Auf den hohen Gipfeln glänzt, wie Edelstein,
Ew'ger Schnee im milden Abendsonnenschein,
Und der Tannenwipfel rauschende Musik
Giebt ein tausendfacher Wiederhall zurück:
Froh entschlüpft die Quelle aus der Felsenkluft,
Durch die reinen Lüfte schwebt Waldbeerenduft.
All' dieß weiß die Nixe in dem stillen See,
Möchte gerne schweifen rings auf wald'ger Höh';
Denn sie weiß, was unten feuchte Nacht enthält,
Darum möcht' sie schauen auch die Oberwelt;
Doch es sind die Geister ihrem Land' verwandt,
Und wo sie geboren, sind sie festgebannt.
Das betrübt die Nixe in dem stillen See,

Aus der Tiefe schaut sie auf in stummem Weh';
Weil sie nicht kann schweifen rings durch das Gefild',
Fällt's ihr ein, zu malen sehnsuchtsvoll sein Bild.
Oft aus Mond und Sternen fielen schon herab
Manche schöne Strahlen in das Fluthengrab.
Auch vom Regenbogen fiel manche Farbe hinein,
Und beim krachenden Donner Blitz und Gewitterschein.
Diese Farben nimmt sie, und aus dunklem Schacht
Demant- und Rubin-Glanz, den der Gnom anfacht.
Und sie hat gewoben d'raus ein herrlich Bild,
Rings die Berge zeigt es und das wilde Gefild.
Und wenn Wind die Wipfel auf der Höhe regt,
Hat auch stets die Nixe sie im Bild bewegt.
Wenn ein Aar auf Beute stürmt in wilder Wuth,
Hat sie's nachgebildet in der weichen Fluth.
Und es sehn die Berge und das wilde Gefild
Wonnetrunken zittern unten ihr eignes Bild;
Und sie senden hinunter, daß nie versiege die Well',
Dankbar nährende Wolken und manchen heiligen Quell;
Und die Wolken träufeln, wie sie sich schaun aus der Höh',
Reines Naß hinunter in den stillen See.
Auch die hohe Sonne malt sich im Fluthbett ab;
Diese blickt, langsam wandernd vor Entzücken, hinab,
Als sie zum erstenmale selbst sich aufgehn sieht
Unten in der Woge, die wonnezitternd glüht.

C. Jungnitz.

Resignation.

Wohin im Herbst die Schwalben ziehn,
Des Storches Heimath wüßt' ich gern,
Wohin die Nachtigallen fliehn
Vor'm nordschen Winter, wüßt' ich gern.
Ich wüßte gern der Winde Schloß,
Ich wüßte gern des Frühlings Haus,
D'raus er auf luft'gem Flügelroß
Zieht fröhlich in die Welt hinaus.

Ich wüßte gern, wohin der Duft
Der Blumen seine Wellen schlägt,
Ich wüßte gern, wohin die Luft
Die Seufzer meiner Sehnsucht trägt;
Ich wüßte gern, wohin der Tod
Einst meinen letzten Hauch entführt,
Ich wüßte gern das Morgenroth,
D'rin meine Seele sich verliert.

Ich weiß es nicht, doch weiß ich wohl,
Daß stets der Frühling wiederkehrt,
Daß immer sich von Pol zu Pol
Die Erd' im Brautschmuck neu verklärt;

Ich weiß es, daß der Blumen Duft
Der junge Lenz stets wiederbringt,
Weiß, daß mein Herz die Frühlingsluft
Mit neuer Sehnsucht stets durchklingt.

Ich weiß, daß in der Schöpfung Raum
Kein Körnchen Staub verloren geht,
Ich weiß es, daß der Blüthenbaum
Der Menschheit immer neu ersteht!

Wenn heut des Lenzes Gottespracht
Mit gold'nem Fittig dich umrauscht,
Wer hat noch je daran gedacht,
Wer morgen seinen Liedern lauscht?

Ludwig Köhler.

Eine alte Frau.

Ein stilles Haus; — an Wände, altergrau,
Schließt sich die Gartenmauer, grünbemooset.
Nur selten schlägt an diesen düstern Bau
Der Lärm der Stadt, der in der Ferne toset.

Dieß Haus — für alle ist's ein sichrer Port,
Die Schiffbruch litten auf des Lebens Welle;
Für müde Pilger ist's ein Ruheort,
Die nicht mehr fern sind von des Zieles Schwelle.

Für alte Kinder ist's ein Waisenhaus,
Für Waisen, die wohl bald den Vater sehen,
Die, heimathlos im fremden Weltgebraus,
Bald freudig ein zur wahren Heimath gehen.

Es ist ein Garbenfeld der Ewigkeit,
Auf eine große Ernte lang' bereitet;
Und jene ernste Stund' ist wohl nicht weit,
Wo durch die Reih'n der düstre Schnitter schreitet.

Es ist ein Haus, wo friedlich still gesellt
Viel alte Menschen bei einander leben,
Ob sie sich nie gekannt sonst in der Welt,
Die jedem nahm, was sie ihm einst gegeben. —

Ich bin noch jung — des Lebens Wonne liegt
Vor meinen Blicken prangend ausgegossen;
Der Freude heitrer Sommervogel wiegt
Die farb'ge Schwing' auf tausend Blüthensprossen.

Ich habe ja um kein verlornes Glück,
Und kein verlornes Leben noch zu trauern —
Was fesselt meinen lebensheitern Blick
So ernst an diese altergrauen Mauern?

An einem kleinen offnen Fenster steht
Dort eine alte Frau mit greisen Haaren;
Viel Jahre sind seit jener Zeit verweht,
Wo jugendrosig diese Wangen waren.

Ein alter, blühender Kastanienbaum
Ragt an ihr Fenster mit den grünen Zweigen,
Die kosend, gaukelnd sich im Frühlingstraum
Dem Winde beugen und entgegen neigen.

Der Abend streut dahin sein dunkles Gold,
Die blüh'nde Erde leuchtend zu umgolden;
Wie blitzt sein lichter Strahl und märchenhold
Erglühen ihm die weißen Blüthendolden.

Starr blickt sie vor sich hin — sie regt sich nicht;
Die alterbleichen, ruhigernsten Züge
Umschmeichelt jetzt der Strahl vom Abendlicht
Mit holder, lächelndros'ger Jugendlüge.

Ob ihr des Lebens ferner Frühling hier
Aus diesem Blüthenglanz entgegen lächelt?
Ob lind wie leises Liebesgrüßen ihr
Der weiche Duft das müde Haupt umfächelt?

Denkt sie der Zeit, wo sie, ein spielend Kind,
Die Blüthen sammelte, die auf die Beete
Des Gärtchens hinter ihrem Haus der Wind
Mit lautem Frühlingshauch hernieder wehte?

Denkt sie der Zeit, wo jugendlich erblüht
Sie mit dem Liebsten ging in süßen Träumen,
Und über ihr der Nachtigallen Lied
Der Liebe Sehnen sang in blüh'nden Bäumen?

Wie plötzlich dann sie überschüttet hat
Der Abendwind mit tausend Blüthenflocken,
Und ihr der Liebste tändelnd Blatt für Blatt
Des Blüthenschauers las aus blonden Locken?

Geht dann ihr stilles Leben, Bild auf Bild,
An ihrem altertrüben Blick vorüber —
Bald liebesheiter, hold und frühlingsmild,
Bald feindlichkälter, ernster, trauertrüber?

Sieht sie als frohe Braut sich am Altar,
An des Geliebten Seite süß erglühend,
Der Myrthe blüh'nden Kranz im blonden Haar,
Und wie die Ros' an ihrem Busen blühend?

Trägt sie, mit ihm vereint, voll Muth und Lust
Des wirrbewegten Lebens Wechselmühen?
Sieht sie, ein glücklich Weib, an ihrer Brust
In Mutterlust ein holdes Kind erblühen?

Im Flug vorüber rauschen Jahr für Jahr —
Die Trauriglezte, die zurückgeblieben,
Steht sie dann weinend wohl mit greisem Haar
An den begrünten Gräbern ihrer Lieben?

Mir scheint auf diesem stillen Angesicht,
Auf diesen ernsten, alterbleichen Zügen,
Die jugendhell erglühn im Abendlicht,
Jetzt meines Lebens Lust und Schmerz zu liegen.

Mir ist — doch sieht es nicht der ird'sche Blick —
Als regte sich ihr Mund in leisem Beten. —
Des Abends Glanz erlosch. Sie ist zurück
In ihre stille Kammer nun getreten.

— Noch lange stand ich dort in ernstem Traum;
Ich lehnte sinnend an der alten Mauer,
Im Abendwinde regte sich der Baum;
Mein heißes Herz durchbebten kühle Schauer.

Wenn — wie im Herbst auf blauer Lüfte Bahn
Die Vögel hin zu wärmern Fluren ziehen —
Erschauernd einst vor meines Winters Nah'n
Die hellen Träume meiner Jugend fliehen;

Wenn eine Blüthe nach der andern dorrt,
Wenn sich das Alter naht mit leisen Tritten — —
Ich bin noch jung! Ihr trüben Bilder fort! —
— Die Straße hallte unter meinen Schritten.

E. Ferrand.

Die Brüder.

Das Heer des Ziska lagert vor Brüx, der alten Stadt,
Die seinem wilden Dräuen sich nicht ergeben hat,

Und vor die Feste Landwerth zieht er mit starkem Troß:
Die Stadt wird bald sich beugen, fiel erst das feste Schloß.

Das ist Herr Titus Gorentz, der in der Burg gebeut,
Ein vielgepries'ner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg ist ungefährdet in seiner starken Hut,
Denn fest wie ihre Mauern ist dieses Mannes Muth.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten sich zum Sturm —
Bemannt mit tapfern Streitern ist Mauerwall und Thurm.
Da vor dem Thor des Schlosses ertönt Trompetenschall —
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' deine Worte, Ziska! Vergebens ist dein Droh'n!
Du aber steh' mir Rede! Hast du vergessen schon,
Was du vor wenig Jahren im Rathhaussaal zu Brüx
Mit einem heilgen Eide beschworen auf's Kruzifix?"

„Da warst du ein Gefang'ner, die Stadt hielt dich in Haft;
Du schwurst, um dich zu lösen aus der Gefangenschaft,
Du wollest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod,
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

Nun stehst du eidvergessen, verderbendräuend hier,
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor dir.
O Brüx! die Lehre gab dir das brennende Kommotau:
Hast du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau."

„Vor einem Wort," ruft Ziska, „„wird schnell dein Trotz entflieh'n:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin!
Und giebst du mir die Feste nicht ohne Widerstreit,
So fällt vor deinen Augen des Bruders Haupt noch heut.""

Da führt man den Gefang'nen zum Mauerwall heran,
Die Brüder seh'n sich schweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch dein Blick verhänge, ich kenne meine Pflicht
Und um den Preis der Ehre lös' ich den Bruder nicht."

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz,
Er herrscht: „„So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!
Ob du nicht bald, du Stolzer, den Trotz bereuen wirst,
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Bruders birst!""

Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot.
Zornbebend ruft der Ritter: „„O schmachvoll schnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand
Für dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!""

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt:
Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand,
Er zielt mit sicherm Blicke — da schwirrt die Senne prell —
Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Quell.

„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!" — der Schloßherr taumelt zurück,
Heißdankend sucht sein Auge des Bruders letzter Blick.
Im Kreis der rauhen Krieger ist manche Wang' erblaßt,
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt;

Er mißt mit scheuem Blicke den ritterlichen Mann. —
„So führ', du Sieggewohnter, dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!"

E. Ferrand.

Der Tod eines Greises.

Der Arzt tritt aus der Stube, und forschend blickt ihn an,
Der draußen seiner wartet, der alte greise Mann.
„Ich muß dir Schlimmes sagen: — umsonst ist meine Müh';
Ihr Leben will erlöschen, nicht retten kann ich sie."

„Ein schweres Loos hat heute der Himmel dir bestimmt,
Da er von deiner Seite die treue Gattin nimmt.
In selt'nem Glücke gingt ihr durch's Leben Hand in Hand —
Der Himmel, der es knüpfte, löst' heut' das schöne Band."

Mit stillem Lächeln schaut ihm der Greis in's Angesicht,
Es trübet keine Thräne des hellen Auges Licht.
„Der Tod, der ihrer wartet, er trennt mich nicht von ihr;
Wir lebten treu vereinet, vereint auch sterben wir."

Und süße Ruh im Herzen in's Zimmer tritt der Greis,
Er steht an ihrem Lager, in seiner Kinder Kreis.
Sie streckt ihm freundlich entgegen die abgezehrte Hand,
Und wie im Traume sinkt er auf ihres Bettes Rand.

Still ist es in dem Zimmer, das gleiche Ticken der Uhr
Tönt durch das tiefe Schweigen und leises Weinen nur.
Sie hat die Hände gefaltet und blickt ihn innig an,
Und träumend in ihre Augen schaut still der alte Mann.

Das sind die treuen Augen, mit denen auch die Braut
So liebevoll und innig in's Auge ihm geschaut.

Noch blickt durch diese Augen das alte treue Herz,
Das sich ein langes Leben bewährt in Lust und Schmerz.

Er denkt vergang'ner Tage — da tritt der Priester ein,
Die heil'ge letzte Oelung der Kranken zu verleihn.
„Mein Vater, Ihr findet Zweie, zum nahen Tod bereit;
Gebt mir, wie ihr, die Weihe für Grab und Ewigkeit."

Versagen kann's der Priester der frommen Bitte nicht,
Denn aus des Greises Augen bricht wunderbares Licht;
So schaut nur, wen der Flügel des Todes schon umweht,
Wer an der hellen Schwelle von lichten Welten steht.

Er hat die Weih' empfangen, der Priester segnet ihn,
Mit heiterm Blick erhebt er sich langsam von den Knie'n.
„Wie freundlich schaut in's Fenster der Sonne warmer Schein!
O, gebt mir einen Becher vom allerbesten Wein!"

Den Wunsch ihm zu erfüllen, den letzten, eilt man schnell;
Es perlt der Wein im Glase und leuchtet goldenhell.
Ihm wird so weich, so seltsam — das Aug' umhüllt sich naß,
Und eine helle Thräne fällt leise in das Glas.

„Als ich an deiner Seite beim Hochzeitsmahle saß,
Reicht' ich der blühenden Jungfrau das volle leuchtende Glas,
Und mit den rosigen Lippen am Glase nipptest du;
Ein langes, schönes Leben! trank ich dir fröhlich zu.

„Heut' biet' ich dir den Becher, wie ich ihn damals bot —
So laß uns heute trinken auf einen schönen Tod!"
Und leise nippt am Glase der Kranken bleicher Mund,
Da hebt er hoch den Becher und leert ihn auf den Grund:

„Du weite, schöne Erde, du helle, heitre Welt,
Die Sonne, die so wärmend, so süß mein Herz erhellt,
Die mehr als hundert Jahre mich freundlich angelacht —
Zum Abschied sei euch freudig dieß volle Glas gebracht!"

Er hat den Wein getrunken, die letzte Kraft entschwand,
Er ist auf's Bett gesunken, das Glas entglitt der Hand.
Ein leises Lächeln spielte um den erblaßten Mund,
Und linde eingeschlummert sind Beide zur selben Stund'.

* * *

Was Mythen uns erzählen von jenem greisen Paar,
Das lange, lange Jahre vereint und glücklich war,
Bis an dem gleichen Tage das Leben Beider schwand —
Es hat sich neu begeben in dem Dalmatierland.

E. Ferrand.

Der junge Jäger.

In die kühle Felsengrotte
Tritt der junge Jäger ein.
Heiß ist's draußen; um zu schlummern,
Legt er still sich auf's Gestein.

Und der Schlaf, der ewig milde,
Schließt ihm bald die Augen dicht;
Holder Träume lichte Schatten
Fliegen über sein Gesicht.

In die kühle Felsengrotte
Tritt ein Mädchen hoch und schlank,
Sieht den Schläfer, holderschreckend
Naht sie hastig seiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,
Ruft mit Angst: es ist zu spät!
Macht des Kreuzes schirmend Zeichen
Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildschütz,
Sieht den jungen Jägersmann,
Greift erblassend nach der Büchse,
Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,
Doch er drängt sie stumm zurück;
Der hat einst auf mich geschossen!
Sagt ihr ernst und streng sein Blick.

„Sieh ihn schlafen — spricht sie leise —
Er ist jetzt in Gottes Schutz;
Ihm zur Seite steht ein Engel,
Fühlst du's nicht in deinem Trutz?"

Als er auflacht, fleht sie innig:
„Sieh, er schläft so ruhig fort!
Laß, bis er erwacht, ihn leben!"
Er gelobt's mit kurzem Wort.

Still am Flintensteine schraubend,
Blickt er auf den Feind so wild;
Lautlos auf die Kniee sinkend,
Liegt sie bleich, ein Marmorbild.

„„Glaubst du nicht an seinen Engel,
Oder bist du's selbst zumeist?""
„Ach, ich bete — seufzt sie weinend —,
Daß du nie ein Mörder seist."

Pulver auf die Pfanne schüttend,
Spricht er finster, ungeirrt:
„Wenn ich auch ein Mörder werde,
Ist es nur, daß der's nicht wird!"

Ringsum Stille, durch das Summen
Eines Käfers kaum gestört,
Tief genug, daß man des Schläfers
Leise Athemzüge hört.

Horch, da raschelt's vor der Grotte,
Und ein Hirsch, neugierig, streckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück, und flieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,
Sendet seinen Schuß ihm nach,
Flucht dann laut, und stürmt von hinnen,
Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger rasch empor;
Eine Rose sieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüberflog,
Eine Thräne stolz zerdrückend,
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß, wie diese,
Trug sie still an ihrer Brust;
Daß sie seines Feindes Schwester,
War ihm nimmermehr bewußt.

Als er aus der Grotte schreitet,
Trifft er mit verbißner Wuth,
Den an seiner Statt des Schützen
Kugel traf, den Hirsch im Blut.

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,
Denn das Herz erstarrte mir,
Doch, ertapp' ich jetzt dich wieder,
Sollst du stürzen, wie dies Thier!"

An den Hut die Rose steckend,
Schwur er's und verschwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
Der von dort herüberhallt!

F. Hebbel.

Der Page.

Viel Zelte sind aufgeschlagen
Am blühenden Moldaustrand,
Felswände darüber ragen,
Abwehrend der Sonne Brand.

Und bunte, fröhliche Gäste
In Reihen lagern sie hin;
Versammelt hat sie zum Feste
Von Böhmen die Königin.

Der schönste der Edelknaben
Steht dienend neben ihr:
Er darf die Augen laben
An ihrer Schönheit Zier.

Er dient mit Aug' und Händen,
Doch fällt kein Blick ihm zu:
Oft muß er das Antlitz wenden
Und zwingen das Herz zur Ruh'.

Die Fürstin mit lächelnder Lippe
Ruft in den wilden Braus:
Wer bringt mir auf jener Klippe
Das Wohl seiner Liebsten aus?

Da klimmen und klettern die Zecher,
Doch Keinem winkt das Glück;
Der Eine verschüttet den Becher,
Der Andre fällt selber zurück.

Doch dem Pagen ist's gelungen,
Ihn trug ein wilder Muth;
Er hat sich hinaufgeschwungen
Und steht hoch über der Fluth.

Sie riefen: der Knab' ist Meister!
Nun gebt auf den Namen Acht! —
Seine Augen waren wie Geister
In tiefer Mitternacht.

Er sieht die Moldau strömen
Und schwingt den Becher hoch:
Die Königin von Böhmen,
Mein Lieb, soll leben hoch! —

Es haben die Wellen geschlungen
Den Becher tief hinab,
Der Knabe, nachgesprungen,
Versinkt im schäumenden Grab.

H. Kurtz.*

Die Rede.

Es steht in alten Sagen,
Daß starken Zauberbann
Ein Wort, ein herzlich Fragen
Auf einmal brechen kann.

So wird im Lied gescholten
Der Held vom heil'gen Gral,
Der, da sein Wort gegolten,
Nicht hob des Oheims Qual.

Den Bann hätt' er gebrochen,
Den Freund erlös't sogleich,
Hätt' er ihn angesprochen:
„Oheim, was wirret Euch?"

Ein Ritter flog mit Zagen
Am Berg der Lorelei,
Nicht achtend ihrer Klagen,
Auf schnellem Roß vorbei.

„Ihr hättet mich errettet,"
So rief der Geist voll Leid,
„Wenn ihr begrüßt mich hättet:
Gott helf' dir, arme Maid! —"

Siehst du, daß einer trauert,
So geh' und red' ihn an!
Kein Herz ist so vermauert,
Daß es dir trotzen kann.

Denn Red' und Antwort geben,
Das schließt der Menschen Bund;
Nicht lange währt das Leben,
Und bald verstummt dein Mund!

Der Mensch hat nichts so eigen,
Als Red' aus treuer Brust:
Dem Steine laß das Schweigen,
Es macht ihm wenig Lust.

H. Kurtz.

Heruler und Longobarden.

In Ungarns Flächen wohnte seit dreien Jahren schon
Das Volk der Longobarden unter Tato, Klaffo's Sohn.
Von langen Kriegeszügen ruht müde seine Kraft,
Die jetzt in schönen Landen des Friedens Segen ihm geschafft.

Und es sendet der Herulerkönig Rodulf in Freundlichkeit,
Daß er den Frieden festige, seinen Bruder mit Geleit; —
Fürwahr, ein kluger Bote, ob klein auch von Gestalt! —
Vom Gestampf der Herulerrosse weithin der Boden dröhnend schallt.

Sie ziehen schöngezieret zu Tato's Königshaus,
Und Rodulf's Bruder richtet die Friedensbotschaft aus.
Die er mit Ehr' empfangen, gar froh der Fürst entläßt:
Das Glück der Longobarden ruht sicher nun und felsenfest!

Heim reiten auf hohen Rossen die Heruler sonder Rast
Vorbei an Rumetruda's, der Königstochter, Pallast.
Die Stolze sieht erglänzen das edele Geleit;
Es strahlt ihr in die Augen gar manches herrliche Waffenkleid.

Sich wundernd rasch sie einen der Edelknaben fragt,
Weß dort sei das Gefolge, so überreich an Pracht.
„Des Königs Rodulf Bruder geleiten sie; er war
Gesandt zu eurem Vater; nach Hause ziehet jetzt die Schaar."

Geh eilends zu dem Fürsten und lad' ihn ein zu mir,
Nicht möge er verschmähen einen Becher Weins allhier."
Und der Heruler guten Muthes kommt zu der Königsmaid,
Der neuen Ehr' im stillen Gemüthe er sich harmlos freut.

Als sie nun sieht das Männlein von winziger Gestalt,
Ergreift die Lust des Spottes die Stolze mit Gewalt:
„Willkommen, Rodulfs Bote! Gar lieb ist es mir, traun,
Zum erstenmal im Leben einen Herulerriesen zu erschaun."

Das Wort erfüllt den Boten mit Scham und Zorn zumal;
Rasch denkt er zu verlassen der Königstochter Saal;
Er sinnt; zu scharfer Antwort der Kluge bleibt zurück,
Steht da in kalter Ruhe, doch stechend funkelt ihm der Blick.

„Bin ich der Longobardin ein Riese schon so sehr,
Sie stürbe von dem Anschaun der andern Heruler.
Damit noch fürder lebe die Zarte, heischt es Pflicht,
Die Mannen fortzuführen aus ihrer schönen Augen Licht."

Er neigt sich, um zu gehen. Der Jungfrau Uebermuth
Ward plötzlich Scham und Grollen; doch ihn zu bleiben lud
Sie freundlich ein und schließet den Schmerz tief in die Brust,
Zu büßen auf der Stelle an ihm der wilden Rache Lust.

„Wie seid ihr doch so hitzig! Ein Scherz war nur gemeint.
Verzeiht der Unbesonnenen und seid ihr wieder Freund!
Geruht doch euch zu setzen am Fenster auf den Sitz!
Laßt euch den Becher munden, war auch die Rede etwas spitz."

Der süßen Lippen Kosen sein Zürnen hat verweht.
Er setzt sich; Rumetruda zu ihren Pagen geht.
„Hängt Purpur vor das Fenster, welches ihr dort seht,
Zu dem der falsche Heruler den Zwergenrücken jetzo dreht."

„Sobald ich drinnen spreche: „Schenk, mische!" bohrt zugleich
Die Speer' ihm durch den Nacken; Rumetruda lohnt euch reich."
Sie geht zurück zum Gaste; dem dünkt es hohe Ehr,
Als ein Purpur an dem Fenster niederwallet goldesschwer.

In Blick und Rede freudig, in Sitten schmeichelt zart
Er ihr arglosen Herzens, sie ihm treuloser Art.
Und als sie ruft dem Schenken, zurück der Purpur weicht:
Der Gast zum Tod getroffen verstummet jählings und erbleicht. —

Tief seufzte König Rodulf, da er die Mähr erfuhr;
Dem todten lieben Bruder er heil'ge Sühne schwur:
Es hat ja Tato's Tochter durch Mord gelöst den Bund;
Drum thun in Zorn die Heruler den blut'gen Rachekrieg ihm kund.

Gestählt durch schwere Kämpfe, berühmt durch manche Schlacht
Sind Heruler von Niemand als Feinde je verlacht.
Die mächt'gen Glieder schützet kein eisern Panzerkleid,
Daß leicht im Kampf sie stehen, geschwind zu Sturm und Wehr bereit.

Doch Longobarden wichen noch niemals einem Feind,
Dem Schlachtenwetter trotzend, wie Eichen, fest vereint.
Zum Kriege ruft sie Tato; die Heruler sie nahn;
Mit ihnen lagert Rodulf auf einem weiten grünen Plan.

Er schickt des Sieges sicher sie fröhlich in den Streit,
Bleibt selbst zurück im Lager: wie bald war ihm das leid!
Die Zeit zu kürzen, setzt er zum Brettspiel sich vor's Zelt
In einer Linde Schatten, die weit beherrscht des Kampfes Feld.

„Steig, ruft er einem Diener, da oben flugs hinauf;
Späh' nach der Schlacht und melde der Heruler Siegeslauf!
Doch wenn, ein Unglücksrabe, du krächzest, daß sie fliehn,
Bist du des Todes; nimmer wird dir das Wort der Schmach verziehn."

Voll Angst lugt der Diener: der König ruhig spielt;
Zu fragen dann und wann er hinauf zum Späher schielt.
Die Heruler, ach! sie weichen. „Wie steht's?" der König fragt;
„Vortrefflich!" ruft der Blasse und zittert, da er's lügend sagt.

Er sieht die Reihen wanken und alle zur Flucht gewandt;
Die Longobarden siegen: „weh! armes Herulerland!"
So schreit er, und der König: „fliehn meine Heruler?"
„Nicht ich hab's dir gekündet; du sagest selbst das Wort, o Herr!"

Da steht der König in Schrecken: sein Heer in Schrecken floh.
Heran die Longobarden stürmen siegesfroh.
Ob Rodulf tapfer streitet, das Glück hat sich gekehrt:
Ihn fällt und mit ihm Alle der Longobarden mordend Schwert.

K. Volckmar.

Althessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen;
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das bleiche Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich wie auf des Sturmes Schwingen:
„In's Vaterland! zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen!"

Der Scharfenstein der weiß die Mähr' aus alten Römertagen,
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Von Feind und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen!
Hei! flogen da die Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder,
Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht sie die Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande!
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbarenlande!"

Und ihm zur Rechten donnert's laut, es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Dort unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben;
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich wie dazumal mit Tosen und mit Flammen
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

F. Dingelstedt

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen,
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wider.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mähr' erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor der Deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte,
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Glut,
Des Thurmes und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

F. Dingelstedt.

Rhiga's Kriegeshymne.

Wie lange, Pallikaren, wie lange sollen wir
Wie Löwen einsam hausen in Bergeswildniß hier?
Wie lang' in Schluchten wohnen, nur Wald und Felsen sehn,
Der Menschen Städte meiden, den Ketten zu entgehn?
Fliehn Eltern, Brüder, Kinder, Genossen, Vaterland
Und Alles, was dem Herzen verbunden und verwandt?
'S ist besser, eine Stunde geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker, im Joch der Sclaverei!
Was mag ein Leben frommen in Fesseln hingebracht,

Wo der Vernichtung Blitze dir drohen Tag und Nacht? —
Ein Feuereifer eine uns Alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten den feierlichen Eid!
Die Arme hebt zum Himmel und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten aus tiefstem Herzensgrund:
„Bei dir, o Gott, gelob' ich, du höchster Weltenhort,
„Den Nacken nicht zu beugen vor der Tyrannen Wort.
„Nichts zwingen, nichts verführen soll mich zu ihrem Dienst,
„Nicht Drohung, noch Verheißung, Entbehrung noch Gewinnst.
„So lang' ich leb' auf Erden, will ich, der Türken Schreck,
„Ihr stolzes Heer verderben; fest steht der einz'ge Zweck.
„Getreu dem Vaterlande, brech' ich sein Joch mit Macht,
„Will unzertrennlich stehen beim Feldherrn in der Schlacht.
„Der Himmel soll mich treffen, vergeß ich meinen Eid;
„Der Blitz soll mich zerschmettern, wie Rauch sei ich zerstreut!"
In Osten und in Westen, in Süd und Mitternacht
Sei'n freundig aller Herzen für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten, Sserwen, Rhomäer! auf!
Vom Festland, von den Inseln versammelt euch zu Hauf!
Umgürtet für die Freiheit euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt seh' uns als Männer, ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen des Krieges Kunst erlernt,
Zu stürzen die Tyrannen, bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! mit offnen Armen ruft Hellas euch zurück,
Gibt Gut euch, Haus und Ehren und jedes Erdenglück.
Wie lang' willst du den Säbel dem Dienst der Fremden weihn?
Herbei, des Sieges Säule dem eignen Volk zu sein!
Der Tod für Volk und Freiheit ist höherer Gewinnst,
Als goldne Ehrenwaffen in fremder Herrscher Dienst.
Ssulioten und Manioten! Geprief'ne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd in euren Höhlen ruht?
Auf! Mawrowuni's Leuen, Olympos Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha! seid Ein Herz, Eine Schaar!
Ihr Christen von der Ssawa und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern, die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme das Blut! Schwört groß und klein,
Schwört, unsre blut'gen Dränger dem Untergang zu weihn.
Mannhafte Makedoner, steht auf mit Tigermuth!
Auf! Euren Grimm versöhne nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inseln, Delphine rings im Meer,
Wie Wetterstrahl zuckt nieder auf unsres Feindes Heer.

Auf! Ydra's Wasservögel! Psarioten seid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes zu hören kam die Zeit.
Ihr, Hellas würd'ge Söhne auf Hellas Schiffen all,
Auf! das Gesetz gebeut es, auf! werft den Feuerball.
Ein Herz seid, Eine Seele, Ein Wille und Ein Geist!
Kämpft, bis die letzte Wurzel der Tyrannei zerreißt.
Entzünden wir ein Feuer im ganzen Türkenland
Von Bosniens Gefilden bis zu Arabiens Sand.
Laßt hoch auf unsrem Banner des Kreuzes Zeichen wehn,
Es müsse blitzgetroffen der Feind vor uns vergehn.
Glaubt nicht, er wappne kräftig sich mit des Muthes Schild;
Ihm schlägt das Herz, er zittert, wie aufgescheuchtes Wild.
Dreihundert Kirsaliden, sie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerschlünden dem Muth der Knechtsinn weicht.
Drum wozu noch das Zaudern? Was scheint ihr starr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert nicht in gemeiner Noth!
Wie unsre großen Ahnen sich einst mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit, gestürzt in Kampfesgluth:
So schwingen wir auch, Brüder, den blanken Säbel hoch,
Und spannen die Muskete und brechen unser Joch!
Zerschmettern wir die Wölfe, die, selbst in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erscheine, des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft grause Geißel sei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns leben im freien Vaterland!

A. Ellissen.

Dhimo's Grab.

Die Sonne sank und Dhimo's Schaar steht seines Winks gewärtig.
„Holt Wasser, Kinder! Haltet euch zum Abendmahle fertig!
Lambraki, du mein Neffe, setz' dich mir zunächst zur Erden.
Da! nimm die alten Waffen hin, mußt Kapetan nun werden.
Doch den verwaisten Säbel hier, den lass' ich euch, ihr Braven!
Nun haut mir grüne Zweige ab, laßt drauf mich Müden schlafen.
Und holt den Priester, daß ich ihm die Sünden offenbare.
War Armatole zwanzig Jahr, war Klephti dreißig Jahre.
Nun kommt der Tod, nun ist es Zeit, daß ich in's Grab mich lege:
Doch macht mein Grab mir hoch und weit, daß ich mich frei bewege,

Daß die Musket' ich laden kann und aufrecht stehn im Streite.
Laßt mir auch ja ein Fenster auf, laßt's an der rechten Seite,
Daß ich die Schwalben kommen seh', die uns den Frühling bringen,
Daß Nachtigallen mir den Gruß zum schönen Maitag singen."

A. Ellissen.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelnden Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Em. Geibel.

Der Zigeunerbube.

Fern im Süd' das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand;
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn,
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimath möcht ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein.

Als bei'm letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Brust,
Wo sich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück.
Fort zum Süden! fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenschein!
Unter'm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Em. Geibel.

Das Negerweib.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf, mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren,
Schlaf, o schlaf, verhüllt im Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden;
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen, und in unsern Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O, du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüthe sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.

Em. Geibel.

Italien.

O, wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,
Wenn er von des Gotthards Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämm'rung gen Italien niedersteigt.

Leise theilen sich die Nebel, und es wird so lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorsprung! — sieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberseen überglänzt vom Morgenstrahl.

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukrystall'ne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge d'rüber her.

Und dazwischen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, stolze Frauen, wie des Landes Rosen schön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häusern Citherschall,
Lust'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf dieses Land
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand,
An dem Länderbaum Europens sei's der blütenvollste Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, so an gold'nen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'gen Scherz,
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tief verborg'ner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künste Mutter, stolzes schönes Weib,
Träg'rin einst der höchsten Kronen, siech und elend ward dein Leib,
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umblüht,
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig schon als Todtenkranz,
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lodernd nur dahingestellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief versteckt im Weh;
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du sie vielumfreit
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauses Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle spann sie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog sie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb sie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr Odysseus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen klang!
Von dem rothen Blut der Freier troffen Säul' und Estrich da,
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie sich auch die Freierschwärme drängten in dein ad'lig Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und spat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odysseus naht.

Em. Geibel.

Friedrich Rothbart.

Tief im Schlosse des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Dem sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferne Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das eh'rne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg an seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und auf's neu' zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Em. Geibel.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß in's Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns noth ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„D'rum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;

„Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Em. Geibel.

Des Deutschritters Ave.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu Ihr's meint;
Das Feld ist roth und die Brüder sind todt,
Und hinter uns rasselt der Feind.

Wohl klag' ich manch zerbrochnen Speer,
Manch Wappenschild zerspalten;
Doch schmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu sühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüsten Siegesschmaus
Der Heid' ihn schwingen zum Spott?

Herr Ott, und fühlt Ihr Euch stark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Versucht mit scharfem Schwertesschwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

Und haltet Ihr nur so lang ihn auf,
Bis ihr ein Ave spracht,
So rettet meines Hengstes Lauf
Den Kelch, um den Ihr's wagt."

Herrn Ott's Besinnen war nicht groß,
Sprach: „Ja" und weiter nichts;
Des Meisters Roß von dannen schoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da sauste schon auf Gäulen heiß
Heran der Lithauer Schaar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur schien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen sie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es rasselten dumpf die Keulen.
Dazwischen ging ihr Kampfgeschrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl sprach: „Ave Marie!"
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Häuptling flog vom Sattel auf's Knie
Mit durchgespaltenem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann sprach,
Und hieb noch kräftiger schier;
Der Bannerträger zusammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet;
Bei jedem Spruch lag alsogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe sich roth,
Er aber ward nicht laß im Streit
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barst sein Schild, und es sank sein Pferd,
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen schwang er das Schwert
Und betete weiter den Gruß.

Doch als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch einen Streich,
Und in gethürmter Leichen Ring
Hinsank er blutig und bleich.

Sein Mund ward stumm, sein Arm ward schwer,
Im Tode stand sein Herz.
Nicht Amen konnt' er sprechen mehr,
Das war sein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüftete sie;
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters Ave Marie.

Gott geb' ihm droben selige Statt
Auf's tobende Schlachtgetümmel!
Wer so auf Erden gebetet hat,
Mag Amen sagen im Himmel.

Em. Geibel.

Der Kampf auf dem Isenstein.

Dankwart erzählt:

Ihr wißt, vom Ruf entzündet, der mit Harfenton
Brunhildens Reiz und wunderbare Herrlichkeit
Durch's Land dahinsang, schiffte König Gunther sich
Zur Fahrt in's Nordland werbefrohen Muthes ein.

Doch nicht mit köstlichen Gaben, wie ein Freier pflegt,
Nein, wie zum Holmgang streitgerüstet zog er aus.
Denn trotzig hatt' im Vollgefühl der Ueberkraft
Die Königsjungfrau di ese Satzung kund gethan:
Wer sie als Weib heimführen wolle, müsse sie
Siegreich zuvor bestehen in dreifachem Kampf,
Im Sprung, im Wurf des Schleudersteins, im Lanzenschuß,
Doch könn' er's nicht, verfallen sei sein Haupt dem Beil.

Am zwölften Tage kamen wir zum Isenstein,
Und hielten Einzug in der Burg, die stolzbethürmt
Auf schwindelsteiler meerausblickender Klippe ragt.
Mit hohen Ehren nahm man in der Pfalz uns auf;
Wir aber staunten über solchen Gastempfang,
Denn nicht, wie's Brauch bei Fremden, nein, als wären wir
Des Hauses Freunde, lange sehnsuchtsvoll erharrt,
So wirthlich hold erzeigte sich die Fürstin uns,
Wiewohl von früher Siegfried nur bekannt ihr war.
Mit frohem Gruße bot sie selber Jeglichem
Den Trunk zum Willkomm; schleunig stand auf ihren Wink
Von Wohlgerüchen dampfend uns ein Bad bereit,
Und kaum, daß wir die Glieder in der Fluth erquickt,
So harrt' ein fürstlich Gastmahl schon im Pfeilersaal.
Da flog in Hast der silberarmigen Mägde Schaar
Die Speisen tragend auf gediegnem Prunkgeschirr,
Doch andre rührten leise lieblich Saitenspiel.
Die Herrin aber waltend vom erhabnen Sitz
Sah lächelnd d'rein in wundervoller Heiterkeit.
Ja, mehr denn einmal deuchte mir's, sie ahne wohl
Den Grund des Zugs und harre nur des Freierworts.
Doch wer erforschte jemals eines Weibes Sinn?
Denn als am Schluß der festesfrohen Tafelzeit
Nun Gunther aufstand, und des Trinkhorns gold'ne Wucht
Hoch schwingend seine Werbung laut verkündete,
Zum Kampf die Jungfrau fordernd, wie sie selbst begehrt:
Da fuhr sie jählings schreckverstört vom Sessel auf
Wie Einer, den in wimpernschwerer Mitternacht
Aus süßem Traum des Feuerhorns Erzstimme dröhnt.
So stand sie lang, ein düster schönes Räthselbild,
Umsonst nach Worten ringend, während Flammengluth
Und Todtenbläss' um ihre Brauen wechselten.

Doch plötzlich dann, gleichwie aus Zweifeln königlich
Empor sich richtend, sprach sie fest und würdevoll:
„Du willst den Zweikampf, König Gunther, nimm ihn denn;
Doch hüte dich, verderblich ist Brunhildens Zorn."
D'rauf in des Mantels purpurtiefen Faltenwurf
Die Schultern schlagend brach sie auf, und wandelte
Stolzhäuptig grüßend langsam durch den Schwarm davon.

Die nächste Morgendämmerung wies den Zwinger uns
Der weiten Burg verwandelt in ein Kampfrevier,
Gefaßt in Schranken, hochbestreut mit lichtem Sand.
Und kaum erglomm im ersten Frühstrahl Zinn' und Thurm,
So stieg im goldnen Panzer schon, hochaufgeschürzt,
Herab die Fürstin in den Hof, nach fluthete
Der Schwarm der Jungfraun drängend von den Stufen rings;
Sie aber schüttelnd ihr Gelock, walkyrenhaft
Den runden Erzschild schwingend, daß er Blitze schoß,
Sprang hastig in den Schrankenhag, und schaute stolz
Von heißer Wildheit trunken nach dem Feind umher.
Geschloßnen Aarhelms, ganz in lichten Stahl geschuppt,
Trat König Gunther festen Schritts entgegen ihr,
Zum Kampf bereit. Fast deuchten seine Glieder da
Mir aufzuragen über ihr gewohntes Maß,
Als hätt' ihn seines Wagestückes höchste Noth
Mit Löwenmilch zum Riesen plötzlich aufgesäugt.
So stand das Paar trotzdräuend, wetterwolkenstumm
Sich gegenüber, athmend Schweigen ward umher,
Daß man von fern der Brandung dumpfen Schlag vernahm.
Doch plötzlich sprühte durch die Luft Drommetenton
Und jach zum Angriff, siegesdurstig, stürmten sie.
Da hob sich klirrender Eisenschall von Speer und Schild;
Der Kampf ward heiß, und wechselnd wie die Wog' im Sturm
Steigt und in Abgrundstiefen sinkt und wiederum
Hohlbrausend aufschwillt, schwankte die Entscheidung hin.
Doch endlich als speerkampfbesiegt das stolze Weib
Des riesigen Wurfsteins ungeheure Felsenlast
Zwölf Klaftern weit hinschleudert, und in jachem Schwung
Ihm dröhnend nachsprang, bangte mir für Gunthers Heil.
Doch er, versammelnd aller Sehnen Kraft, ergriff
Und schwang den Block und speereslang noch über's Ziel
Im Wurf hinaus ihn schmetternd, übersprang er ihn.

Mit trunk'nem Staunen schauten wir's — der Sieg war sein.
Die Fürstin aber, schwankend zwischen zorn'ger Scham
Und Ehrerbietung reichte glühnden Angesichts
Die Hand ihm dar, und zitternd sprach zum Volk sie d'rauf:
„Ich bin besiegt; hier steht der König, huldigt ihm,
Denn länger nicht versag' ich ihm den Ring der Braut."
Da scholl zum Himmel tausendstimmiger Jubelruf,
Die Hörner bliesen, wirbelnd scholl die Pauke d'rein,
Und von den Gipfeln jauchzte nach der Wiederhall.
Doch Gunther, gleich als hätt' ihm sein urplötzlich Glück
Der Lippe Quell versiegelt, grüßte schweigend nur
Mit festgeschloßnem Gitterhelm, und schritt hinauf,
Der Rüstung Wucht zu tauschen mit dem Marderkleid. —

Em. Geibel.

Vergangenheit und Zukunft.

Das Elsaß, roth im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unsers Reichs Geschmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in seines Königs Kron' ihn schraube.

Doch, da er's that, lag unser Volk im Staube
Blutrünstig, mit zerrißnem Eingeweide
Und so ersäuft in tausendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unsern Vätern,
Daß sie, wiewohl bis auf den Tod zerspalten,
Verloren, was verloren blieb uns Spätern.

Wie sollen wir nun, die wir stark uns halten,
An unsern Enkeln werden zu Verräthern,
Das thuend, d'rum wir uns're Ahnen schalten?

Em. Geibel.

Auf Chäronea's Haide.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie versteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühn gemutet,
Wo jetzt die Disteln wehn,
Im Kampf dereinst verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien schnitt!

Was half dir da der Musen
Verhängnißvolle Gunst,
Im götterreichen Busen
Das heit're Licht der Kunst?

Der Tiefsinn deiner Weisen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eisen
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eifersücht'ger Glut
Verströmtest du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöst mit Pochen
Des Pfeilbunds stark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geschlecht.

Mit ehr'nem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O, schau in diesen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland.

Em. Geibel

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut', wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften; Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag

Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen,
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halb ersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hoch auf sich bäumend: „Schaff mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O, wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O, gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her! Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
'S ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten;
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher,
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz' dich hier,
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, in's Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.

Da war kein Ding so hoch und baar der Rüge,
Der Wurm saß d'rin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Gethier
Dies Kothgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wilde Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich, wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt in's Blut hinein, bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Stral des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —"
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist, wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verdarben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben.
Für sie dies Scepter!" —

Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen,
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; nnd vor ihr spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein anders Bild in seinen Heimathstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden

Von Waffen wogt' es und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie stralt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Pallastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war todt;
Er aber schaute kühn in's Morgenroth,
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Em. Geibel.

Sanssouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß,
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so spricht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand, und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach,
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach?

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,

Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf gold'ner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Em. Geibel.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

Achtmal hat die Schaar dort oben
Schon begrüßt der Strahl der Sonnen;
Achtmal schon ergrimmten Muthes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft er Todte nur zu Todten;
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten. —

D'rum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen,
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schaar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstes Qualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel, blau und ehern,
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Thau der Frühe saugen.

Bleich, mit hohlen Wangen schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten;
Kaum vermag der Arm entkräftet
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fiebergluth durchrast die Glieder;
In der Noth des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Mosis Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

Herr, erbarm', erbarm' dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!"

Und noch hallt es: „Herr, erbarm' dich!"
Da in rothgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer —
Horch, da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer;

Und es blinkt und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen,
Well' auf Welle, kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O, wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O, wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zu frommem Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.

Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod zum Leben."

Em. Geibel.

Der Campbellmarsch.

(Nach einer wahren Begebenheit aus dem indischen Kriege.)

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schaar!
Was frommt noch, daß ich's verschweige?
Wir haben nicht länger Brot noch Wein;
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hülfe, und kommt sie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu bestehen,
So seh'n wir die Sonne, die roth dort steigt,
Wohl nimmermehr untergehen."

Lord Edward sprach's; trüb standen umher
Die tapferen Waffengenossen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldstücks Rad
Vom bunten Plaid umflossen.

Sie starrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber sie bannte,
Und plötzlich fuhr sie empor wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte:

„Nun schaut, ihr Brüder, nun schaut vom Thurm,
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir däucht, ich höre ganz fern den Marsch,
Den Marsch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibrochs Weise;
Wie könnt' ich vergessen der alten Treu?
So spielt es fern und leise." —

„Ach, Mädchen, was redest du Traum und Trug!
Vom Thurme ist nichts zu sehen
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unter'm Wall da wühlt der Feind,
Viel tausend Waffeu schimmern;
Es blitzen die Aexte, mit denen sie schon
Zum Sturm die Leitern zimmern." —

Und die Sonne stieg in die Mittags-höh',
Und die Sonne begann sich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand sich mit Schweigen.

Schön Ellen starrt' in die leere Luft,
Ihr bleiches Gesicht war erglommen:
„Ich hab's euch gesagt und ich sag' es auf's neu,
Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelschlag
Zum gellenden Pibrochtone,
Ich höre den schütternden Schritt auf dem Grund
Den Schritt der Bataillone." —

„Ach, Mädchen, wir spähen und spähen umsonst,
Und schon bricht ein das Verderben;
Der Feind, schon legt er die Leitern an,
Nun gilt's, mit Ehren zu sterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind da-heim
Und ihr Hochlands- Seen und Haiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott,
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!" —

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und Dampf lag über den Wällen;
Und als der Fähnrich zu Boden sank,
Da faßte die Fahne schön Ellen.

„Nun steht, ihr Brüder, nun steht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weise."
Sie rief's und sieh, da zerbarst das Ge-wölk,
Und der Blick ward offen im Kreise.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geschwadern gezogen
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen.

Und da brach's in den Feind wie Hochlandssturm,
Und jetzt von Allen vernommen
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marsch,
Der Marsch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerstob und sie zogen in's Thor
Und Ellen sang, wie sie bliesen:
„Nun hat uns errettet die alte Treu'
Und Gott in der Höh' sei gepriesen!"

Em. Geibel.

Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen:
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborstnen Thoren
Des Barkas grauser Enkel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Römersitte
Auch heut hinauf in festem Schritte,
Als führt' er eine Schaar zum Sieg.

Und dennoch dürft' er heute zagen!
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst haßt sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräther,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

Wir haben Gold dir reich gesendet:
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Dir haben wir uns überlassen,
Du hast verstreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Oel und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und d'rum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif!

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruhn.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Dieß Rechnungsbuch mit eigner Hand.
Von meinem Quästor untersiegelt,
Deß Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

Und weil mich die Erinn'rung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute:
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zur Schande —
Dieß meine Antwort: kommt zum Spruch

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Auf's Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held, undgeht die Stufen!
Hinab so ruhig wie er kam.

G. Kinkel.

Cäsar.

Mahnend, daß die Schlacht er rüste,
Steht mit frohem Siegsgelüste
Längst in Hellas Cäsars Heer;
Doch ihn hält Italiens Küste,
Und dazwischen grollt das Meer.

Von des Herbststurms scharfen Ruthen
Aufgepeitscht, mit wilden Fluthen
Schäumt die dunkle Adria;
Und es war dem hochgemuthen
Feldherrn kein Pilote nah.

Doch er wägt die Schicksalsloose:
Ob die Fluth auch grimmig tose,
Sieglos sein ist mehr als Tod —
Und ein zitternder Matrose
Löst das schwache Fischerboot.

Auf die Höhe steuern beide:
Doch mit wild empörtem Neide
Straft der Gott des Helden Muth;
Daß sie ihm die Fahrt verleide,
Doppeltwüthig stürmt die Fluth.

Vor dem offnen Todesrachen
Wendet schon der Ferg den Nachen,
Aber Cäsar: Nie zurück!
Fürchte nicht des Kieles Krachen:
Cäsar führst du und sein Glück!

Und er selber faßt das Steuer;
Durch die Wellenungeheuer
Lenkt den Kahn die mächt'ge Hand,
Während neuen Muths sein treuer
Todgenoß das Segel spannt.

Dort Epirus Bergesfirne!
Eine schnellerrungne Dirne
Folgt der Sieg dem kühnen gleich.
Des Diktators bleiche Stirne
Schmückt der ew'ge Lorbeerzweig!

G. Kinkel.

Margaretha.

„Margaretha, Margaretha, fable nicht vom Frieden mehr;
Denn wir wissen nur vom Kampfe, ach und Kampf bedrängt uns schwer!
Heil verheißend kommst du zu uns, kündest eine Zeit voll Glück:
Warum scheuchet deine Botschaft nicht von uns die Noth zurück?

Pred'ge keinen Höllendrachen, welchen überwand dein Gott!
Denn der Drache dort im Thale macht dein keckes Wort zu Spott.
Alle Morgen, alle Abend wälzt er her den Schuppenleib,
Würgend unsre Heerden, mordend Greis und Kinder, Mann und Weib.

Stahlbewehrte Römerhelden, Heere zogen aus zum Kampf,
Aber Mann und Panzer tilgte seines Schlundes Feuerdampf.
Könnte den ein Gott bezwingen, folgten solchem Gott wir gern;
Doch ein Glaube, der nicht rettet aus den Nöthen, bleib' uns fern!"

Vor dem Volke spricht's der Priester zu der Heil'gen, die mit Macht
Aufgepflanzt das Kreuz des Ostens in des Rhodans Heidennacht.
Und die Fromme schweigt, das Auge hebt sie betend himmelan,
Schweigend wandelt sie zum Strome auf des sichern Todes Bahn.

Es erbebt im Grimm der Drache: blutig starrt der Augen Graus.
Rasselnd sträubt er seine Schuppen, und die Krallen reckt er aus.
Aber gleich der Riesenschlange, wenn den Stier sie niederschlang,
Liegt in Krampf das wilde Bildniß, wie in ehrner Ketten Zwang.

Doch die Heil'ge löst den Schleier, der den weißen Hals bedeckt,
Legt ihn um des Scheusals dunkeln, der unwillig dar sich reckt.
Und sie naht der Schaar des Volkes mit des Feindes Grau'ngestalt;
Auf die Kniee stürzt der Priester, Jubel tausendstimmig hallt!

Zahllos treffen Keulenschläge mordlich schon das grause Bild;
Doch zu frommerm Werke mahnet sie alsbald die Jungfrau mild.
Friedlich rollt der Strom die Woge, und der Schwarm der Gläub'gen naht:
Schweigend neigt sein Haupt der Priester in der Taufe weihend Bad.

G. Kinkel.

Ein Schicksal.

Vorsichtig, Bursch! du kennst die Bucht noch nicht
Und bist noch neu im Dorf. Hier unten bricht
Der Wind sich stärker an dem Waldeseck;
Hier, sag' ich dir, sei niemals mir zu keck!
Just bei der Einfahrt in den sichern Hafen
Liebt es der Nix den Uebermuth zu strafen.

So, wir sind d'rin mit Glück! Das Segel auf!
Hier führt der Wind uns sacht im Schlängellauf

Bis zu dem Dorf, die Fahrt ist nicht mehr schwer,
Da kommt der Mond auch durch die Weiden her.
Zieh's Ruder ein — so recht! Nun kannst du rasten,
'S war heiß heut! von des Tages Schweiß und Lasten.

Sieh, wie's hier still wird. Auf dem Wasser braut
Der Nebel weiß. Man hört doch keinen Laut,
Als aus dem Grund der Unken Glockenklang;
Auch plätschert's leise von der Fische Gang,
Und manchmal geht ein Rauschen durch die Weiden,
Die uns dort hinten von dem Moore scheiden.

Ja, Bursch, so friedlich sieht's nicht immer aus!
Im Märzmond, ei, da macht sich's anders kraus!
Wenn von dem ganzen Hochgebirg' die Wucht
Geschmolznen Schnees ausfüllt die tiefe Bucht;
Das wälzt sich über alle Bäum' und Dämme
Strudelnd zum Strom hinab in trüber Schwemme.

Dann zeigt der Muth sich! Durch die Strudel muß
Das leichte Dreibord in den Wogenschuß;
Der treibt dann, was er wo am Ufer fand,
In wildem Sturz hinab in's Niederland;
Wir aber rudern wohlgemuth dazwischen
Und holen, was sich eben lohnt zu fischen.

Da war mein Vetter — Junge, der verstand's!
Ich sag's, er war der Stolz des ganzen Lands.
Verwaist, nahm ich an Kindesstatt ihn an —
Ach Gott, mir ist, als säß' er noch im Kahn!
Da wo du liegst, da saß er, und ich lehrte,
Wie dich jetzt, ihn das Fischen und die Fährte.

Gott hab' ihn selig! In den wildsten Braus
Der Fluthen fuhr am liebsten er hinaus.
Und keiner hatte so viel Kraft und Glück:
Die schwersten Balken bracht' er mit zurück,
Auch Hausrath allerlei und Siebensachen
Trieb ihm die Märzfluth an den kecken Nachen.

So ging manch Jahr in's Land. Er fischte sich
Ein ganzes Haus zusammen; meisterlich
Hieb er die Balken mit dem Zimmerbeil,

Mit jedem Jahre kam er mehr in Eil':
Er wandte drauf die freien Abendstunden
Und ruhte nicht, bis Alles war verbunden.

Da kam's heraus, was so zum Fleiß ihn trieb:
Des Nachbars Lieschen hatt' er lange lieb,
Und wie nun Alles fix und fertig stand,
Trat er vor mich, das Mädchen an der Hand,
Und sprach: „Seid mir nicht bös! in alten Tagen
Will ich Euch gern die Arbeit helfen tragen.

„Nur gebt das Mädchen mir! Zieht bei uns ein,
Ihr sollt uns wie ein rechter Vater sein.
Ich hab' mir's gleich beim Bauen ausgedacht
Und eine Kammer bloß für Euch gemacht.
Ich fahr' für Euch, sie dreht für Euch das Rädchen —
Gut sollt' Ihr's haben — gebt mir nur das Mädchen!"

Was konnt' ich sagen? O, das Lieschen war
Ein herzig Kind, mit Augen blau und klar,
Und rührig auch im Haus bei allem Thun;
Die sah man nie am Brunnen schwatzend ruhn,
Und obendrein vom Kopf zu Füßen nieder
Ein Ding so blank und nett, man trifft's nicht wieder.

Im Winter war's. Der gute Pfarrer sprach:
„Heirathet jetzt, denn Fasten kommt darnach;
Bis Ostern warten wär' euch sicher leid,
Jetzt ist noch grad zum Aufgebote Zeit."
Wir Alten hatten auch nichts d'rauf zu sagen,
Und Hochzeit ward bestimmt in vierzehn Tagen.

Brautlein und Brautgemach war fertig ganz,
Es fehlte nur die Myrthe zu dem Kranz,
Die forderte des Dorfes alter Brauch.
In unserm Schnee gedieh kein grüner Strauch,
Gefroren war der Fluß; auf blanken Sohlen
Wollt' er zur Stadt, bei'm Gärtner ihn zu holen.

Da brach in selber Nacht aus West ein Wind,
Der leckte fort den Schnee und schob geschwind
Die Decke von dem Fluß; der Oberrhein
Brach unverhofft und vor der Zeit herein,

Und furchtbar kam mit wildem Donnerrollen
Die jähe Fluth dem Eisgang nachgeschwollen.

Zwei Tage trug er's mit geduld'gem Sinn,
Am dritten Abend ging er zu ihr hin.
Die Mädchen hatten ihr, wie Vorwitz pflegt,
Das weiße Brautkleid probend angelegt;
Sie stand wie eines Königes Vermählte
In Schönheit da — doch ach, der Brautkranz fehlte.

Er schloß sie herzlich in den starken Arm
Und sprach: „Nun, Liebchen, mach dir keinen Harm;
Wir haben Fastnacht morgen, und es drängt
Die Zeit, die sonst den Wunsch uns sehr verlängt;
D'rum, will's nicht werden, müssen wir es zwingen —
Heut Abend will ich dir den Brautkranz bringen!"

Sie sah hinab auf's Wasser, und sie sprach:
„Sei nicht so toll, uns bleibt ja Zeit hernach.
Ostern kommt bald, was treibst du denn so sehr?
Meinst wohl zu Ostern liebt' ich dich nicht mehr?
Voll sieben Jahre sind wir still versprochen —
Dich ängsten nun die kurzen sieben Wochen?"

Da sprach er: „Ja, so manches Jahr bis heut
Hab' ich mich nun auf diesen Tag gefreut,
Wie sich ein Kindlein freut auf Weihnacht schier.
Ich liebe dich und keine mehr nach dir.
Sind wir getraut, so weiß ich doch das Eine,
Daß über'm Grab du ewig bist die Meine."

Sie sah mit Zittern, daß so fest er war,
Und leise sprach sie: „Muß denn dieses Haar
Die Myrthe schmücken? Willst du's, geh' ich so
Mit dir zur Trauung gern und herzensfroh,
Und wolltest du ein mir versprochen Leben
Den Wellen um ein welkend Kränzchen geben?"

Da ward er zornig, und er sprach im Grimm:
„Fürwahr, hier sprachst ein Wort du, das war schlimm.
Ich nähm' ein Weib vor Priester und Altar,
Das herkäm' seiner Jungfraunehre bar?
Sollst du zur Kirche gehn gleich einer Dirne,
Die schmachvoll senket die entweihte Stirne?

„Und spräch' ein Bursch mir: Ei wie kam das so,
Daß Lieschen nicht des Kranzes wurde froh?
Und spräch' es Einer nur in plumpem Spaß,
Bei meiner Seele, nicht vertrüg' ich das —
Er oder ich! Nicht möcht' ich deine Liebe,
Wenn solch ein Flecken auf dir haften bliebe!"

Sie kniete hin vor ihm — er riß sich fort;
Sie weinte laut — er sprach das stolze Wort:
„Eh ich dich kannte, war die Fluth mir traut,
Sie liebte mich wie eine wilde Braut!
Wär' ich jetzt bang vor ihr, das wäre leidig,
Meinst wohl, auf deine Schönheit ist sie neidig!"

Er kam zum Strand herab, band los den Kahn,
Die Fischer alle sahn ihn düster an.
Kopfschüttelnd sprachen sie wohl das und dieß,
Derweil ich ihn mit nassem Aug' entließ;
Ich kannt' ihn leider — aller Welt Gewalten,
Sie hätten jetzt ihn nicht mehr festgehalten.

Sie saß am Fenster oben, hoffte doch,
Mein Warnen werd' ihn endlich rühren noch.
Da sah sie ihn im Kahn schon auf der Bucht —
Die letzte Bitte hieß es jetzt versucht,
Und händeringend lief sie längs dem Strande,
Ob sie ihn locken möchte noch zum Lande.

Sie war im Brautkleid, wie sie's eben trug;
Sie jagte hinter ihm in wildem Flug;
Es schlugen ihr die Weiden in's Gesicht,
Das Kleid zerriß der Dorn — sie merkt' es nicht;
Der Kahn flog rasch, schon scholl des Stromes Brausen,
Doch rascher trieb die Angst sie und das Grausen.

Da sperrten jach die Fluthen ihre Bahn;
Still hielt sie, und sie sah des Liebsten Kahn
Dort unten wogen an dem letzten Eck —
Wild brach im Schrei heraus ihr kalter Schreck;
Da erst sah er empor, und jetzt erkannte
Er sie, verzweifelnd auf des Ufers Kante.

Er ruft ihr zu — gewiß ein tröstend Wort!
Allein der Sturm nahm's auf den Flügeln fort.

Er gibt ihr d'rauf ein Zeichen mit der Hand,
Das sie in Todesängsten nicht verstand —
Stehn blieb sie flehend mit gehobnen Händen,
Nicht kann er seine Blicke von ihr wenden.

Er sieht auf's Wasser nicht, auf's Steuer nicht,
Er starrt nur in ihr leichenblaß Gesicht.
Noch schützt ihn vor dem Sturm der Waldessaum,
Doch jetzt schon tanzt der Kahn im freien Raum,
Schon ist er in den Strom hinausgetrieben —
Er achtet's nicht, er schaut nur nach der Lieben.

Da hatten in des Ufers weichen Sand
Die Wellen einen Baumstamm eingerannt;
Wild krachten über ihm die Schollen auf,
Der Kahn schoß d'ran in vogelschnellem Lauf —
Wohl mannshoch hub er sich am Vordertheile,
Der Mast zerbrach, das Segel flog am Seile.

Der Sturm ergriff's und bog in Einem Nu
Das lecke Boot der groll'nden Tiefe zu.
Emporgeschleudert von dem jähen Stoß
Flog er kopfüber in den Fluthenschooß;
Dreimal hub er empor die wunden Glieder —
Dreimal stieß ihn das Eis zum Abgrund nieder.

Er kam nicht mehr an's Licht. Die Nacht brach ein
Und schlang des Tages und der Hoffnung Schein.
Wir Andern eilten längs dem Strande her;
Ihn sahn wir sinken, aber sie nicht mehr;
Am Abhang lag vom Brautkleid nur ein Fetzen,
Das sie zerriß in tödtlichem Entsetzen.

Drei Tage d'rauf, da kamen Kinder bleich
Und zitternd aus dem nahen Waldbereich;
Die hatten sie gesehn, zerwühlt das Haar,
Die Wangen blutig, Brust und Füße bar,
Und vor des Auges scharfem starrem Blinken
Meinten sie in den Boden zu versinken.

Was aus ihr ward seitdem, ist Niemand kund,
Ob sie noch lebend schweift im Waldesgrund,
Ob ihrem Bräut'gam sie gefolgt als Braut

Und dieser Flut den Leib und Schmerz vertraut?
Nur Eins verbürgt die allgemeine Sage:
Man sieht sie manchmal noch am späten Tage.

Sie sagen, wenn sie jetzt sich blicken läßt,
Liegt Morgens eine Leich' am Ufer fest;
Doch meint sie's gut mit uns und zeigt uns an,
Wenn sie den Sturm sieht aus dem Westen nahn,
Und seit mein Vetter dort im Eis versunken,
Ist aus dem Dorfe Niemand mehr ertrunken.

Wend' um das Segel, links geht jetzt die Fahrt,
Wo breitrer Spiegel uns die Krümmung spart;
Nun haben wir — paß auf, was ist das da?
Dort auf dem grünen Fleck, dem Erlbusch nah,
Sieh dort — im Nebel kaum zu unterscheiden?
Hilf Gott! Sie ist's! Da sitzt sie in den Weiden!

Muth, junger Bursch! Wir müssen d'ran vorbei;
Um Gotteswillen nur aus Angst kein Schrei!
Die kommt heut nicht umsonst! Spürst du es wohl,
Schon springt der Wind auf, und die Flut geht hohl!
Sie will uns warnen, und sie scheint zu winken —
Siehst du die nasse Hand im Mondlicht blinken?

Vorbei, vorbei! der Nebel hüllt sie ein.
Nun aber gilt's noch einmal rührig sein.
Frisch an's Geschäft, die Riemen eingelegt!
Merkst du, wie schon der Sturm die Erlen fegt?
Schlag tapfer zu, in einer Viertelstunde
Bricht ein Gewitter aus dem Felsenschlunde.

Gott helfe Jedem, der in dieser Nacht
Den Strom befährt, wenn Wasserlieschen wacht,
Und gönn' ihm ein Gebet noch vor dem Tod!
Uns thut sie nichts. Hier sind wir aus der Noth,
Dort blinken schon des Dorfes Lichter helle —
Zieh' ein! Nun, Gott sei Dank, wir sind zur Stelle.

G. Kinkel.

Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche.

Der Herbst zog dunkel um die Höh'n, Vom Rheine brauste laut Gestöhn,
Der Sturm flog durch die Wolken hin. Verödet lag ein Eiland d'rin;

D'rauf stand ein Sarg auf dunkler Bahr,
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunklem Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche schauend unverwandt.

„So grüß ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh auf Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

„Dein Herz war edel, mild und gut,
Es schlug von kühner Thatenlust,
Als noch der Jugend frische Glut
Dir pochte durch die volle Brust.
Zwei Priester haben es verheert,
Die frech der Mutter dich geraubt;
Die Leidenschaft hat Adalbert,
Die Härte Hanno d'rein geschraubt.

„Als Jüngling warest du umspürt
Von Wölfen rings im Lammgewand;
Die Schaar, die dich verhetzt, verführt,
Hob frech die Faust, die schlau dich band.
Sie machte dir das Weib verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb,
Sie hat mit dir geschwelgt, gepraßt,
Sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

„Wohl warst du hart und rasch und wild,
Doch schlimm betrogen warst du auch;
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,
Bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.
Es brach der Feind dein Lieblingsschloß,
Der Ahnen Asche wühlt' er auf,
Da schlugest du ihm Mann und Roß
Voll Heldenzorn im Siegeslauf.

„Dann rief Gregor, der stolz die Macht
Der Staaten wie der Kirch' gewann,
Zu stehn vor seines Stuhles Pracht;
Dich traf der Große mit dem Bann.
Zwar setztest du ihn ab in Wuth,
Doch bot'st du auch zuerst die Hand;
Allein mit Bertha, sonder Hut,
Zogst du zur Sühn' in Feindesland.

„Wohl hat dich da der Winter kalt
Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist,
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewankt im stolzen Geist.
Du mußtest vor Kanossa's Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend stehn
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

„Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn
Treu durch der spätern Päbste Herz:
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürsten hoben schnöd' ihr Erz.
Du stand'st in alter Kaiserpracht
Und triebst die Gegenkönige fort;
Es sank dir Rudolphs Pfaffenmacht,
Und Hermann hier und Ekbert dort.

„Doch weh! die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrath;
Konrad hub in Italien an,
Und starb an früh mißlungner That,
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn'
Er steckte Aufruhrsfahnen auf,
Du bist, verrathner Greis, entflohn,
Durch Berg und Wald ging nur dein Lauf.

„So fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,
Zu Ingelheim in Fesseln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du flohst und starbst in fremdem Land;
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand.

„So grüß ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu."

Er sprach's und hob den Leichensang,
Die Psalmen klangen Tag und Nacht,
Er sang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöset Bann und Acht.
Die Leiche fand zu Speier im Dom
Ein prächtig Kaisergrab sofort,
Oed' blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

C. W. Müller.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingt's in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauschet der Lindenbaum
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer in dunklem Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nah'n,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchzieh'n sie die Dunkelheit:
So steigen sie all' in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrekken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es fliegt der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da find'st du den Lohn."
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit und war es Traum,
Er hüllt es tief in den Busen.

Und horch, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!" ruft es vom andern Strand
„Hol über!" Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schaar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie stoßen zu Speier an's Land,

Giebt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand:
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammetgebilde,
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchflieh'n sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe,
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld:
D'rauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken.
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande
Und halft in der wilden dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!"

C. W. Müller.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor:
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Thyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nah'n Macedoniens blasse Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.

D'rauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Noch Kinder fast, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! Durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,

Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf.
Da durch die Menschenwoge dringend
Stürzt bleich von Antlitz, händeringend
Ein Sklav ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in Einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Da Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie."

Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch Er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen:
Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar.

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: allzu großem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Unheils Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

A. F. v. Schack.

Der Birnbaum auf dem Walserfelde.

Bei Salzburg auf dem Walserfeld,
Da steht ein Birnenbaum,
Der ist, so geht die Sage,
Schon dreimal umgehau'n.

Doch dreimal aus der Wurzel
Ist er neu aufgeschoßt,
Bis er mit Kron und Aesten
Zum starken Baum ersproßt.

Nun steht er grau und dorre,
Doch unvergänglich fest,
Und trägt durch Wind und Wetter
Gen Himmel seine Aest'.

Doch wenn er hebt zu grünen,
Dann ist die Zeit nicht weit,
Und wann er Früchte tragen wird,
Dann hebet an die Zeit.

Dann kommt der alte Kaiser
Zu Tag nach langem Traum,
Und hänget seinen Wappenschild
An jenen alten Baum;

Und schallt mit seinem Schwerte
Daran an selber Statt,
Und niemand wird es wissen,
Was es zu deuten hat.

Da wird ein Ringen werden,
Wo Alles läuft hinzu,
Bis daß das Blut vom Boden rinnt
Den Streitern in die Schuh.

Noch nie zuvor gesehen ist
So schrecklich eine Schlacht:
Da werden die bösen Menschen
Von den guten umgebracht.

P. E. Nathusius.

Das Dichterwort.

Wie das Erz im Schachte lieget,
Wie die Perl' im Muschelschrein,
Also schließt die Brust des Menschen
Tausend Liederstufen ein.

Und der Dichter läßt sich nieder
In den dunkeln Liederschacht,
Schwingt den Hammer der Gedanken,
Bis er Erz zu Tag gebracht;

Glüht es in des Geistes Feuer,
Wirft die dunklen Schlacken fort,
Und aus dem geklärten schmiedet
Er ein Schwert, sein Schwert — das Wort.

Zagend hält er's in der Rechten,
Ob es sich auch gut bewährt,
Ob es auf der Wahrheit Feinde
Wetterleuchtend niederfährt.

In den Lüften läßt er's funkeln,
Rasend führt er Streich auf Streich,
Und wie Halme sieht er's fallen,
Einem Schnitter ist er gleich.

Funken scheint das Schwert zu sprühen,
Flammen wirft's von Süd nach Nord —
Was ein halb Jahrhundert baute,
Stürzt ein luftig Dichterwort.

F. Löwe.

Wasserneck.

Im flüsternden Schilfe, im grünen Versteck
Da singt zur Harfe der Wasserneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen,
Es neigen sich lauschend die Bäume all',
Es schweiget im Haine die Nachtigall,
Nur schwirrend noch kreisen Libellen.

Es tönte vom Thurme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab.
Sie müssen vorüber am Weiher.
Da hören sie singen den Wassermann;
Zur Kirche zu gehn — wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er singet zur Leier.

Und als sie so tanzten, hub Einer an:
Wie singst du so schön nur, lieb Wassermann,
Und selig wirst du doch nimmer.
Da weinte und schluchzte der arme Neck
Und tauchte vor jähem Todesschreck
In die Fluthen mit leisem Gewimmer.

Da schwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen.
Da schluchzte das Knäblein: Lieb Neckchen mein,
Ich hab' ja gescherzt nur, du singest so fein,
Und wirst in den Himmel schon kommen.

Da tauchte herauf er, doch sang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm über's Gesicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:
O betet, ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir sonst alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann ersingen den Himmel.

L. Dreves.

Die Skieläufer.

„Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür in später Nacht?
's mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, in's niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort;
Und Einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

„Du führst uns den verborgnen Pfad
Hoch über den Kiölengrat
Zur ersten Stadt im Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand."
Doch er mit männlichem Erröthen:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür."

Und sie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern, oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich! du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächtger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth:
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachetod."

Zusammenbrach der kräftge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann,
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.

Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang:
Den Sündensold ich nicht verlang'."
Er wendet sich in's Haus und bindet
Die Schneeschuh an die Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an dem Kohlenrest.

Noch einmal fällt ein trüber Blick
Auf seine Theueren zurück:
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig, wie in Gottes Arm;

Und leise spricht er seinen Segen;
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh'!
Vorüber fliegt im Geisterreih'n
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf die Winterflur,
Es keucht der Sturm ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwanken Steg
Führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf,
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwer bedrohte Stadt herauf.

Dort lag sie, — einsam Thurm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert d'raus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer
Lag Mitternachtsschlaf d'rüber her. —
Er sieht's mit Gram; hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmend durch das Feld;
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und alles flirrt vor seinem Blick;
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! was hast du vor?"
Da muß er vor sich selbst erbeben,
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!"

Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dicht umschattet abwärts führt
Und unversehns im jähen Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

Den schlägt er ein; die Hand auf's Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

F. Bäßler.

Im Felde.

Reich an Verheißung wogt und wallt
Das Feld der Ernte schon entgegen;
Wie lange noch, so dröhnt und schallt
Die Tenne von gewalt'gen Schlägen,
Und schwer getroffen springt im Zorn
Aus dürren Hülsen Korn um Korn.

Das nenn' ich ernten! Aber wir,
Die wir des Geistes Feld bebauen
Und Saaten streuen dort und hier,
Wann werden wir die Ernte schauen?
Ach, bei uns heißt es spät und früh
Verlorne Arbeit, eitle Müh'.

Und weiter trabt' ich durch das Feld,
Da hört' ich fernen Donner grollen
Und sah tief an dem Himmelszelt
Die schwere Wetterwolke rollen.
Und wie ein Schwan im dunklen See
Schwamm d'rin ein Wölkchen weiß wie Schnee.

Und näher kam's und Schlag auf Schlag,
Der ganze Himmel stand in Feuer;
Und flüchtig eilt' ich durch den Hag
Und trat in eine off'ne Scheuer.
Ein Brausen und ein eis'ger Zug —
Dann hört' ich, wie der Hagel schlug.

Erst fiel er einzeln nur und schwach,
Doch dichter bald und schwerer immer,
Und endlich rasselten vom Dach
Zu Boden graue Schiefertrümmer.
Dann ward es still, die Sonne schien
Und fern sah ich die Wolke zieh'n.

Und farbig stand am Himmelszelt
Hoch ausgespannt der Friedensbogen;
Und als ich wieder nach dem Feld
Den glatten feuchten Pfad gezogen,
Trat ernst, im Blick die tiefste Ruh',
Ein rüst'ger Bauer auf mich zu.

„Weh, euer Acker!" rief ich laut;
Er aber sprach gelassner Weise:
„Dreimal hab' ich ihn nun bebaut
In meines Angesichtes Schweiße,
Und dreimal traf mich Wetterschlag;
Doch endlich kommt ein Erntetag!"

„Dreimal vom Schicksal heimgesucht,
Hast du verdienten Lohn verloren
Und nicht gemurrt und nicht geflucht
Und deine Arbeit nicht verschworen,
Und willst mit kühnem Gottvertraun
Zum viertenmal den Acker bau'n?

O Mann, vor deinem wüsten Feld
Läßt du mein Herz gewaltig pochen,
Weil du, Prophet zugleich und Held,
Das rechte Wort zu mir gesprochen.
Hab' Dank!" — Er sah mir staunend nach
Und ahnte nicht, wovon ich sprach.

Jul. Sturm.

Der Nachtjäger.

Der Sturm durchfährt den Föhrenwald,
Die Sterne glänzen bleich und kalt,
Großmutter lauscht mit starrem Blick,
Die Bäume brechen, die Dohlen schrei'n,
Und des Försters Kind
Erzittert im Wind
Und schaut in die schwarze Nacht hinein.

„Großmutter, hörst du das ferne Gebell
Dort unten im Busche, scharf und hell?
Der Vater, der liebe Vater kommt!"
Der Alten zuckt es im starren Gesicht:
„In der zwölften Stund'
Bellt mancher Hund;
Die Hunde des Vaters sind es nicht."

Und wieder beugt sich das Kind zurück;
‚Ein Hifthorn hör' ich, ein Jägerstück,
Sie blasen das Ende, der Vater kommt!'
Da spricht die Alte mit zitterndem Mund:
„Der die Noten blies,
In's Jagdhorn stieß,
Keine Tochter hat er im Erdenrund."

Zum drittenmal die Dirne lauscht,
‚Horch Mutter, ein Fuß im Walde rauscht,
Die Blätter rasseln, der Vater kommt!‘
Die Alte sinkt in die Kissen hinein:
„So rauscht und tritt
Kein Männerschritt;
Gott schütz' und rette dich, Töchterlein!“

Da pocht es am Thor, die Meute bellt,
Das Haus ein falber Schein erhellt,
Und ein grauer, riesiger Jägersmann
Mit Eulenfedern am breiten Hut
Tritt ein geschwind —
Dem Försterkind
Erstarrt bei seinem Gruße das Blut.

„‚Es liegt im Holze bei'm Erlenquell
Ein alter wunder Jagdgesell,
Er ruft die Tochter, sie hört ihn nicht,
Der Sturm nur hört ihn im Föhrenwald,
Noch Einer hört's,
Noch Einen stört's,
Daß der Alte ruft und die Fäuste ballt!‘“

Der Fremde sprach und enteilte schnell.
Die Dirne flog zum Erlenquell,
Da lag der blutige, bleiche Mann
Und murmelte Segen dem Töchterlein,
Dem Wilddieb Fluch,
Und drückte das Tuch
Im Todeskampf in die Wunde hinein.

Und neben den Vater sank das Kind,
Und über Beiden ächzte der Wind,
Und im Busche stand der graue Gesell
Mit Eulenfedern um's wilde Gesicht,
Gelehnt auf's Rohr,
Und sah empor,
Und der Mond am Himmel verbarg sein
Licht.

G. Freytag.

Die Mutter des Kosacken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß, unsel'ge Mutter, dein Gewand!
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O schau' hinab von dieses Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,
Dein Sohn war Hettmann im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,
Sie sucht umsonst nach ihrer Gräber Spur.
Den ersten rief, fern von der heim'schen Erde,
Zur Türkenschlacht des Heeres Aufgebot:
Den Pascha selber schoß er von dem Pferde
Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Runde,
Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,
Der zweite Sohn mit allzukeckem Munde
An Katharinens Namen sich verging:
Da schnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch einer blieb, der jüngste Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und schwarzgelocktem Haar,
Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balsam war.
Man hat sie oft noch Mitternachts gesehen,
Wie sie empor sprang bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angesicht zu spähen,
Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenhelle,
Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,
Kein Andrer schwang die Lanze so, wie er.
Und sang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da schwieg das Volk, und horchte voller Lust,
Und nickt' ihm zu — und mancher Dirne schwellten
Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen
Für jedes Unrecht, das der Russe that,
Pugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.
Und Kampfgeschrei und Freiheitsruf durchschwirrte
Die grüne Steppe sausend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage saß sie wortelos und sann;
Am dritten erst, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:
„Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk ist des Andern Leib verdorrt . . .“

Hier brach sie ab. — Der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reih'n,
Und bald nun, bald in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosacken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!
Dein Sohn war Hettmann im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus! denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's und schwieg; — nur ihre Blicke sanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.
Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur;
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still, Alles still! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothschrei gellt entsetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die stumme Qual des Herzens auszuschrei'n,
Das Thier des Waldes hätte mit geschrieen,
Und Mond und Sterne stimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erste Lichtstrahl bebte
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;
Sie fuhr empor, sie fühlte, daß sie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.

Rasch fort hinaus! von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schaun —
Er kommt gewiß! und dann mit eignen Händen
Dem Schooß der Erde will sie ihn vertraun. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! wer darf ihn hindern?
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knieen.
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Trostes süßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leise nur das tropfende Gestein.
Den Jüngsten jetzt, o tragt ihn liebe Wellen,
Die er so oft mit rüst'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
Und bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.
Roth schimmern rings des Stromes goldne Fluten,
Als ob ein Wald von Rosen hier versank;
Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul in grausenvoller Hast;
Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,
Als grollten sie der unerwünschten Last.
Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerspalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun! – Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,

Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,
Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wuth.
Zerrissne Kleider, wirre Locken hängen,
Wie müde Ruder lässig um sie her, —
Und dichter stets, und unabsehbar drängen
Die Leichen sich und schwimmen fort in's Meer.

Sie aber steht; — nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz, all ihre Sinne lauschen!
Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,
Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht' er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen.
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.
Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Czarin lächelt' ihm das Glück;
Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein: horch auf, da rauscht's vorbei,
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei:
Das ist das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —
„O ew'ger Gott! o schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klaue nicht!"

Sie sprang empor: rasch mit erhobnem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreis'ten sie und stutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schau'n großäugig in die Fluth,
Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,
Das heller flammt als aller Sterne Gluth.

Doch plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o schau'! Ihr Auge kennt ihn schon!
Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!
Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,
Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Flut verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht alles wird von meinem Sohn mir sterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!"
Sie rief's und schwang mit rasch gewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein,
Hoch schäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!
Und weiter, weiter ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest! — im schmerzlichsten Umfassen,
Die Mutter sterbend mit dem todten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
Die Locken trinken in der Fluth sich schwer,
Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler sind's, mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:
Und was die Fluth mit Rosen da bemalte,
Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht:

Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

R. E. Prutz.

Bretagne.
1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang,
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte.
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn."

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in die Wogen zum Gebet!"

Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!"

So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! Du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam an's Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

R. E. Prutz.

Eppelin von Gailingen.

Nun sitzst du fest, nun sitzst du gut,
Nun hat man dich, o Eppelin,
In Nürnbergs Bann in sichrer Hut,
Nun sollst du nimmer uns entfliehn!
Der unsre Felder oft verbrannt,
Der Mönche Graus, der Krämer Schrecken,
Nun mußt du, Ketten an der Hand,
Auf ein verfaultes Stroh dich strecken!

Was? murrst du noch von Krämerpack,
Das dich im Dunkeln überfiel?
Von Tütendrehern, Pfeffersack,
Von Mönchshabit und Gänsekiel?
Nimm dich in Acht! die Kutte siegt,
Du hast auf's jus dich schlecht verstanden:
Der Schreiber schreibt — und wieder liegt
Simson in der Philister Banden! —

Hast du das Pochen nicht gehört,
Die Nacht hindurch, dicht hier am Platz?
Du meinst, dich hätt' es nicht gestört,
Geschlafen hätt'st du „wie ein Ratz" —
Nun hüt' dich Gott, verlorner Mann!
Der Morgen tagt, die Hammer schweigen,
Der Galgen steht —! Nun schick dich an,
Die schwanke Leiter zu besteigen! —

Die Rathsherrn standen, — nicht zu nah,
Auch keine Waffen trug er mehr:
Und doch. da man ihn kommen sah,
Ein Frösteln gab es rings umher.
Er aber sah sich trotzig um,
Den Galgen maß er mit den Blicken:
„Gotts Kreuz und Stern! 's ist doch zu dumm,
Mich an ein solches Holz zu schicken."

D'rauf, weil den armen Sündern gern
Ein letzter Imbiß wird beschert,

So auch von Nürnbergs weisen Herrn
Ward ihm ein letzter Trunk verehrt.
Der Bürgermeister in Person
Kredenzte selbst den gold'nen Becher;
Er dachte: Einmal thu' ich's schon;
Dann aber ist's vorbei, Herr Zecher.

Der aber rief: „Was soll das Ding?
Ich trank fürwahr des Weins genug,
Da ich noch reiche Krämer fing,
Und Klosterkeller noch zerschlug;
Der Teufel lohn' euch euren Schmaus!
Doch wollt ihr Gutes mir erzeigen,
Wohlan! so führt mein Roß heraus,
Und laßt's noch einmal mich besteigen!"

„Was einem Ritter solch ein Thier,
Euch freilich ist es unbekannt;
Auf Holz und Leder reitet ihr,
Statt Schwerts die Feder in der Hand:
Mich aber trug Jahr aus Jahr ein
Es treu durch tausend Fährlichkeiten;
D'rum, muß es denn gehangen sein,
So laßt zum Galgen noch mich reiten!"

Die Rathsherrn wurden blaß und roth,
Sie steckten ängstlich Kopf an Kopf,
Bis einer sprach: „es hat nicht Noth;
Vergönnen wir's dem armen Tropf!
Ich schob die Riegel selber zu,
Auch sind die Angeln neu beschlagen,
Die Mauer mißt bei zwanzig Schuh:
Herr Bruder, topp, es läßt sich wagen." —

Schon kommt das Roß, das stand im Stall,
Gefüttert schlecht und schlecht getränkt,
Rauh war's und zottig überall,
Sein Auge matt, sein Haupt gesenkt:
Doch wie es seinen Herren sah
Und seine Stimme hörte rufen,
Laut wiehert es vor Freude da
Und schlug den Grund mit starken Hufen

Es spitzt das Ohr, es beißt den Zaum,
Die Mähne steigt, das Auge blitzt,
Indeß die Nüster Dampf und Schaum
Wie weiße Blüthenflocken spritzt:
Los reißt es sich, bricht aus in Hast,
Sprengt in Galopp in weitem Kreise:
Dann vor dem Herrn hält es gefaßt
Und schmeichelt ihm nach Hündchenweise.

Deß freut Herr Eppelin sich baß,
Nicht Tonnen Goldes nähm' er da,
Ja, fast das Auge ward ihm naß,
Als er sein Rößlein wieder sah.
Rasch in den Sattel schwang er sich —
Die Rathsherrn selber mußten sagen,
Daß edlern Ritter sicherlich
Niemals ein edler Roß getragen.

Und wie er saß auf hohem Roß,
Blickt in die Lande weit hinein —
Dort dicht am Wald, da ist sein Schloß,
Es blinkt und winkt im Sonnenschein!
Und wie gemach das Thal entlang
Die langentwöhnten Blicke schweifen,
Fühlt er des Lebens süßen Drang
Noch einmal seine Brust ergreifen.

Im Sattel hebt er sich empor,
Er mißt die Mauer, ungesehn,
Er flüstert in des Rößleins Ohr,
Das scheint ihn wiehernd zu verstehn —
Die Rathsherrn sahn sich schmunzelnd an,
Die strengen Mienen wurden heiter:
Das nenn' ich reiten, Herr Kumpan!
's ist Schad' beinah um solchen Reiter!

Und wie das Volk noch lauschend stand,
Bewundrung jedes Angesicht —

Der Henker selbst, den Strick zur Hand,
Erwehrte sich des Beifalls nicht — —
Ein Satz, ein Sprung! — und hoch im Nu,
Als hätten Flügel ihn gehoben — !!
Die Mauer maß bei zwanzig Schuh,
Auch war der Riegel vorgeschoben.

Das war ein Lärm, der war nicht schlecht!
Die Einen blieben sprachlos stehn,
Die Andern kamen eben recht,
Den Ritter frisch und wohl zu sehn:
Und sahn noch just im Morgenlicht
Nach seinem Schloß ihn friedlich traben —
Die Nürnberger henken Keinen nicht,
Es wäre denn, daß sie ihn haben.

R. E. Prutz.

Loreley.

Den Fels der Loreley,
Am Tage sieh ihn nicht!
Es zeigt sich nur die Fey
Im blassen Mondeslicht.

Dann öffnet sich die Thür
Aus Steine wundersam,
Es tritt die Fey herfür,
Das Antlitz voller Gram.

Sie schaut herauf, herab,
Sie spähet und sie lauscht;
Still bleibt es, wie das Grab,
Nur dumpf die Welle rauscht.

Hofft sie, daß ihr noch Glück
Bevor auf Erden steht? —
Noch einen langen Blick!
Sie wendet sich und geht.

Sie geht in's Felsenthor,
Das schließt sich wieder zu;
Der Rhein fließt nach wie vor,
Es ist die alte Ruh'.

H. Fournier.

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vor'm Sterben!

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn:
Mein Blut soll ja dich färben. —
Den ersten Schluck, — an's Schwert die Hand! —
Den trink ich für das Vaterland
Zu sterben!

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben.
Dieß Restchen — nun, wem bring ich's gleich? —
Dieß Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer
Die Kugel saust, es blitzt der Speer —
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag! —
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben!

G. Herwegh.

Die ungarischen Roßhirten.

Es lugen in die Runde
Die schneeigweißen Hunde,
Tief knurrend, wenn ein Fohlen
Die Haide wild zerstampft.
Sie lagern bei den Pferden,
Die Hirten auf der Erden,
Sie starren in die Kohlen,
Ihr rothes Pfeifchen dampft.

Ihr bestes Halsgeschmeide
Ein schwarzer Flor von Seide;
Das Fähnlein junger Minne
Ein Röslein schmückt den Hut —
Den Hut mit breitem Rande,
Ihr Schirm bei'm Sonnenbrande,
Dem Regen eine Rinne,
Ihr Becher an der Fluth.

Das rauhe Fell der Schafe
Ihr Zelt, ihr Pfühl im Schlafe,
Ihr Mantel, wenn zur Haide
Der Regen niederrauscht.
So ruhn sie, in der Rechten
Der Geißel lange Flechten,
Viel Monden auf der Weide,
Im Hemde weit gebauscht.

Die langen Peitschen gellen,
Die weißen Hunde bellen,
Die freien Hengste jagen
Lautwiehernd durch das Feld.
Und sie — die Streitaxt schwingend,
Hochrothe Schlachten singend,
Die Zriny einst geschlagen
Und Soliman der Held.

K. Beck

Steppenbrand.

Endlos wie das ewige Meer,
Nur vom Himmel trüb umzogen,
Liegt die Steppe, — flüsternd wogen
Grüne Wellen hin und her,
Schon verdorrt vom Sonnenbrande,
Halme, die kein Schnitter mäht;
Und, so weit das Auge späht,
Wüst und öde ist's im Lande.
Müde von dem langen Ritte
Hemmt' ich meines Rosses Schritte,
Kehrte meinen Blick nach innen
Und versank in tiefes Sinnen.
Ich gedachte früh'rer Zeiten,
Wo durch diese öden Weiten
Wohlbewehrt mit Pfeil und Bogen
Wilde Reiterschwärme zogen,
Deren Herr im Steppenzelt
Herrscher war der halben Welt.
Fürsten hielten ihm den Bügel,
Schrecken herrschte, wo er naht',
Der wie niedre Maulwurfshügel
Mächt'ge Reiche niedertrat,
Seine roß-beschwingten Krieger
Mordend in die Völker hetzte,
Seinen Fuß, ein stolzer Sieger,
Auf der Könige Nacken setzte. —
Also ließ ich alter Zeiten
Bilder bunt vorübergleiten
Meinem Blick, und auferweckte
Todte Völker ..... Plötzlich schreckte
Fernes donnerlautes Toben
Mich empor — ich sah nach oben:
Langsam und gewitterschwer
Wogte schwarz Gewölk einher.
Wieder hört' ich Donner rollen
Lang, mit kurzem Unterbrechen,

Wie wenn mächtige Eisesschollen
In den Strömen krachend brechen.
Fromm bekreuzten die Kosacken
Sich bei Donnerschlag und Blitz,
Spähten mit gebog'nem Nacken
Scheu umher vom Sattelsitz.
Immer schwärzer überzogen
Ward es ringsum, schwüler, trüber,
Dichte Vögelschwärme flogen
Tiefen Flugs an uns vorüber.
Wie so vorwärts, seitwärts immer
Spähend meine Blicke schweifen,
Seh' ich fern in hellem Schimmer
Einen breiten, rothen Streifen, —
Keinen jäh vom Blitz erzeugten,
Der erscheint und schnell verschwindet,
Auch von keinem Wetterleuchten:
Denn stets heller, breiter windet
Sich der Streifen um das Land.
Ein Kosack wirft sich vom Pferde,
Drückt sein lauschend Ohr zur Erde,
Springt dann auf, mit Angstgeberde
Starr dem Streifen zugewandt:
„Himmel! hilf, ein Steppenbrand!"
Hat der Blitz in's Kraut geschlagen?
Ward die Steppe angesteckt?
Keiner weiß es, und das Fragen
Ist umsonst, — doch aufgeschreckt
Tragen uns die zähen Pferde
Flücht'gen Laufes, langgestreckt,
Daß der Hufschlag auf der Erde
Kaum vernehmbar bei dem Reiten.
Und durch ungemeßne Weiten
Fliegen wir mit Windesschnelle,
Spähend oft das Auge wendend
Nach der grausigen Flammenhelle. —
Schwarzen Rauch nach oben sendend
Wälzen sich die wilden Gluten,
Wie empörte Meeresfluten,
Unter mächtigem Prasseln, Zischen,
Immer näher und dazwischen
Schallen fernher Jammertöne
Schrill, wie Sterbender Gestöhne.
Sieh' dort, flüchtige Dromedare,
Die der Karawan' entrannten!
Alle andern schon verbrannten.
Und uns sträuben sich die Haare
Vor Entsetzen — um uns wehen
Wolken Rauches — kaum noch sehen
Wir im immer schwärzern Qualme
Unter uns die Steppenhalme.
Schakalschwärme wimmern, heulen,
Fliehend vor den Flammensäulen,
Die mit Riesensprüngen nah'n —
Tod, Verzweiflung allerorten, —
Und es glüht, als ob die Pforten
Sich der Hölle aufgethan.
Thier' und Menschen sind verloren;
Nirgends Hülfe. Wir befehlen
Gott im Himmel unsre Seelen,
Drücken krampfhaft noch die Sporen
In der Pferde blut'ge Weichen,
Daß sie wie die Windsbraut streichen
Durch die Steppe vor den Flammen.
Plötzlich bricht mein Pferd zusammen —
Um uns rauscht's — wir sind gerettet,
In des Kuban Strom gebettet!
Und kaum haben wir die Flut
Ueberschwommen und ein Kurzes
Von dem Sturmritt ausgeruht,
Als es ungethümen Sturzes
Strömend aus den Wolken bricht,
Daß man vor dem Regen nicht
Mehr die Glut am Horizonte,
Noch die Steppe sehen konnte.
Bald erloschen war das Feuer,
Das, ein lechzend Ungeheuer,
Mit Millionen Flammenzungen,
Was die Steppe trug, verschlungen,
Bis es selber lag getödtet.
Wieder lichtet sich der Himmel;
Aus dem schwarzen Rauchgewimmel

Stiegen Wolken auf, geröthet
Von der Abendsonne Glut.
Lange hatt' ich ausgeruht,
Sinnend rings mein Auge weidend;
Und ich dachte, da wir scheidend
Fürbaß unsres Weges zogen:
Jene wilden Kriegerheere,
Die einst dieses Land durchflogen,
Zahllos wie der Sand am Meere —
Was von ihnen ist geblieben?
Staub, vom Sturm umhergetrieben
Und verweht durch alle Lande.
All' ihr Thun glich diesem Brande!
Trüb wie Rauch blieb nur die Sage
Von dem Glanz der alten Tage.

Fr. Bodenstedt.

Pästum.

Brütend liegt der Mittag über
Pästums öder Fiebergegend,
Schwüle Nebel niederlegend,
Selbst die Sonne schimmert trüber,
Und die alte Stadt Poseidons,
Stumm und einsam liegt sie da,
Ein zerstörtes Sodoma.

Nur ein gelber Tempelriese
Trägt noch seine Quaderbalken,
Um den Giebel fliegen Falken,
Epheu rankt sich um die Friese;
Und die Natter und die Eidechs
Sonnt sich an der Tempelwand,
Wo geflammt der Opferbrand.

Auf zerbrochnen Steincolossen
Umgestürzter Architrave
Blühen Cactus und Agave,
Um die alten Mauern sprossen
Rothe Blumen und Akanthus;
Duftig wuchern d'rüber hin
Thymian und Rosmarin.

Ungebrochen stehn die schlanken
Dorersäulen; ein Jahrtausend
Sahen sie vorüberbrausend;
Throne stürzten, Völker sanken;
Ueber ihre Marmorhäupter
Wie durch's Meer, dem sie geweiht,
Weht ein Hauch der Ewigkeit.

Herm. Lingg.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durch's Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,
Und sieht in's Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Herm. Lingg.

Gorm der Alte.

Gorm der Alte stand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,
Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm der Alte, König der Dänen.

Gleich als wollt' er gehn zu Bette,
Daß sie ruhn die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron' und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch auf brausen die schwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Daß darin die Sterne blitzen,
Gorm der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüberschwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch auf brausen die schwarzen Wogen.

Und in's Meer hin ruft der König:
„Meine Heimath ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,
Senke mich zur Tiefe leise,
Bin ich auch ein Christ geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweise" —!
Hoch auf brausen die schwarzen Wogen.

„Wasch die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeschämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm der Alte, König der Dänen.

M. Hartmann.

Epimenides.

Bei dem Tempel der Erinnen war vollführt der blut'ge Schlag,
Daß von Bruderhand gemordet Leichnam über Leichnam lag.
Finster häuften sich die Nebel, und mit Zittern sah's Athen,
Und die Priester sprachen: „Männer, eine Sühne muß ergeh'n!
Morsch ist, Bürger, das Gebäude dieses Staates, kommt und schaut!

Rufet einen weisen Künstler, der ein neues Haus erbaut,
Ruft den weisesten Kretenser, Epimenides, herbei,
Daß er unsrer Stadt Entsühner, neuen Staates Schöpfer sei!"
Und er kam, und es entsühnte bald der Heilige die Stadt,
Wo er dann den Eumeniden einen Hain gegründet hat,
Brachte Opfer, sang Gesänge, riß zermorschte Satzung ein —
Wieder lag auf Stadt und Ebne gottgesandter Sonnenschein;
Wieder drängten auf dem Markte sich die Bürger, freudig scholl
Rings des Sehers Lob, das lauter bis zu vollstem Jubel schwoll;
Und ein Greis trat aus der Menge, also redend: „Weiser Mann,
Sage, wie das Volk Athena's diesen Dienst belohnen kann.
Fordre nur, was Haus und Tempel schließt an Kostbarkeiten ein,
Fordre, was wir nur besitzen, und dein Lohn ist doch zu klein!"
Aber schweigend hebt der Seher jetzt die gottgeweihte Hand,
Zeigt nach hoher Akropole, wo der Göttin Tempel stand:
„„Von der heiligen Olive, Volk Athens, nur Einen Zweig,
Einen Zweig vom heil'gen Oelbaum, und ich bin unendlich reich!""
Betend steigt er dann zur Höhe, bricht den Zweig sich mit Gebet,
Schaut noch einmal auf die Menge, die voll Andacht um ihn steht,
Segnet nochmals die Entsühnten, und von allem Volk umringt,
Steigt der Seher auf den Wagen, der ihn fort zum Meere bringt.

Alex. Kaufmann.

Der Vandalen Auszug.

Wie die Thürme Neu-Karthago's hell im Morgenglanze strahlen!
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen,

Hoffend, harrend, doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,
Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.

An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag der Fürst beginnen?

Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Thaten wenden?"
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:

„„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen!
Gährt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes Zeichen!

Pfeift es nicht um Mast und Rae? Rauscht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nah'n wir Alle spüren:
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!""

Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einem Mal die Flotte!
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge Rotte;

Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele sausend jagen —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Alex. Kaufmann.

Die Mönche von Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren,
Ob auf Johannisberg die Reben recht floriren.

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken —
Der Abt lud den Konvent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschchen minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen:

Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehmt Eu'r Brevier, ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen!"

„„Brevier —""? „Ja, das Brevier!" Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß ich doch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!"

„„Den Stöpselzug?"" Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und giebt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Dies Stückchen find' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die ächten Gottesstreiter.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern — ei, was guckt ihr so verlegen?

Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Bis morgen — still! ihr Herrn, ergreifen wir die Waffen!"

A. Kaufmann.

Ein Faustschlag.

König Helge war ein alter Held,
Der hatte sein Schwert zur Ruhe gestellt.
Den Panzer er in die Halle hing,
Der Spinne Geweb' den Helm umfing.

Sein schwarzes Schiff die Bucht umschloß,
Auf der Weide trabte sein weißes Roß.

Er waltete gut und herrschte gerecht,
Wog strenges Maß für Fürst und Knecht.

Das frommte Landen und Leuten baß,
Auf Norwegs Felsen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinschleppte des Stieres Muth;
Der Kaufmann pflügte die blaue Fluth.

Aufstiegen Städte aus wüstem Moor,
Und Freya herrschte für Aukathor.

Der Bauer, der lebte frei und froh,
Das wollten die trotzigen Jarls nicht so.

Sie ritten zu Hauf', wohl dreißig und mehr,
In des Königs Halle da traten sie her;

Da traten sie her, in Erz und Stahl,
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Jrold vor den König schritt,
Hoch war sein Helmbusch und keck sein Tritt.

Sein Schwert an den Boden er rasselnd stieß,
Sein Wort er zornig erschallen ließ:

„Wir wollen nicht sitzen und Spindeln dreh'n,
Mit dem Normannsschwerte nicht Hafer mäh'n.

Wir wollen furchen, wie Harald that,
Mit dem schwarzen Segler den feuchten Pfad.

Wir wollen tragen, wie Rollo trug,
Auf Südlands Acker den Nordlandspflug.

Wir sind des Königs müd und satt,
Der immer das Schwert in der Scheide hat.

Wir sind des Königs satt und müd,
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normanns Blut,
Der halte das Schwert und halt' es gut!"

Jarl Jrold sprach's; der König schwieg,
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader stieg;

Aus den Augen fuhr's ihm, wie Blitz und Flamm',
Die Brust ward voll, die Faust ward stramm.

Aus dem Sessel sprang er, der krachend brach;
Wie dumpfer Donner er also sprach:

„„Mein Aug' ist trüb, mein Haupt ist kahl,
Am Nagel rostet mein guter Stahl.

Und tragt nach dem Schwert Ihr so heißen Trieb,
So nehmt für heut' mit der Faust vorlieb!""

Der König sprach es und macht' es kurz;
Er hieb den Jarl auf den Helmessturz.

Er hieb einen Streich, einen Heldenstreich,
Daß Helm und Schädel zerbarst sogleich.

Einkrachte vom Hiebe Schlaf und Stirn,
Aufspritzte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl sank hin;
Da brach den Andern der trotzige Sinn.

Sie warfen auf's Knie sich Mann an Mann,
Wollt' Keiner proben die Faust fortan.

M. v. Strachwitz.

Die Befreiung Wiens.

Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit in's Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief er zorn- und kummervoll:
Die Noth die klag' ich Gott,
Daß man mich so verlassen hat
Dem argen Türk' zum Spott.

Nun pflanz' ich auf den Stephans-
thurm
Die heil'ge Kreuzesfahn';
Ihr Sinken klag' den Christen all',
Daß wir dem Falle nahn.

Und sinkt die Fahn' vom Stephans-
thurm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah, hör' mein Wort,
Ich werf' die Fahn' vom Stephansthurm
Und pflanz' den Halbmond dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sanct Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh.

Der Sultan und der Stahremberg
Die sprachen fürder nicht.
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst todt;
Wie bringen sie nun auch dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth!

Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust!

Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Deß milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl sechszig Tage stand,
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott, ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nahn?

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Die winkt, die sinkt, die bricht;
Nun helf' uns Gott, ruft Stahremberg,
Denn länger halt' ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!

Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh, und tönt so hell,
Als ging's zum Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög der Sturm herbei:

… streich ist's die Heldenkraft,
… iern ist's der Leu.

… mt wie wilde Meeresfluth,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Racheluft entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt ihr Helden, eilt herbei
Zum Kampf so hart und heiß:
Zu retten heut' die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken standen muthig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.

Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
In's freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Christenheit,
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa,
Zog hin in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgelegnes Haus,
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
Wie ist es mir so leid!
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit.

Da rief der Kaiser klagend:
„Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord!

Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht ach so fern,
Kein Mörder würde wagen
Zu morden deinen Herrn."

Da rief ein Ritter flehend,
Und kniete hin vor ihn:
„Herr Kaiser, eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n."

„Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein;
Drum will ich gern gewähren,
Kann ich noch was verleih'n."

„Das Größte, sprach der Ritter,
Hast, Kaiser, du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt."

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er drauf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
„Bin Barbarossa's Diener;
Laßt ziehen mich in Ruh'.

Die Herberg' zu bereiten,
Ward ich voraus gesandt;
Sein Nahen soll ich künden
Daheim im Vaterland."

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus,
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herze tief.

„Nun fahre heim, du Kaiser!"
So rief die wilde Schaar;
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war;

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück' ihn, mein Vaterland!
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.


LIBRARY OF CONGRESS
0 021 100 954 8